



GRAZ IST
BAUKULTUR

GRAZ IST
BAUKULTUR



AUF QUALITÄT VERTRAUEN

SIEGFRIED NAGL, BÜRGERMEISTER DER LANDESHAUPTSTADT GRAZ



*„BAUKULTUR PRÄGT UN-
SER TÄGLICHES UMFELD
UND ERFORDERT UNSERE
AUFMERKSAMKEIT.“*

*Siegfried Nagl
Bürgermeister der
Landeshauptstadt Graz*

Graz wächst sehr dynamisch. Mit durchschnittlich rund 5.000 neuen Hauptwohnsitzen pro Jahr erzielte die steirische Landeshauptstadt zuletzt prozentuell gesehen das höchste Wachstum aller größeren österreichischen Städte. Dieser erfreuliche Zuspruch für die Stadt Graz bringt aber natürlich auch Herausforderungen mit sich – gilt es doch, den vermehrten Bedarf an Wohnraum, Arbeitsplätzen und Mobilitätsangeboten, aber auch an Einrichtungen für Bildung, Kultur, Betreuung, Freizeit, Sport und Grünraum zu decken. Um die Entwicklung der Stadt in die richtigen Bahnen zu lenken, waren mir als zuständiger Referent für Planen und Bauen von Beginn meiner Amtszeit an richtige Instrumentarien zur Sicherung der Baukultur wichtig, um auch die Entwicklung neuer „Lebens-Räume“ mit vielfältigster Infrastruktur in fußläufiger Nähe der eigenen vier Wände zu fördern und die Errichtung reiner Wohn- und Schlafstädte zu verhindern.

Gutes Bauen beginnt bereits im Anfangsstadium der Planung. Wir haben in den vergangenen Jahren zur Erlangung bester Qualität der Projekte auf das Wettbewerbswesen gesetzt, einen Fachbeirat für

Baukultur ins Leben gerufen, der auch bauökologische und soziale Themen aufgreift, wir betreiben eine aktive Stadtentwicklungsstrategie, verdichten unsere Stadt mit Qualität, schaffen neue Identifikationspunkte für die Bevölkerung und entwickeln eine „Stadt der kurzen Wege“.

Nach 15 Jahren, in denen ich als Bürgermeister diesen wichtigen Bereich verantworten darf, sieht man erste Erfolge dieser Strategien. Mustergültige Beispiele von Stadtentwicklung werden von Fachleuten aus dem In- und Ausland besucht. Projekte in Graz wie die Entwicklung des Stadtteils Reininghaus oder unsere Smart City Graz Mitte erhalten Preise und Förderungen, internationale und nationale Jurys prämiieren Grazer Vorzeigeprojekte. Wir sehen uns auf unserem Weg bestätigt, betrachten die Anerkennung aber auch als Aufforderung, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen – um unsere Stadt auch künftig zu einem wertvollen Lebens-Raum weiterzuentwickeln.

10

GRAZ IST
BAUKULTUR
Eva Guttmann

14

IM VERTRAUEN
BAUEN
Christian Kühn und
Stadtbaudirektor Bertram Werle
im Gespräch

20

INSTRUMENTARIEN DER
QUALITÄTSSICHERUNG
Wettbewerbswesen und
Fachbeirat für Baukultur

28

PROJEKTE
Verortung im Stadtgebiet
von Graz

30-155

PROJEKTE

30 Bildung



32
Kinderkrippe Schönbrunn-gasse
Architektur STROBL



36
Kinderkrippe Prochaskagasse
wolfschwenger architekt ZT GmbH



40
KIKRI/KIGA Dornschneidergasse
Architekturbüro Wratschko



44
VS Waltendorf
wolfschwenger architekt ZT GmbH



48
VS Gabelsberger
.tmp architekten



52
VS Mariagrün-Schönbrunn-gasse
Architekturwerk Bertold Kalb ARGE



56
VS Brockmann
balloon_architekten ZT-OG



60
VS Algersdorf
ARGE Mesnaritsch | Spannberger



66
VS Viktor Kaplan
Hohensinn Architektur ZT GmbH



70
Bildungscampus Smart City Graz Mitte
alexandra architekten

76 Soziales

156

BIOGRAFIEN DER
AUTORINNIEN

157

IMPRESSUM



78
Frauenhaus Graz
lebidris architektur



82
Jugendzentrum Grünanger
Architekturbüro Zepp



86
Jugendzentrum ECHO
pürstl langmaier architekten

90 Pflege und Wohnen



92
Albert Schweitzer Hospiz
Feyferlik | Fritzer



96
Albert Schweitzer Klinik Kreuztrakt
Christian Andexer Architekt



100
PWH Peter Rosegger
Dietger Wissounig Architekten
ZT GmbH



104
Wohnbau Hummelkaserne
sps+architekten zt gmbh

108 Kultur



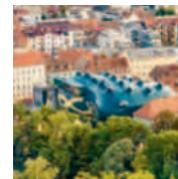
110
Stadthalle Graz
Architekt Klaus Kada



114
Literaturhaus Graz
Riegler Riewe Architekten
ZT-Gesellschaft m.b.H.



118
Kindermuseum Frida & Fred
fasch&fuchs.ZT-gmbh



122
Kunsthaus Graz
ARGE Kunsthaus

128 Sport und Freizeit



130
Auster Sport- und Wellnessbad
fasch&fuchs.ZT-gmbh



134
Eisstadion Graz
Mariacher & Partner ZT KG

140 Öffentlicher Raum



142
Karmeliterplatz
Architekt Norbert Müller



146
Lendplatz
Architekt Norbert Müller



150
NVDS Europaplatz
Zechner & Zechner ZT GmbH



GRAZ IST BAUKULTUR

EVA GUTTMANN

Dieses Buch ist eine Bestandsaufnahme. Öffentliche Bauten, die seit 2003 auf Basis von Architekturwettbewerben in Graz entstanden sind, werden darin dokumentiert und beschrieben. Ein Anspruch ist allen diesen Projekten gemeinsam: Baukultur. Doch was ist Baukultur, wie entsteht sie, wem nützt sie und was bedeutet sie für eine Stadt wie Graz?

WAS IST BAUKULTUR?

Den Begriff Baukultur zu beschreiben ist ein ähnlich schwieriges Unterfangen, wie etwa Schönheit zu definieren. Doch Wikipedia hilft und liefert eine Erklärung, die die wesentlichen Parameter enthält:

„Baukultur beschreibt die Summe menschlicher Leistungen natürliche oder gebaute Umwelt zu verändern. Anders als die Baukunst beinhaltet die Baukultur sämtliche Elemente der gebauten Umwelt; Baukultur geht über die architektonische Gestaltung von Gebäuden weit hinaus und umfasst beispielsweise auch den Städtebau und die Ortsplanung, die Gestaltung von Verkehrsbauwerken durch Ingenieure sowie insbesondere natürlich auch die Kunst am Bau und die Kunst im öf-

fentlichen Raum. Als erweiterter Kulturbegriff stützt sich die Identität der Baukultur auf die Geschichte und Tradition eines Landes oder einer Region.

Das Thema betrifft nicht nur professionelle Planer, sondern alle Menschen, da sie mit gebauter Umwelt konfrontiert sind. Auch die Verantwortung für die Qualität der gebauten Umwelt liegt nicht allein bei den Fachleuten, sondern ist eine gesamtgesellschaftliche.“

Entlang dieser Definition möchte ich einige Stellen herausheben: „sämtliche Elemente der gebauten Umwelt“, „Identität“ und „gesamtgesellschaftlich“. Daraus könnte man wiederum extrahieren: Baukultur betrifft sämtliche Elemente der gebauten Umwelt, sie schafft Identität und geht uns alle an. Baukultur ist also keine abstrakte Größe, kein abgehobener Terminus für Eingeweihte, sondern ein konkreter Begriff für konkrete Maßnahmen mit konkreter Auswirkung.

Ergänzen möchte ich die Beschreibung des Internetlexikons durch das Wort „Qualität“ – genauer: „gute Qualität“. Und dieses Wort ist es, das die Sache mit der Baukultur eigentlich so schwierig macht. Denn wer bestimmt, was gute Qualität ist? Und gibt es nicht eine Viel-

zahl an Parametern, die in Summe die Qualität eines Bauwerks ausmachen? An dieser Stelle bedarf es einer weiteren Ergänzung: Qualitätssicherung. Wir nähern uns damit dem Kern der eingangs erwähnten Bestandsaufnahme, nämlich dem Ziel dieses Buches, die Maßnahmen zu beschreiben, mit denen Baukultur in Graz geschaffen wird, Beispiele dafür zu zeigen und ihre gesellschaftliche Relevanz deutlich zu machen.

WOZU BAUKULTUR?

Wir befinden uns im Jahr 2003. Es ist das Jahr, in dem Graz Kulturhauptstadt Europas ist und in dem ein „Friendly Alien“ am Lendkai landet – das Kunsthhaus, das heute längst ein Wahrzeichen der Stadt geworden ist. 102 Architekturbüros hatten am international ausgeschriebenen Wettbewerb teilgenommen, der Entwurf von Peter Cook und Colin Fournier kam auf den ersten Platz und wurde gebaut. Seitdem hat sich im Quartier viel geändert: Aus einem tendenziell übel beleumundeten Viertel mit sanierungsbedürftigen Häusern und leerstehenden Geschäftsflächen wurde ein lebhafter, bunter Stadtteil, in dem sich

nicht nur die junge kreative Szene ansiedelte, sondern auch neue Wohn-, Büro-, Gastronomie- und Geschäftsflächen entstanden sind und nach wie vor entstehen. Der öffentliche Raum wird – auch unkommerziell – genutzt und bespielt und insgesamt hat eine Aufwertung stattgefunden, die – wiederum – nicht nur kommerzieller Natur ist, sondern in hohem Maße die Lebens- und Aufenthaltsqualität bestimmt. Das Quartier hat ein Gesicht, hat eine Identität bekommen, es ist von Vielfalt und Offenheit bestimmt. Das Kunsthaus hat zu dieser Entwicklung nicht nur als „Museum“, sondern auch und besonders als Bauwerk einen großen Teil beigetragen, seine fast ikonische Strahlkraft hat die Identität des Ortes verändert und geprägt und diese Veränderung setzt sich nach wie vor fort. An diesem Beispiel können wir den Einfluss ablesen, den ein einzelnes Gebäude in einer Stadt haben kann – und die Bedeutung der Qualität dieses Gebäudes in inhaltlicher und gestalterischer Hinsicht. Die Tatsache, dass mit dem Bau des Kunsthauses nicht ein bestimmtes Architekturbüro direkt beauftragt wurde, sondern dass entsprechend den Wünschen der Stadt und den rechtlichen Vorgaben ein internationaler Architektenwettbewerb mit einem Preisgericht aus Fachleuten durchgeführt wurde, ist einer der zentralen Gründe für das Erreichen dieser Qualität.

WACHSTUM BRAUCHT BAUKULTUR – BAUKULTUR BRAUCHT AUFMERKSAMKEIT

Graz wächst rasant und es ist die Aufgabe der Stadt, darauf zu reagieren und entsprechende Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Mit dem Bevölkerungswachstum steigt der Bedarf an Wohnungen, Kindergärten, Schulen, Freizeiteinrichtungen, Pflegeheimen, öffentlichen Freiräumen und Kultureinrichtungen. Agiert die Stadt verantwortungsvoll, so sorgt sie dafür, dass diese funktionell, wirtschaftlich, nachhaltig und sowohl in Gestalt als auch Materialisierung hochwertig ausgeführt werden. Denn nur wenn Letzteres gegeben ist, können auch die anderen Anforderungen erfüllt werden – das ist Baukultur.

Doch Baukultur braucht Aufmerksamkeit. Sie braucht die Bereitschaft zu langfristigem Denken, zu interdisziplinärer Zusammenarbeit, zum Ausbalancieren unterschiedlichster Interessen, zu Disziplin und Durchhaltevermögen, zu Transparenz und Kontrolle.

Baukultur braucht politischen Rückhalt, qualifizierte und kompetente Fachleute auf Verwaltungsebene, klare Botschaften und Ziele und ebenso klare Vorgaben, sichere und faire Rahmenbedingungen und funktionierende Abläufe. Baukultur braucht vor- und nachgelagerte Instrumentarien unterschiedlicher rechtlicher Charakteristika: Städtische Leitbilder, Stadtentwicklungskonzepte, Flächenwidmungspläne, Bebauungspläne, Gesetze und Normen, Wettbewerbe, Gestaltungsbeiräte, Planungs- und Projektbegleitung, städtebauliche Verträge und Kooperation von Politik, Verwaltung und Wirtschaft.

Wenn Baukultur auf diese Weise verstanden und gelebt wird, dann verspricht sie reiche Ernte: Identifikation, Motivation, Innovation. Nachhaltigkeit, Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit – und mittel- und langfristig gesehen auch niedrigere Kosten.

SPIELRÄUME UND IHRE FOLGEN

In den letzten Jahren sind in Graz Kindergärten und Schulen entstanden, die sowohl in pädagogischer als auch in architektonischer Hinsicht beispielgebend sind. Grundlagen dafür waren jeweils von der Stadtbauverwaltung ausgeschriebene Architekturwettbewerbe, eine hohe Prozesskultur sowie eine intensive Auseinandersetzung mit zeitgemäßen pädagogischen Konzepten.

Welche Materialien schaffen eine behagliche Atmosphäre? Wie können Räume – im Haus oder im Freien – konzipiert werden, die konzentriertes Arbeiten befördern? Was spricht dagegen, auf breiten Stiegen zu sitzen, in weichen Höhlen zu ruhen, durch breite Gänge zu rennen? Brauchen Spielräume Spielraum und sind Restflächen auch Rasflächen? Müssen Klassentüren immer geschlossen sein? Haben Kinder unterschiedlicher Herkunft unterschiedliche Bedürfnisse? Und was brauchen

Pädagoginnen und Pädagogen? Alle diese (und noch viele weitere) Fragen zu stellen und darauf richtige Antworten zu finden ist ein Akt gelebter Baukultur. Wachsen Kinder in einer qualitätsvollen Umgebung auf, so lernen sie, diese Qualitäten wahrzunehmen, zu schätzen, zu nutzen. Sie werden zu Jugendlichen und schließlich zu Erwachsenen, die baukulturelle Bildung genossen und erfahren haben – nicht theoretisch, sondern tatsächlich am eigenen Leib –, die ein Qualitätsbewusstsein entwickelt haben, das sich auch auf andere Lebensbereiche auswirkt, und die in der Lage sind, Qualität für sich und für andere zu fordern. Dies als Investition in die Zukunft der Stadt zu verstehen, ist sicher nicht zu weit hergeholt.

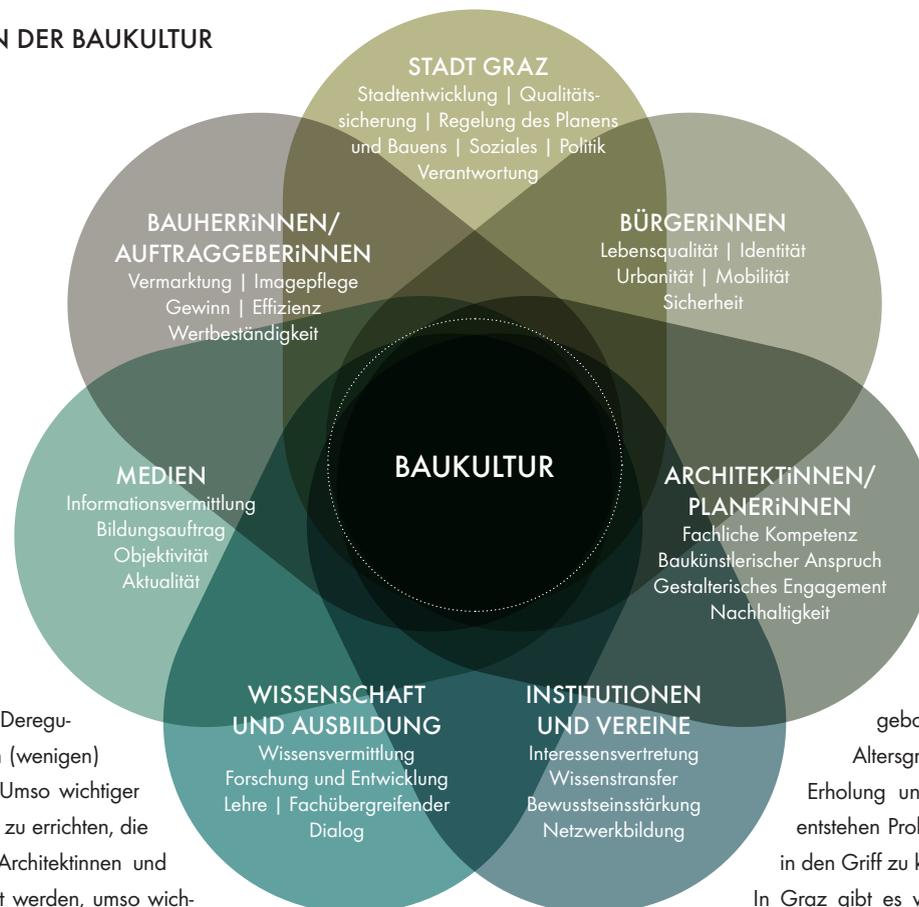
VON FRAUEN UND HÄUSERN

Im Jahr 2016 wurde in Graz das neue Frauenhaus eröffnet. Mit dem Umbau ging auch ein Paradigmenwechsel im Selbstverständnis der Einrichtung einher: Es ging nun nicht mehr darum, den Ort, an dem Frauen und Kindern Zuflucht geboten wird, geheim zu halten, ihn zu verstecken, sondern darum, eine sichere, geschützte, den Bedürfnissen der Frauen und Kinder entsprechende Umgebung zu schaffen, die eine „Adresse“ hat. Damit wird das Thema familiäre Gewalt im Stadtbild nicht länger versteckt, sondern öffentlich gemacht und es wird von Seiten der Kommune klar gestellt, dass auch Schutzbedürftige Recht auf bedarfsgerechte Ausstattung und auf den „Luxus“ hoher baukultureller Qualität haben. Das ist ein Statement, dessen gesellschaftliche Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, das Hoffnung macht und ein positives und wertschätzendes Signal an jene ist, die in Krisensituationen auf Unterstützung angewiesen sind.

BESSER WOHNEN

Dasselbe gilt für städtische Wohnungen, deren PlanerInnen ebenfalls über Architekturwettbewerbe ermittelt werden. Gerade die Rahmenbedingungen für geförderten Wohnbau sind besonders einschränkend und nicht

AKTEUR:INNEN DER BAUKULTUR



umsonst wird eine Deregulierung in manchen (wenigen) Punkten diskutiert. Umso wichtiger ist es, Wohnhäuser zu errichten, die von kompetenten Architektinnen und Architekten geplant werden, umso wichtiger ist es, mit Fachleuten zusammenzuarbeiten, die auch mit engen Vorgaben optimale Lösungen zu schaffen in der Lage sind, und umso wichtiger ist es, auch bei dieser Bauaufgabe Experimente zu wagen um auszuloten, in welche Richtung sich Wohnbau weiterentwickeln kann und soll und wie auf gesellschaftliche Entwicklungen wie etwa die Zunahme an Single-Haushalten und Patchwork-Familien reagiert werden könnte. Denn qualitätsvolle Architektur soll alle erreichen.

Dabei geht es weniger um oberflächlichen Glanz als um durchdachte Grundrisse, um hochwertige, langlebige und funktionelle Elemente und Materialien und um ein lebenswertes Wohnumfeld mit Freiräumen und der nötigen Infrastruktur für den täglichen Bedarf. Die Qualität liegt aber nicht nur im Räumlich-Funktionellen, sondern auch in jenen Kleinigkeiten, die eine Situation maßgeblich aufwerten, ohne viel zu kosten. Als Beispiel möchte ich auf ein Detail beim Wohnbau Hummelkaserne von Simon Speigner eingehen. Es handelt sich um vier sechsgeschossige Holzbauten mit

einem Lift- und Stiegenhauskern aus Beton. Aus Kostengründen in Errichtung und Pflege wurde darauf verzichtet, die Wände der Stiegenhäuser zu verputzen. Stattdessen blieben die Betonoberflächen sichtbar, wurden jedoch in Zusammenarbeit mit einem Künstler und nach einem bestimmten Farbkonzept mit schmalen, rechtwinklig zueinander versetzten Vertiefungen versehen, die nicht nur freundliche „Farbblitze“ sind, sondern auch die Orientierung erleichtern – auch das ist Baukultur.

IST GRAZ BAUKULTUR?

Die Zukunft der europäischen Stadt liegt nicht in ihrer Erweiterung, sondern in ihrer Verdichtung. Je dichter die Stadt ist, umso höhere Qualität müssen Bauwerke und muss der öffentliche Raum aufweisen. Wenn es in der dichten Stadt keine attraktiven Aufenthaltsflächen ohne Konsumzwang, keine An-

gebote für Menschen jeder Altersgruppe, keine Zonen für Erholung und Freizeit gibt, dann entstehen Probleme, die nur schwer in den Griff zu kriegen sind.

In Graz gibt es vorbildliche öffentliche Räume und ebensolche Bauten. Es gibt historische Substanz, die saniert und adaptiert wird oder an deren Stelle etwas Neues tritt, das eine Funktion besser zu erfüllen vermag. Es gibt eine starke Tradition moderner Architektur, die weit über die Grenzen hinaus wirkt und „Bausünden“, denen Gedanken- und Lieblosigkeit aus allen Poren dringt. Es gibt Orte der Kultur, die so in die DNA der Stadt eingeschrieben sind, als wären sie schon immer da gewesen. Es gibt Wohnbauten, die großartig sind, und solche, die viel besser sein könnten. Es gibt Erfolge und Misserfolge im Bemühen um Baukultur, es gibt Agenten für und gegen baukulturelle Anliegen.

Doch am wichtigsten für die Sache der Baukultur sind der öffentliche Diskurs, die sachlichen und die polemischen Diskussionen, die Miteinbeziehung von Bürgerinnen und Bürgern, die Transparenz von Entscheidungen, die Leidenschaft der Architekturschaffenden, die Offenheit der Verwaltung und der Rückhalt der politisch Verantwortlichen. Ist das alles gegeben, dann ist Graz Baukultur.



IM VERTRAUEN BAUEN

CHRISTIAN KÜHN UND
STADTBAUDIREKTOR BERTRAM WERLE IM GESPRÄCH

Christian Kühn (CK): Ich möchte mit einem interessanten Erlebnis beginnen, das ich im Sommer letzten Jahres in Graz im Haus der Architektur hatte. Da fand anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung über steirischen Schulbau ein Symposium statt, bei dem ich als Gast eingeladen war, um meine Erfahrungen mit dem Schulbau in Wien beizusteuern. Dabei ist mir eines aufgefallen: Die Ideen, was Schulen und Kindergärten als Gebäude heute leisten sollen, sind inzwischen in ganz Österreich ähnlich; aber die Gesprächskultur unter den Beteiligten, die ganze Art, wie sie miteinander umgehen, erschien mir in Graz wesentlich entspannter und konstruktiver zu sein als in anderen Städten, wo oft vor allem die Schwierigkeiten gesehen und diskutiert werden und nicht die Chancen. Beim Symposium gab es mehrere Gesprächsrunden, an denen auch Fachleute aus verschiedenen Abteilungen dabei waren, von der Landesschulratspräsidentin über Leute aus den städtischen Bauabteilungen, bis hin zu PädagogInnen und ArchitektInnen, und ich hatte das Gefühl, die können gut miteinander reden.

Bertram Werle (BW): Das freut mich! Für wachsende Städte wie Graz ist der Ausbau der sozialen Infrastruktur eine zentrale Aufgabe, die wir nicht nur quantitativ bewältigen wollen, sondern auch in hoher Qualität.

CK: Graz wächst ja derzeit ähnlich stark wie Wien.

BW: Prozentuell betrachtet sogar stärker, wenn auch nicht in den absoluten Zahlen. Wir sind mit einem globalen Trend des Zugzugs konfrontiert und gehen für die nächsten Jahre von einem Bedarf von 4.000 bis 6.000 Hauptwohnsitzen jährlich aus.

CK: Das Wachstum in Graz kommt ja auch aus anderen Regionen der Steiermark, denen dadurch BewohnerInnen und in der Folge wirtschaftliche Substanz entzogen werden. Ist dieses Wachstum der Stadt aus einer überregionalen Perspektive überhaupt wünschenswert?

BW: Das ist eine berechtigte Frage, der Andrang der Bevölkerung in die Städte ist

ja kein österreichisches Phänomen, sondern ein weltweiter Trend. Geopolitisch stehen wir auch in einem internationalen Wettbewerb mit Städten wie Zagreb, Ljubljana, Maribor, auch Triest. Stillstand wäre da ein Rückschritt und ich sehe das Wachstum unserer Stadt jedenfalls als große Chance, wenn es uns gelingt, dieses Wachstum mit hervorragender Baukultur und höchster Lebensqualität für die Bevölkerung zu verbinden.

CK: Als Architekten und Planer sehen wir eher die Chancen. Aber ob alle BewohnerInnen das Wachstum auch so positiv sehen, wage ich zu bezweifeln.

BW: Graz ist in der glücklichen Lage, über Baulandreserven zu verfügen. Wir entwickeln brachliegende Industrieflächen zu modernen Stadtteilen. Mit dem Stadtteil Reininghaus und der Smart City Graz Mitte in Bahnhofsnähe haben wir im Westen der Stadt zwei Stadtentwicklungsgebiete, um deren Größe uns andere Städte nur beneiden können. Mit exakt festgelegten Instrumentarien schaffen wir den Rahmen für



Stadtbaudirektor Bertram Werle

„BAUKULTUR BEGINNT JA NICHT ERST MIT DER UMSETZUNG EINES PROJEKTS, SCHON DIE HERANGEHENSWEISE AN EIN PROJEKT GEHÖRT ZUR BAUKULTUR.“

eine energieeffiziente, emissionsarme und ressourcenschonende Umsetzung dieser Entwicklung unter gleichzeitiger Gewährleistung höchster Lebensqualität. Aber auch bei kleineren Projekten achten wir darauf, dass die Qualität wächst und nicht nur die Quantität. Viel bauen zu können bedeutet ja auch, dass man schneller dazulernt und von Projekt zu Projekt besser werden kann. In einer Wissensgesellschaft sollte das eine Selbstverständlichkeit sein. Aus den 4.000 bis 6.000 neuen Hauptwohnsitzen jährlich ergibt sich ein Bedarf an Wohnraum, Mobilität und sozialer Infrastruktur, den wir so innovativ wie möglich befriedigen wollen.

CK: Kann man die Publikation, in der dieses Gespräch erscheinen wird, als eine Art Wissensbilanz des städtischen Hochbaus verstehen?

BW: Auf jeden Fall. Es geht dabei nicht nur um die gebauten Resultate alleine, sondern auch um die Instrumente zur Qualitätssicherung, die wir geschaffen haben, um unsere Anforderungen an Baukultur, Umwelt und Klima zu erreichen. Wir haben sowohl selbst auferlegte als auch verpflichtende gesetzliche Rahmenbedingungen, wie z.B. einen Fachbeirat für Baukultur, das Wettbewerbswesen nach dem Grazer Modell und strenge interne Richtlinien.

CK: Wie kann man sich den Prozess vorstellen?

BW: Baukultur beginnt ja nicht erst mit der Umsetzung eines Projekts, schon die Herangehensweise gehört zur Baukultur. Bis 2003 galt Graz als gemütliche Kleinstadt mit allen Funktionen. Seither wandelt man sich zu einer mittelgroßen europäischen Stadt mit regionaler Anziehungs- und Strahlkraft. Das belegt allein die Bevölkerungsentwicklung von 220.000 Hauptwohnsitzen im Jahr 2001 auf derzeit schon über 290.000 BewohnerInnen. Das Um und Auf für eine gute Stadtentwicklung ist für uns das Wettbewerbswesen und auch der Fachbeirat für Baukultur ist ein Eckpfeiler für das Erreichen unserer strengen Ziele. Die Steuerung des Projekts bleibt jedoch bei der Stadt. Bei der Ausführung sind die KollegInnen unserer Hochbauabteilung der Stadtbaudirektion mit an Bord und kontrollieren die Qualität.

CK: Sind Private-Public-Partnerships dabei ein Thema? In Wien wird gerade darüber diskutiert, die Sanierung und Aufstockung des Wien Museum als PPP-Projekt zu realisieren. Dabei handelt es sich immerhin um den ersten größeren Kulturbau der Stadt Wien seit über 50 Jahren, wenn man vom Museumsquartier abieht, an dem die Stadt beteiligt war. Das ist ein enormes Risiko, weil man bei einem PPP-Projekt das letzte Wort in Bezug auf Qualität an den privaten Partner abtreten muss.

BW: In manchen Bereichen halte ich PPP für durchaus sinnvoll. Aber für städtische Bedürfnisse, vor allem für die Daseinsvorsorge, sollte dieses Modell die Ausnahme sein. Wir arbeiten sehr gut mit den InvestorInnen zusammen und erreichen so zumeist eine Win-win-Situation, bei der für beide Seiten Vorteile entstehen. Indem wir durch einen Wettbewerb das bestgeeignete Projekt von Beginn an gemeinsam entwickeln und auch die Rahmenbedingungen für das Umfeld gemeinsam gestalten, ersparen wir uns kostspielige Korrekturen im Nachhinein. Gute Entscheidungen zum Projektstart sind ausschlaggebend für dessen Gelingen – das bringt einen Mehrwert für das Bauvorhaben und für die Stadt, die mit den InvestorInnen von Beginn bis zum Abschluss gemeinsam an einem Strang zieht. Mehrwerte entstehen aber auch dort, wo wir uns zum Beispiel beim Bau neuer und bei der Erweiterung bestehender Schulen um höchste Qualität für den Schulbau und dessen Umfeld – oft ein Campus – bemühen. Qualitätsvolle Räume bieten eine optimale Lernumgebung und die schlägt sich in mehr Motivation für Lehrende und Lernende und somit nachweisbar in besseren schulischen Leistungen der Kinder nieder, was wiederum einen unschätzbaren Vorteil bringt.

CK: Kommen wir zurück zum Wachstum. Wo wird sich die Stadt erweitern? Worin liegen denn die Herausforderungen?

„DIE GESPRÄCHSKULTUR UNTER DEN BETEILIGTEN [...] ERSCHIEN MIR IN GRAZ WESENTLICH ENTSPANNTER UND KONSTRUKTIVER ZU SEIN ALS IN ANDEREN STÄDTEN.“



Christian Kühn

BW: Graz ist eine Stadt mit hohem Grünanteil, hoher Lebensqualität. Der Grüngürtel umfasst rund 50 Prozent des gesamten Stadtgebiets, den wollen wir keinesfalls durch Bautätigkeiten reduzieren oder beeinträchtigen. Daher haben wir klar definierte Siedlungsränder, innerhalb derer die Stadtentwicklung nach innen durch Verdichtung in geeigneten Bereichen mit vorhandener oder leicht zu errichtender Infrastruktur vorangetrieben wird. Durch die innerstädtischen Baulandreserven, etwa die Reininghausgründe und das Smart City-Areal in der Nähe des Hauptbahnhofs, stehen genügend Konversionsflächen zur Verfügung. Hier besteht meist schon eine Anbindung an den öffentlichen Verkehr, die es nur mehr zu verbessern gilt, es gibt wenige GrundeigentümerInnen und kaum AnrainerInnen, da es sich um ehemalige Industrieareale handelt. Hier können wir unter sehr guten Bedingungen Ideen umsetzen, die sonst im demokratischen Gefüge nur schwer realisierbar wären.

CK: Wie darf man sich das konkret vorstellen? Gibt es städtebauliche Verträge, mit denen ein Teil der Widmungsgewinne wieder in öffentliche Interessen zurückfließt?

BW: Ein gutes Projekt startet nach Möglichkeit mit einem Wettbewerb, weil wir bei diesen Flächen einen höheren Qualitätslevel anlegen. Wir wollen hier mehr erreichen als das Gesetz vorsieht. Dabei bedienen wir

uns zivilrechtlicher Mittel, wobei wir darauf achten, dass die Stadt auf Augenhöhe mit InvestorInnen und NutzerInnen agiert. Konkret sorgen städtebauliche und zivilrechtliche Verträge dafür, dass die Ziele für die Entwicklung eines Gebiets erreicht werden. InvestorInnen, die ja durch die Aufwertung eines Gebiets und entsprechende Baudichten, die aber stets für die jeweilige Umgebung verträglich sein müssen, profitieren, errichten beispielsweise grüne Erholungszonen oder öffentliche Plätze mit, die dann von der Stadt übernommen und gepflegt werden. So haben wir mehr Spielraum, die Stadt zu verbessern, als wenn wir nur die hoheitsrechtlichen Möglichkeiten ausschöpfen. Und für die BewohnerInnen entsteht ein attraktiverer Lebensraum. Wir schaffen also tatsächlich eine Situation, von der alle Seiten profitieren. Es entsteht ein Mehrwert für das Projekt und dadurch für die Stadt.

CK: Was kann man in den zivilrechtlichen Verträgen festlegen?

BW: Konkret sind dort zum Beispiel die Auflagen enthalten, die wir als Voraussetzung für eine hohe Bebauungsdichte sehen. Ziel ist eine Bereicherung für den Stadtteil und dass man die Wege des Alltags hauptsächlich fußläufig erledigen kann. Wir schaffen also die angestrebte „Stadt der kurzen Wege“, in der man natürlich auch durch ein reiches Angebot für sanfte Mobilität vom öffentlichen

Verkehr über Rad- und Fußwege bis hin zu Carsharing oder Elektromobilität den Zwang zum eigenen Pkw als Fortbewegungsmittel vermeidet. Aber es geht auch um die Architektur, um die Durchführung von Wettbewerben, um die Gestaltung des privaten Raums, der an den öffentlichen grenzt. Die Stadt hat dann ihrerseits für die Erschließung durch ein hochwertiges öffentliches Verkehrsmittel wie die Straßenbahn zu sorgen.

Zivilrechtliche Verträge bieten die Möglichkeit, maßgeschneiderte Entwicklungsziele festzulegen, die sowohl für das Projekt als auch für die Stadt selbst einen Mehrwert bringen. Diese Win-win-Situation ist auch die Motivation für beide Seiten und schlussendlich sind diese Maßnahmen die Voraussetzung für die Verträglichkeit der hohen Dichte.

CK: Diese Verträglichkeit hängt stark von der Qualität des öffentlichen Raums ab. Grünräume und Erholungsräume werden umso wichtiger, je dichter die Wohnungen gepackt sind.

BW: Genau. Es geht dabei aber nicht nur um Erholungsflächen in höchster Qualität, sondern auch um das Ziel, die zentralen Bedürfnisse des Lebens attraktiv erfüllen zu können, barrierefrei und sicher. Dieser öffentlich geteilte qualitätsvolle Raum ist nicht zuletzt deshalb so wichtig, weil die Preise für Wohnraum zuletzt stark gestiegen sind

und daher eine Tendenz zu immer kleineren Wohnungen zu beobachten ist. So werden Gemeinschaftsräume und der öffentlich und halböffentlich nutzbare Raum immer wichtiger. Wie beim Auto gibt es auch beim Raum den Trend zum Sharing, bei dem ich etwas nicht mehr besitze, sondern nutze, wenn ich es brauche. Selbstverständlich ist die gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz eine Voraussetzung für das Gelingen. Nicht zuletzt dient diese Strategie auch der Einsparung von CO_{2v}-Emissionen und unterstützt so die Erreichung von Klimazielen.

CK: Kommen wir kurz zum Begriff „Smart City“, der in Graz ja auch für ein Entwicklungsgebiet in der Nähe des Bahnhofs verwendet wird, auf dem sich die Helmut-List-Halle und seit kurzem auch der Science-Tower befinden. Zum ersten Mal habe ich den Begriff „Smart City“ von den damaligen Eigentümern der Reininghausgründe gehört, der Asset One, die auch ein Ranking für Smart Cities in Auftrag gegeben hat, bei dem sich Graz im oberen Mittelfeld positionierte. Die Entwicklung der Reininghausgründe zu einem innovativen Stadtteil hätte Graz dann schrittweise an die Spitze dieses Rankings führen sollen – das war zumindest der Plan. Inzwischen scheint sich die Bedeutung dieses Begriffs gewandelt zu haben, nicht nur in Graz. „Smart“ bezieht sich jetzt primär auf technologische Innovation, Smart Grids, die Autobatterien als Speicher nutzen, und Ähnliches. Stadtstrukturelle

oder bautypologische Innovationen kommen kaum mehr vor. Im Stadtentwicklungskonzept wird für die zwei Zielgebiete Graz Mitte und Graz West in diesem Sinn eine CO₂-Neutralität in der Energieversorgung festgelegt, über Photovoltaik, Erdwärme oder eine Niedertemperatur-Fernwärmeleitung.

BW: Natürlich hat die Smart City eine technische Seite, und mittelfristig müssen wir das, was wir jetzt für die beiden Zielgebiete erreichen wollen, auf die ganze Stadt übertragen. Aber bei uns soll die Technik dem Menschen dienen. Das ist ein großer Unterschied zu Smart Cities, wie es sie z.B. in China gibt, wo es tatsächlich in erster Linie um die Technologie geht. Wir wollen die Technologie, die uns zur Verfügung steht, nutzen, um den Bewohnern das Leben zu erleichtern. Smart ist vor allem, wenn man Dinge des täglichen Bedarfs im unmittelbaren Umfeld vorfindet. In diesem Sinn war die mittelalterliche Stadt „smart“. Und dass wir bautypologische Innovationen suchen, und zwar erfolgreich, dokumentieren wir mit den Beispielen in dieser Publikation. Das sieht man an den Schulen, aber auch am neuen Grazer Frauenhaus, wo es keine isoliert aneinandergereihten Zimmer mehr gibt, sondern Wohnverbände.

CK: Ich halte diese Art von Innovation für genauso wichtig wie die technische. Gerade in Zeiten großer gesellschaftlichen Veränderungen müssen sich auch Institutionen

ändern, nicht zuletzt in ihren baulichen und räumlichen Strukturen. Architektur ist ein Medium, in dem eine Gesellschaft über ihre Institutionen reflektiert und ihnen einen materiellen Rahmen gibt. Den Begriff „Institution“ muss man dabei so weit verstehen, wie ihn die Soziologie verwendet: Da ist ja auch die Familie eine Institution. Wir werden hier in den nächsten Jahren neue Antworten brauchen, vor allem hybride Typologien, die zum Beispiel das Wohnen im Alter mit dem „normalen“ Wohnen, aber auch mit Räumen für Bildung verknüpfen.

BW: In manchen Bereichen deutet sich das schon an. Für diese Art von Innovation braucht es jedenfalls Interdisziplinarität und ein großes Vertrauen unter den Akteuren. Ich glaube, dass wir in dieser Hinsicht in Graz – wie Sie es in Ihrem Eingangsstatement beobachtet haben – gut unterwegs sind.



Nahverkehrsdrehscheibe am Europaplatz (>> S. 150); Mahnmal zur Erinnerung an die Ereignisse im Jahre 1934 von Gerhardt Moswitzer.

*„ARCHITEKTURWETTBEWERBE STELLEN FÜR BAUHERRINNEN UND BAUHERREN
EINEN ENORMEN MEHRWERT DAR.“*

„Architekturwettbewerbe sind ein eminent wichtiges Instrument für die Gesellschaft und für die ArchitektInnen. Für die Gesellschaft, weil unterschiedliche Projekte zur selben Themenstellung miteinander verglichen werden können und somit das jeweils beste Projekt für eine Situation ausgewählt werden kann. Für Architektinnen und Architekten, um sich in diesem ‚sportlichen Akt‘ anhand gegebener Bauaufgaben zu messen und zu lernen. Das heißt, man entwickelt sich weiter durch Wettbewerbe. Wenn man nicht an Wettbewerben teilnimmt, bleibt man in der eigenen Entwicklung vielleicht eher stehen. Wettbewerbe brauchen, wie der Sport, bestimmte Regeln, damit die Ergebnisse gut sind und Vergleichbarkeit gegeben ist. Zuerst müssen die Ausloberin / der Auslober sich Klarheit darüber verschaffen, welche Funktionen erfüllt werden sollen, wo der Bauplatz ist, welche urbanistischen bzw. städtebaulichen Komponenten als Rahmenbedingungen zu beachten sind. Weiters muss ein Preisgericht festgelegt werden. Dieses besteht selbstverständlich aus Fachleuten sowie aus SachpreisrichterInnen, das sind die VertreterInnen der Ausloberin / des Auslobers. Architekturwettbewerbe stellen für Bauherrinnen und Bauherren einen enormen Mehrwert dar. Sie bekommen für eine Bauaufgabe zahlreiche Lösungsvorschläge vorgelegt. Gemeinsam mit einem fachkundigen, unabhängigen Preisgericht kann der beste Entwurf ausgewählt werden. Diese Entscheidungsfindung ist gerade für öffentliche AuftraggeberInnen ein Garant für Transparenz und Qualität.“

Sonja Gasparin, Mitglied des Fachbeirates für Baukultur in Graz

INSTRUMENTARIEN DER QUALITÄTSSICHERUNG

WETTBEWERBSWESEN UND FACHBEIRAT FÜR BAUKULTUR

Beinahe alle in dieser Publikation präsentierten Projekte sind das Ergebnis von Wettbewerbsverfahren, die nach klar definierten Kriterien abgewickelt wurden.

Das war nicht immer so: Die Geschichte baukünstlerischer Konkurrenzverfahren geht zurück bis in die Epoche der Industrialisierung (18. Jh.), Ablauf und Ergebnis dieser Verfahren waren meist informeller Natur. Selten gab es klare Verfahrensregeln und Beurteilungskriterien, die Entscheidungen waren nicht transparent und AusloberInnenversprechen wurden oft gebrochen. Erst nach dem Revolutionsjahr 1848 formierte sich der österreichische Ingenieurverein, der gemeinsam mit den Baukünstlern klar definierte Wettbewerbsregeln forderte. 1874 wurden vom österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein die Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben veröffentlicht. Auch die 1907 gegründete Zentralvereinigung der Architekten Österreichs bemühte sich um genormte Verfahrensregeln und stellte 1910 Grundsätze für die Durchführung von Architekturwettbewerben auf. In den Nachkriegsjahren etablierte sich die Architektensektion in den österreichischen Ingenieurkammern

und gab 1953 eine Wettbewerbsordnung für Architekten heraus. Die Bundesingenieurkammer erstellte 1988 die Wettbewerbsordnung für Architekten (WOA1988), die Bundeskammer der Architekten- und Ingenieurkonsulenten 2000 die Wettbewerbsordnung Architektur (WOA 2000). Diese wurde überarbeitet und erweitert und 2010 als Wettbewerbsstandard Architektur (WSA 2010) herausgegeben. Seit 2002 regelt außerdem das Bundesvergabegesetz (BVergG 2006) den Geltungsbereich, die Schwellenwerte und die Arten der Wettbewerbe/Vergabeverfahren für öffentliche Auftraggeber. (Quelle des geschichtlichen Rückblickes: Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten [Hrsg.]: *Wettbewerbsstandard Architektur - WSA 2010*, Wien 2010)

BEKENNTNIS DER STADT ZUM ARCHITEKTURWETTBEWERB

Noch vor Inkrafttreten des Bundesvergabegesetzes 2002 vereinbarte die Stadt Graz im Jahr 1999 – damals vertreten durch Kulturstadtrat Helmut Strobl – mit der Kammer der ZiviltechnikerInnen für die Planung und

Errichtung öffentlicher Hochbauten Realisierungswettbewerbe auszuloben und abzuwickeln. Die Beweggründe dazu lagen einerseits darin, dass man den Wettbewerb als hervorragendes Instrument zur qualitätsvollen Weiterentwicklung eines zeitgemäßen Stadtbildes erkannte, andererseits wurde auch der Ruf nach mehr Transparenz und erhöhter Planungsqualität laut. Eines der ersten städtischen Wettbewerbsverfahren betraf – noch vor dem Kunsthaus – den Kindergarten Dornschneidergasse, ein Projekt, das über die Jahre nicht an architektonischer Strahlkraft verloren hat. Auszug aus dem Preisgerichtsprotokoll: *„... das Projekt erfüllt mehr als die anderen eingelangten Projekte die Forderung, einen unverwechselbaren Beitrag zum Ortsbild zu schaffen.“*

Seit dieser ersten Erfahrung mit dem Wettbewerbswesen bekennt sich die Stadt Graz zum Wettbewerb auf dem Gebiet der Architektur und des Städtebaus. Sie verfolgt dabei das Ziel, auf hohem Niveau Gestaltungs- und Nutzungsqualität sowie Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit umzusetzen und dabei ein größtmögliches kreatives Potenzial zu nützen. Der Architekturwettbewerb ist

– eine exakte Projektvorbereitung vorausgesetzt – das sicherste Qualitätsinstrument für BauherrInnen, um standortbezogen und nutzerbedarfsorientiert das funktionellste sowie städtebaulich, architektonisch, energetisch und ökologisch am meisten entsprechende Projekt aus mehreren Lösungsvorschlägen zu finden. Ein qualifiziertes Preisgericht diskutiert und bewertet in einem meist anonymen Verfahren, auch auf Basis vorab erstellter Vorprüfungs- und Kostenprüfberichte externer Konsulenten, die Einreichungen und bestimmt nach festen Regeln den besten Entwurf. Er garantiert allen Projektbeteiligten nicht nur Planungs-, Rechts- und Kostensicherheit, sondern ist auch durch die frühe Einbindung aller am nachfolgenden Baubewilligungsverfahren befassten städtischen Abteilungen ein geeignetes Instrument zur Verfahrensbeschleunigung. Dabei übersteigt der geistige und materielle Wert der eingereichten Wettbewerbsarbeiten in der Regel bei Weitem den für die Durchführung eines Wettbewerbs erforderlichen Aufwand des Auslobers bzw. der Ausloberin.

Besonderes Augenmerk gilt der Wettbewerbsvorbereitung, denn die Startphase mit der Projektentwicklung und Projektplanung ist für den Erfolg entscheidend. Versäumnisse in der Startphase sind die höchste Risikoquelle bei Bauvorhaben. Erfahrungsgemäß fallen 90 Prozent aller relevanten Entscheidungen, die über das Ge- oder Misslingen eines Projekts entscheiden, in den ersten zehn Prozent der Projektphase, also in der Planungsphase. Die Projektvorbereitung geht dabei von folgender Idealvorstellung aus: Zu Beginn werden realistische Ziele festgelegt und das Projekt im Wettbewerb ausgewählt, das die bestmögliche Umsetzung dieser Ziele erwarten lässt.

Die Wettbewerbskosten schwanken je nach Bauvolumen und Komplexität zwischen einem und zwei Prozent der Errichtungskosten. In diesen Kosten sind jedoch verschiedene Vorleistungen wie Grundlagenermittlung und Bestandsanalysen enthalten, welche auch ohne Wettbewerbsabwicklung kostenrelevant wären.

ARCHITEKTURWETTBEWERBE NACH DEM „GRAZER MODELL“

Projekte privater Investoren unterliegen nicht dem Bundesvergabegesetz. Sie werden jedoch ebenso wie öffentliche Bauten oft auch an ortsbildprägenden Standorten umgesetzt und liefern somit einen wichtigen Beitrag zur architektonischen Vielfalt unserer Stadt. Insofern sind speziell hier optimierte Verfahren zur Umsetzung nachhaltiger Bauprojekte für ein unverwechselbares und qualitativvolles Stadtbild erforderlich.

2006 konnte nach jahrelangen Vorarbeiten und Verhandlungen zwischen VertreterInnen der Stadt Graz, der Wirtschaftskammer und der Kammer der ZiviltechnikerInnen die Durchführung von „Wettbewerben nach dem Grazer Modell“ im Gemeinderat beschlossen werden. Dieses Modell sieht als wesentliches Ziel vor, durch die Aktivierung des Wettbewerbswesens die Baukultur zu fördern und zu stärken. Durch die aus freien Stücken vereinbarte Kooperation zwischen den Interessensgruppen entsteht eine Verbindlichkeit durch das Prinzip der Gegenseitigkeit. Stadtverwaltung und InvestorInnen wirken bereits bei der Erstellung der Wettbewerbsgrundlagen zusammen. Die im Rahmen eines solchen Wettbewerbs ausgewählten Projekte gelten – wenn ihre wesentlichen Parameter beibehalten werden – für die

nachfolgenden Verfahren der Stadt Graz als grundsätzlich umsetzungsfähig und erhalten ein positives städtebauliches Gutachten der Stadtplanung. Davon unberührt sind spezifische baurechtliche Aspekte und Aussagen anderer, von der Stadt Graz unabhängiger begutachtender Stellen.

Aktuell liegt der Schwellenwert zur Durchführung eines Architekturwettbewerbs nach Grazer Modell bei einer Projektgröße von 3.000 Quadratmeter BGF (Bruttogeschossfläche). Bei städtebaulich prägnanten Projekten – sogenannten Hot Spots – kann seitens der Stadt Graz auch bei kleineren Bauaufgaben ein Wettbewerb vorgeschlagen werden. Bis 5.000 Quadratmeter BGF (Kategorie 1) sind sechs WettbewerbsteilnehmerInnen vorgesehen und das Verfahren wird einstufig abgewickelt. Je drei TeilnehmerInnen werden vom Investor und der Stadt nominiert, wobei die Stadt Graz auf ein Nominierungssystem der Architektenkammer zurückgreift. Eine darin verankerte Zuladungsliste stellt einen qualifizierten TeilnehmerInnenpool dar, der auf anhand eines Kriterienkataloges vergebenen Punkten für gewonnene Wettbewerbe bzw. Wettbewerbsteilnahmen basiert. Eine Förderung junger ZiviltechnikerInnen ist durch den Startbonus innerhalb der Zuladungsliste gegeben. Ab einer BGF von 5.000 bis 10.000 Quadratmetern (Kategorie 2) werden acht TeilnehmerInnen geladen, auch hier ist das Verfahren einstufig. Bei Verfahren bis 15.000 Quadratmeter BGF (Kategorie 3) ist die TeilnehmerInnenzahl auf neun und die Anzahl der PreisrichterInnen auf mindestens acht Personen zu erhöhen. Verfahren über 15.000 Quadratmeter sind als offener, zweistufiger Wettbewerb auszuloben. Das Preisgericht setzt sich jedenfalls aus VertreterInnen des Investors, der Kammer der

ZiviltechnikerInnen, der Stadt Graz und des Fachbeirates für Baukultur – auf den im Folgenden eingegangen wird – zusammen. Als Vorstufe zu Architekturwettbewerben sind auch kooperative Verfahren denkbar.

Grundsätzlich wird von allen Beteiligten das Wettbewerbsergebnis als Grundlage für eine Auftragserteilung anerkannt. Der/die GewinnerIn des Wettbewerbs wird zur Umsetzung des Projektes und somit zu Verhandlungen eingeladen.

FACHBEIRAT FÜR BAUKULTUR

Nach zwei Jahren Laufzeit des „Grazer Modells“ wurde eine Evaluierung von einem Consulting Unternehmen durchgeführt. Der Evaluierungsbericht sprach die klare Empfehlung aus, ab einer bestimmten Größenordnung einen Fachbeirat mit externen ExpertInnen einzurichten, der in der Lage ist, der Baukultur einen entsprechenden Stellenwert – insbesondere in der öffentlichen Wahrnehmung – zu verleihen. Jahrelange akribische Abstimmungsarbeit zwischen Stadtbaudirektion, städtischen Fachabteilungen und externen Beteiligten wie der Architektenkammer, der Landesinnung der Baumeister in der Wirtschaftskammer, dem Haus der Architektur und der Technischen Universität Graz mündeten schlussendlich auf Empfehlung dieser Evaluierung 2010 im einstimmigen Gemeinderatsbeschluss, einen „Fachbeirat für Baukultur“ einzurichten.

Der Fachbeirat für Baukultur ist ein Sachverständigengremium mit externen ExpertInnen, welches für die Bewertung hinsichtlich Ortsbild, Gestaltungsqualität, städtebauliche Dimension, öffentlicher Raum, Nachhaltigkeitskriterien und Energieeffizienz grundsätzlich

vor dem Bauverfahren in der Planungsphase tätig wird. Seit Jänner 2012 finden die beratenden Sitzungen des Fachbeirats für Baukultur alle zwei Monate statt. Der Zuständigkeitsbereich umfasst Neu- und Zubauten innerhalb des Stadtgebietes von Graz – mit Ausnahme der Schutzzonen nach dem Grazer Altstadterhaltungsgesetz und Baupläten, die zur Gänze im Industrie- und Gewerbegebiet liegen – ab einer Größenordnung von 2.000 Quadratmeter BGF.

Aussagekräftige Projektunterlagen werden im Vorfeld durch die in der Stadtbaudirektion angesiedelte geschäftsführende Stelle und städtische Abteilungen, die sich mit den Bereichen Städtebau, Verkehr, Grünraum oder Baugesetz beschäftigen, begutachtet. Diese Begutachtung bildet eine Basis für die Beurteilung und Formulierung von Stellungnahmen durch die Fachbeirats-Mitglieder. Deren bindende Aussagen sichern dem Projektwerber in einem frühen Stadium der Projektentwicklung ein Höchstmaß an Planungs- und Rechtssicherheit und werden als gutes Service eingestuft. Für den Projektwerber ist die Befassung des Fachbeirats für Baukultur eine unentgeltliche Serviceleistung der Stadt. Hauptaufgabe des Beirats ist es, absehbare Fehlentwicklungen zu verhindern und Impulse für eine Steigerung der Qualität der jeweiligen Projekte zu geben. Nicht die Korrektur durch externe BeraterInnen steht im Mittelpunkt des Diskurses, vielmehr geht es um komplexe Überlegungen für schlüssige Gesamtkonzepte im Hinblick auf Stadtentwicklung und strukturelle Flexibilität. Ziel des Beratungsprozesses ist es, die immanenten Qualitäten jedes einzelnen Projekts zu stimulieren, die PlanerInnen in ihrer Grundhaltung zu unterstützen und den BewohnerInnen der Stadt ein lebenswertes Umfeld zu schaffen.

Der Fachbeirat unterstützt die städtischen Abteilungen durch qualifizierte Aussagen und stärkt das Miteinander in Richtung Planungs- und Baukultur.

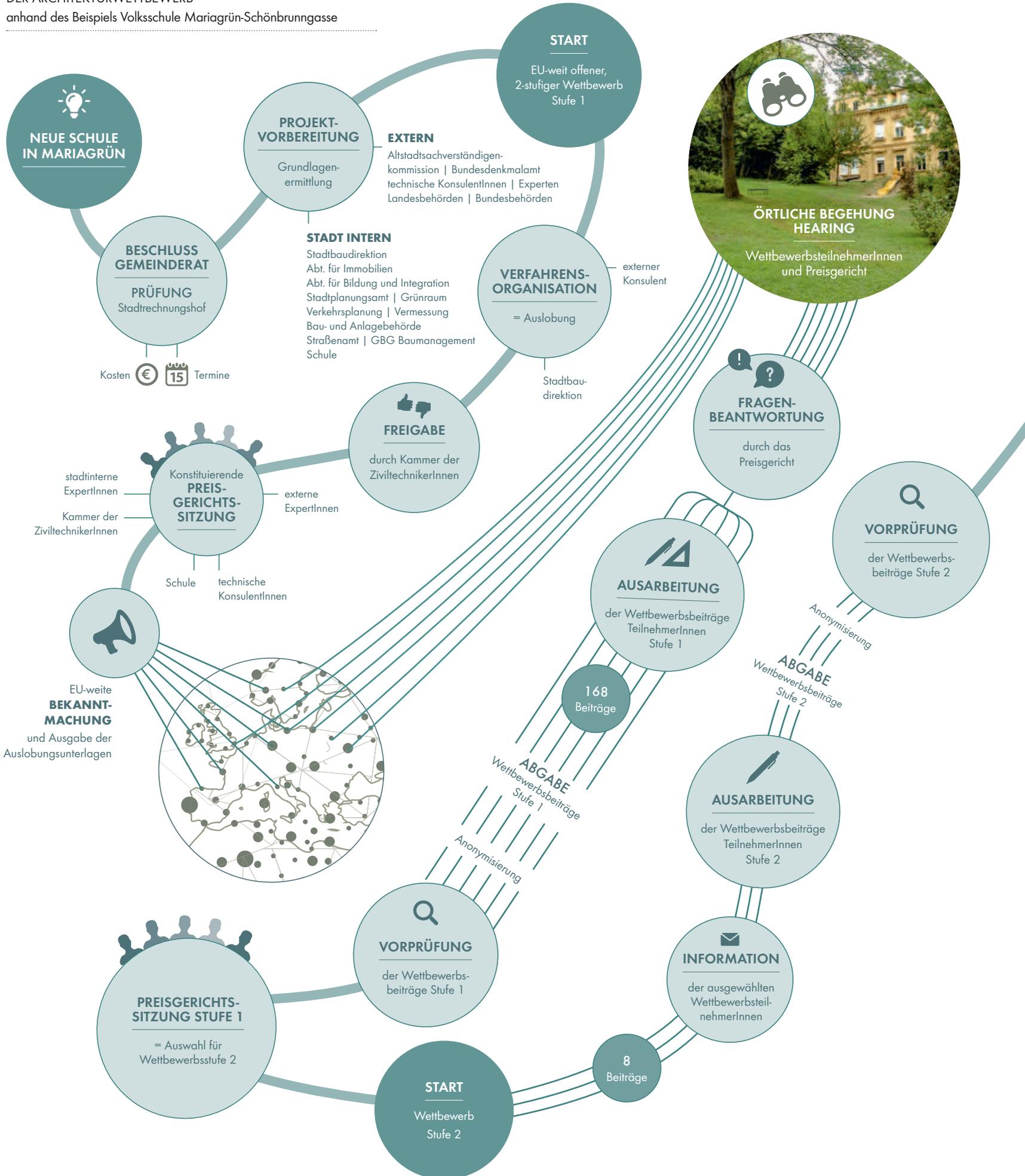
VERNETZUNG VON WETTBEWERB UND FACHBEIRAT

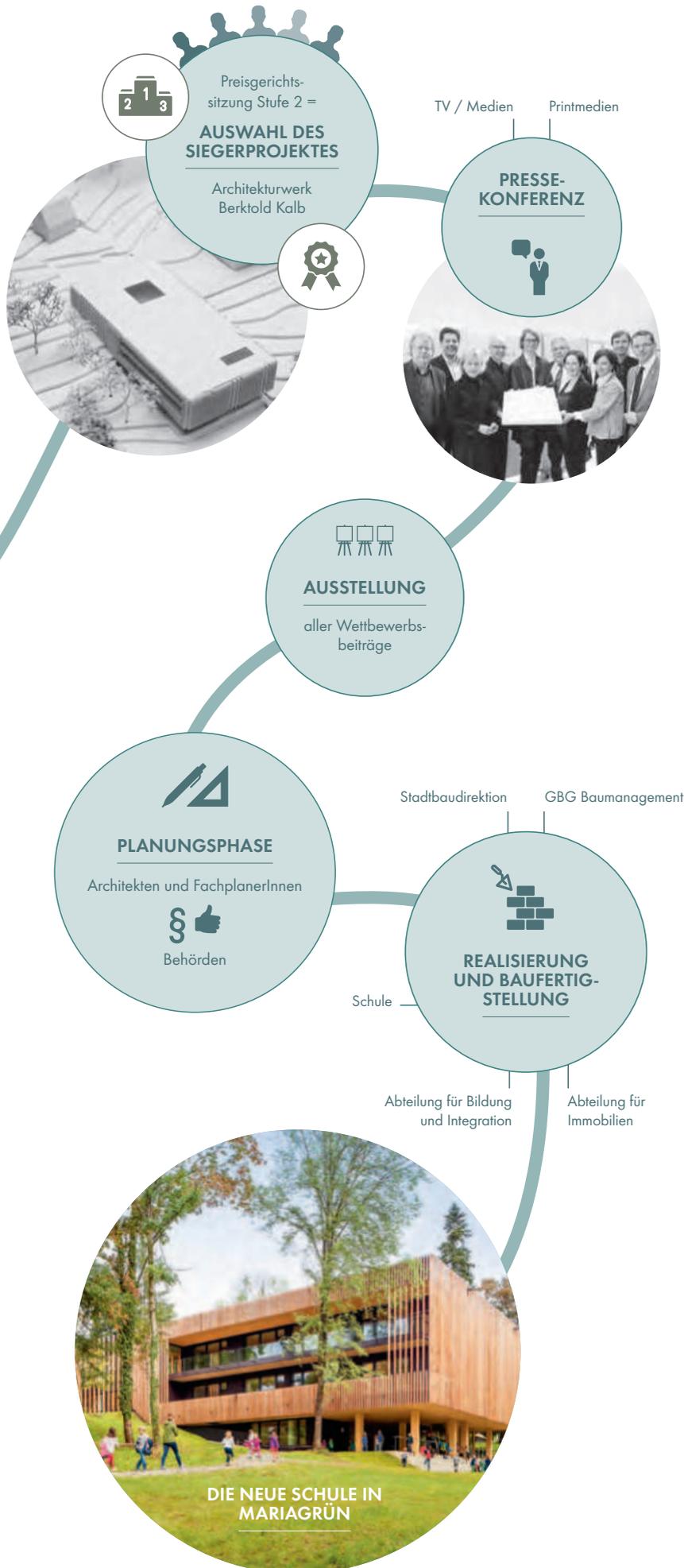
Die beiden Instrumente „Wettbewerbswesen nach dem Grazer Modell“ und „Fachbeirat für Baukultur“ sind miteinander verknüpft und stützen und ergänzen sich gegenseitig. Da in jedem Architekturwettbewerb ein Mitglied des Beirats als Hauptpreisrichter vertreten ist und das Wettbewerbsergebnis den übrigen Fachbeiratsmitgliedern zur Kenntnis gebracht wird, kann für ein Siegerprojekt die Fachbeiratsvorlage entfallen – vorausgesetzt das Projekt wird ohne gravierende Änderungen in ein Baubewilligungsverfahren eingereicht. Bei Abweichungen des Einreichprojekts vom Wettbewerbssiegerprojekt ist die Planung jedoch dem gesamten Gremium vorzulegen. Dies gilt sinngemäß ebenso für Planänderungen aller vorgelegten und ursprünglich positiv beurteilten Projekte. Die Baubehörde informiert in solchen Fällen die geschäftsführende Stelle des Fachbeirates, leitet die Planunterlagen an diese weiter und es kommt zu einer neuerlichen Beurteilung durch den Fachbeirat für Baukultur.

FAZIT

Durch die Einbindung von zugeladenen externen Expertinnen und Experten wird die Planungskontinuität und Transparenz objektiviert. Zudem werden architektonische Qualitäten klarer definiert und eine bessere Verankerung der Baukultur im städtischen Gefüge erreicht.

DER ARCHITEKTURWETTBEWERB
anhand des Beispiels Volksschule Mariagrün-Schönbrunngrasse





AUSZUG AUS DEM PREISGERICHTSPROTOKOLL:
Preisgerichtsvorsitzende Sonja Gasparin

„Die VerfasserInnen schlagen einen ruhigen, klaren und eleganten Baukörper vor, der ausreichende Distanz zu den umliegenden Gebäuden aufweist. So entstehen gut dimensionierte Freiräume im umliegenden Grünraum, insbesondere zu den bestehenden Kinderbetreuungseinrichtungen. Die klare Strukturiertheit der Grundrisse und der in den Schnitten gezeigten Räumlichkeit lassen ein hohes Maß an Flexibilität erwarten. Die Innen-/Außenraumbeziehungen werden durch eine kluge Zonierung der Funktionen den Schulalltag um ein hohes Maß bereichern. Das Projekt überzeugt durch seine kompromisslose Haltung hinsichtlich der architektonischen Qualitäten ebenso wie durch die städtebauliche Situierung. Weiters wird vom Preisgericht der Umgang mit dem parkähnlichen Baumbestand positiv bewertet.“



Wettbewerbsplakate





Die Auster - Sport- und Wellnessbad Eggenberg (>> S. 130) eingebettet im Grazer Stadtraum.

PROJEKTE

VERORTUNG IM STADTGEBIET VON GRAZ

BILDUNG

Seite 30–75

- 1 Kinderkrippe Schönbrunn­gasse
- 2 Kinderkrippe Prochaskagasse
- 3 Kinderkrippe/Kindergarten Dornschneidergasse

- 4 Volksschule Waltendorf
- 5 Volksschule Gabelsberger
- 6 Volksschule Mariagrün-Schönbrunn­gasse

- 7 Volksschule Brockmann
- 8 Volksschule Algersdorf
- 9 Volksschule Viktor Kaplan
- 10 Bildungscampus Smart City Graz Mitte

SOZIALES

Seite 76–89

- 11 Frauenhaus Graz
- 12 Jugendzentrum Grünanger
- 13 Jugendzentrum ECHO

PFLEGE UND WOHNEN

Seite 90–107

- 14 Albert Schweitzer Hospiz
- 15 Albert Schweitzer Klinik Kreuztrakt
- 16 Pflegewohnheim Peter Rosegger
- 17 Wohnbau Hummelkaserne

KULTUR

Seite 108–127

- 18 Stadthalle Graz
- 19 Literaturhaus Graz
- 20 Kindermuseum Frida & Fred
- 21 Kunsthaus Graz

SPORT UND FREIZEIT

Seite 128–139

- 22 Auster Sport- und Wellnessbad Eggenberg
- 23 Eisstadion Graz

ÖFFENTLICHER RAUM

Seite 140–155

- 24 Karmeliterplatz
- 25 Lendplatz
- 26 Nahverkehrsdrehscheibe Europaplatz



XIII. Gösing

XIV. Eggenberg

XV. Wetzelsdorf

V. Gries

VI. Imkomini

VII. Liebenau

I. Innere Stadt

III. Geidorf

IV. St. Leonhard

XI. Mariahilf

IX. Waltendorf

8

22

10

16

17

13

26

9

5

14

15

3

2

7

20

25

21

24

11

18

1

12

6

23

19

1

GRAZ IST BILDUNG

KINDERKRIPPE SCHÖNBRUNNGASSE – Architektur STROBL

KINDERKRIPPE PROCHASKAGASSE – wolfschwenger architekten ZT GmbH

KINDERKRIPPE/KINDERGARTEN DORNSCHNEIDERGASSE – Architekturbüro Wratschko

VOLKSSCHULE WALTENDORF – wolfschwenger architekten ZT GmbH

VOLKSSCHULE GABELSBERGER – .tmp architekten

VOLKSSCHULE MARIAGRÜN-SCHÖNBRUNNGASSE – Architekturwerk Bertold Kalb ARGE

VOLKSSCHULE BROCKMANN – balloon_architekten ZT-OG

VOLKSSCHULE ALGERSDORF – ARGE Mesnaritsch | Spannberger

VOLKSSCHULE VIKTOR KAPLAN – Hohensinn Architektur ZT GmbH

BILDUNGSCAMPUS SMART CITY GRAZ MITTE – alexa zahn architekten



BILDUNG

KINDERKRIPPE SCHÖNBRUNN- GASSE

2010

Elegante Schlichtheit und ökologisches Bauen

DREIKLANG AM HANG

Inmitten eines terrassierten, parkartigen Grundstücks in Mariatrost gruppieren sich drei markante Gebäude zu einer Betreuungs- und Bildungseinrichtung für Kinder. Das dominante denkmalgeschützte Bestandsgebäude wurde 1885 als Sanatorium errichtet und beherbergt heute einen städtischen Kindergarten.

Mit Respekt vor dem historischen Gebäude und seiner stark gegliederten Fassade entwickelten Martin Strobl jun. und Martin Strobl sen. die 2010 fertiggestellte und dem Geländeverlauf folgende Kinderkrippe im üppigen Grünraum mit seinen alten Bäumen. Die Hanglage nutzend teilten sie das Raumprogramm auf zwei Ebenen auf. Durch die kompakte Bauform und den daraus resultierenden schonenden und sparsamen Umgang mit dem Bauland wird eine großzügige Spiel- und Bewegungsfläche generiert, die in der Volksschule Mariagrün (>> Seite 52) südwestlich der Kinderkrippe einen würdigen Abschluss findet und den Kindern einen hochwertigen Freiraum bietet. Zwischen bestehendem Kindergarten und der Kinderkrippe spannt sich ein großzügiger Vorplatz auf, der einerseits die erforderliche Verkehrsanbindung schafft und andererseits – verstärkt durch ein weit eingeschnittenes Vordach – den Hauptzugang markiert.

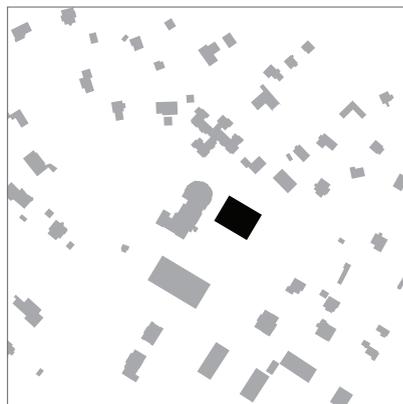
ZWEI EBENEN – FÜNF GRUPPENEINHEITEN

Von hier aus betritt man das Gebäude auf der oberen der beiden Ebenen. Auf diesem Niveau sind nach Nordosten die Verwaltungs-

und Personalräume, nach Südwesten drei Gruppeneinheiten angeordnet. In die Gruppenräume gelangt man über die jeweils vorgelagerten Garderoben, die auf beiden Geschossen direkt vom zentralen, vielseitig nutzbaren Foyer aus erschlossen werden. Durch farbige Akzentuierung der Einrichtung wird den Kindern die Orientierung erleichtert. Eine jeweils mittig gelegene Sanitäreinheit trennt die Gruppen- und Ruheräume. Durch das Öffnen einer Schiebefaltwand können beide Bereiche auch zusammengeschaltet werden.

TERRASSEN UND DIREKTER AUSSENBEZUG

Den Gruppenräumen zugeordnete überdachte Terrassen fungieren als Übergang zum Außenraum und sind über Schmutzschleusen an die Garderoben angebunden. Die über drei Meter auskragenden Terrassendächer beschatten das Gebäude im Sommer, während im Winter der Wärmeeintrag der tief stehenden Sonne genutzt werden kann. Eine kinderfreundliche, flach ausge-



Architekt DI
Martin Strobl jun.
Architekt DI
Martin Strobl sen.

„Die besondere Herausforderung bei diesem Projekt war die Verknüpfung der Themen Grünraum, Denkmalschutz, Passivhaus und Holzbau. Dazu kam eine kurze Bauzeit von fünf Monaten, die nur durch den hohen Vorfertigungsgrad der Holzwand- und -deckenelemente sichergestellt werden konnte.“

Architektur:

Architektur STROBL
www.strobl-architektur.at

Wettbewerb: 2009, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbaudirektion
Referat Hochbau

Bauherrin: GBG Gebäude- und Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für Bildung und Integration

Bauzeit: 2010

Bruttogrundfläche: 1.119 m²

Projektstandort: 8043 Graz,
Schönbrunngrasse 30a



Südost-Ansicht Kindergarten (ehemaliges Sanatorium) und Kinderkrippe

bildete dreiläufige Treppe sowie ein Aufzug zur Sicherstellung der Barrierefreiheit führen auf die untere Ebene der Kinderkrippe, die sich hier mit zwei weiteren Gruppenräumen nach Südosten in Richtung des dichten Baumbestands entwickelt. Auch auf dieser Ebene erfolgt eine unmittelbare Anbindung an die Freibereiche, großzügige Verglasungen stellen überdies den Sichtbezug in den Park auf beiden Ebenen sicher. Die Kinderkrippe wurde mit geringstmöglichem Volumen im Passivhausstandard errichtet. Die tragende

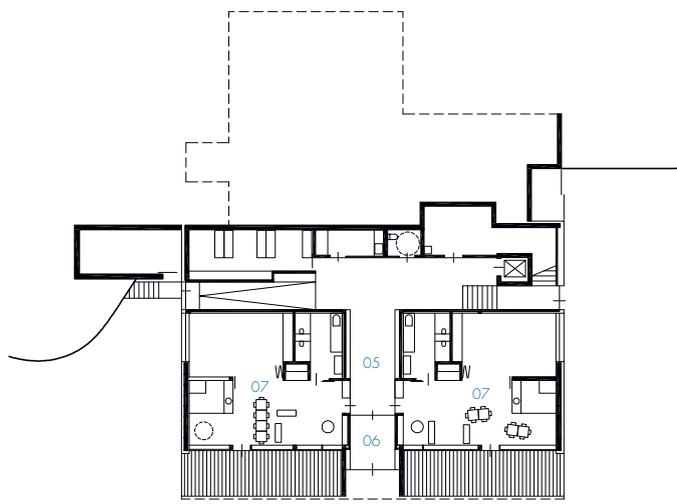
Stahlbetonkonstruktion wurde sichtbar belassen, Fassaden und Innenwände bestehen aus zum überwiegenden Teil vorgefertigten und auf der Baustelle versetzten Holzelementen. Das entspricht einer sowohl ökonomisch als auch ökologisch nachhaltigen Bauweise. Ein hohes Augenmerk wurde auf die Verwendung möglichst schadstofffreier Materialien im Gebäudeinneren gelegt.

Preise und Auszeichnungen

- 2011 Nominierung Bauherrenpreis
- 2011 Holzbaupreis Steiermark
„Öffentliche Bauten – Schulen und Kindergärten“ / „Innovative Holzanwendungen“
- 2011 Nominierung Umwelt-Preis der Landeshauptstadt Graz
- 2010 Nominierung Architekturpreis des Landes Steiermark

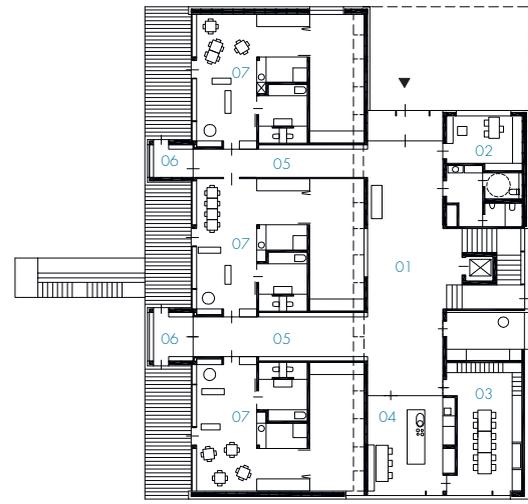


Farben werden zur Orientierung und Identifikation eingesetzt. Das Farbkonzept ist an der Fassade ablesbar.



Gartengeschoss

- 01 Foyer
- 02 Verwaltung
- 03 Personal
- 04 Küche
- 05 Garderobe
- 06 Schmutzschleuse
- 07 Gruppeneinheit



Erdgeschoss



Die Fassaden und die Innenwände wurden in Holz ausgeführt. Generell wird bei Kinderkrippen auf schadstoffarme Materialien Wert gelegt.

The image shows the exterior of a modern kindergarten building. The foreground is a wide wooden deck made of light-colored planks. To the right, a long glass facade with dark frames runs along the building. The building's walls are clad in light-colored wooden shingles. A large, overhanging roof with a light-colored underside extends over the deck. A single vertical metal pole supports the roof. In the background, there are tall, thin trees and a fenced-in area. The sky is bright and clear.

BILDUNG

KINDERKRIPPE PROCHASKA- GASSE

2010

Spielerische Entfaltung und familiäre Geborgenheit

Die viergruppige Kinderkrippe in der Prochaskagasse im Bezirk Andritz wurde für die Betreuung von 56 Kindern im Alter von null bis drei Jahren errichtet. Der kurzen Bauzeit von fünf Monaten ging ein geladener Architekturwettbewerb voraus, den Architekt Hubert Wolfschwenger für sich entscheiden konnte.

ZENTRALER HOF – GEMEINSAMER ZUGANGS- UND WARTEBEREICH

Die neue Kinderkrippe weicht der südseitigen Beschattung durch hohe Pappeln bewusst aus und schafft im Verbund mit der bestehenden heterogenen Bebauung einen deutlich formulierten Vorplatz.

Dieses Zentrum – ein befestigter Hof mit drei großen Birken – wird zum gemeinsamen Zugangs- und Wartebereich für alle rundherum gruppierten Bauten. Der kompakte Baukörper der Kinderkrippe nimmt die Fluchten und Kanten der bestehenden Gebäude auf und schafft gemeinsam mit dem Hort eine Torsituation.

LUFTIGES, HELLES ANKOMMEN

Die Krippe wird von Süden über eine Rampe und einen geschützten Vorbereich erschlossen, der auch Abstellfläche für Kinderwagen ist. Über einen Windfang erreicht man die Eingangshalle, die als multifunktionaler Zentralraum konzipiert ist. Im Alltagsbetrieb dient sie als übersichtliche Aufschließungs- und Wartezone, sie kann aber auch für Veranstaltungen, Theater- und Kinoproduktionen sowie Feste genutzt werden. Zusätzliches Licht erhält dieses luftig-helle Entrée

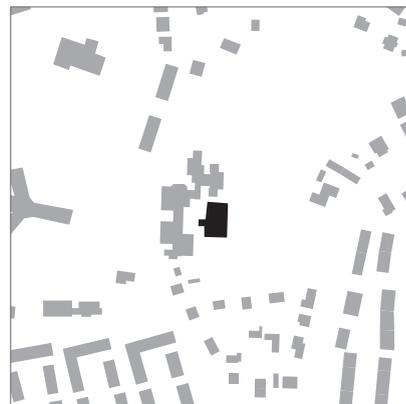
durch ein großzügiges zentrales Oberlicht. Durchblicke in alle Himmelsrichtungen in den Garten und zum baumgesäumten Vorplatz sind von hier aus möglich.

FREIE INTERAKTION, LERNEN, KOMMUNIKATION, RÜCKZUG UND RUHE

Vier Kinderkrippen-Gruppen werden von dieser Kernzone aus paarweise im Osten und im Süden erschlossen, wobei die Garderoben den behutsamen Übergang in die einzelnen Gruppenbereiche und damit in Vertrautheit und Geborgenheit markieren.

Räumliche Differenzierung zwischen dem Eingang und den Garderoben entsteht durch unterschiedliche Raumhöhen und raumbegrenzende Möbel wie die gepolsterten Sitzbänke.

Verschiedene Farben – Hellblau, Hellgrün, Rot und Orange – dienen der Wiedererkennung und der Identifikation. Fixe Wandscheiben oder nach Bedarf auch eine Schrankwand unterteilen die Aufenthaltsbereiche in einen quadratischen Tagraum und



Architekt DI Hubert Wolfschwenger

„Bei aller gebotenen Sorgfalt in Bezug auf Energieeffizienz und Nachhaltigkeit des Bauvorhabens war es uns ein ebenso großes Anliegen, ein Gebäude zu konzipieren, das eine gute Alternative zur familiären Atmosphäre des Zuhauses ist. Die Kinderkrippe Prochaskagasse sollte ein einladender, freundlicher Ort werden, der die kindliche Entfaltung optimal fördert und zugleich Geborgenheit bietet.“

Architektur:

wolfschwenger architekt ZT GmbH

Wettbewerb: 2008–2009,

geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbaudirektion Referat Hochbau

Bauherrin: GBG Gebäude- und

Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für

Bildung und Integration

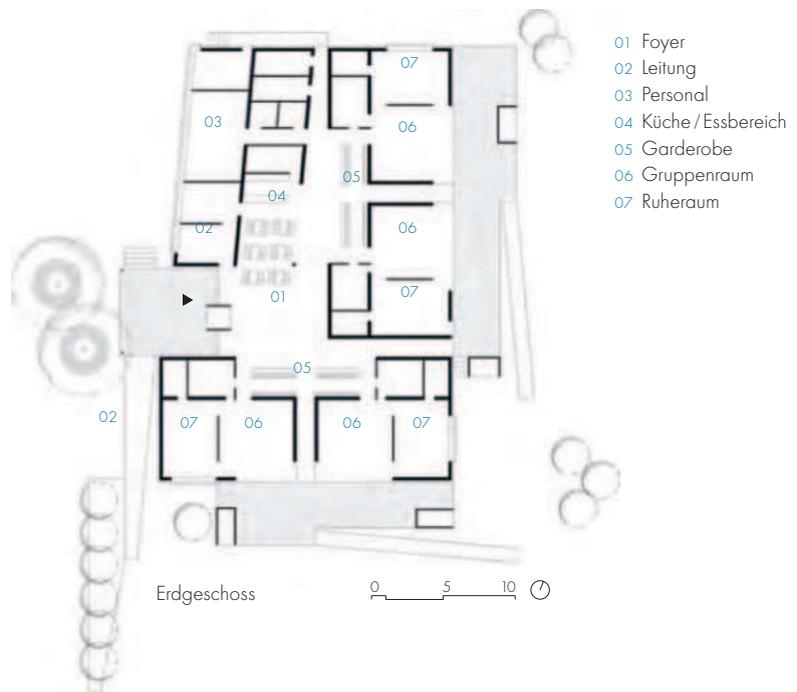
Bauzeit: 2010

Bruttogrundfläche: 1.180 m²

Projektstandort: 8045 Graz, Prochaskagasse 23



Lichtdurchflutetes Ankommen in der Kinderkrippe.



Der Innenraum bietet Ausblicke in alle Himmelsrichtungen: Auf der 40 cm hohen Fensterbank können die Kleinsten spielen, entspannen und die Natur beobachten.



Hort, Kindergarten und Jugendzentrum bilden gemeinsam mit der Kinderkrippe ein Zentrum.



Geschützte Terrassen eingebettet in eine parkähnliche Umgebung.

einen in den Proportionen des Goldenen Schnitts dimensionierten Ruheraum. Beide sind mit weißen Wänden hell und freundlich gehalten und passgenau mit Möbeln in ebenso hellem Holz ausgestattet. Raumhohe Verglasungen zum Garten hin und zart durchscheinende Vorhänge schaffen eine behagliche Atmosphäre.

Als funktionelle Einheit weisen die beiden Räume wieder die Proportionen des Goldenen Schnitts auf. Diese weder direkt ablesbare noch bewusst erlebbare Sorgfalt in der Dimensionierung der Räume ist einer Erkenntnis geschuldet: Kinderkrippen sind die ersten Aufenthaltsorte, in denen die Kleinsten sich ohne familiären Rückhalt und Nestwärme zurechtfinden müssen. Freie Interaktion, Lernen, Kommunikation, aber auch Rückzug und Ruhe sollten in einer sorgsam gestalteten Umgebung Platz haben, die auf die Bedürfnisse und die wachsenden Fähigkeiten von Kleinkindern abgestimmt ist.

ÜBERGANG VOM INNEN- ZUM FREIRAUM

Vom Gruppenraum gelangt man über Drehtüren auf eine großzügig dimensionierte, überdachte Terrasse, die von jeweils zwei Gruppen benützt wird. Sie ist mit Holz belegt

und hat Holzboxen für Spielgeräte als raumbildende Begrenzungen, die direkt in die Terrassenkonstruktion eingeschnitten sind. In den Garten gelangen die Kinder über die Garderobe und eine Schmutzschleuse oder über die Terrassenebene. Von dort führen flache Rampen auf das parkähnliche Gelände mit Mulden, Verstecken und Schatten spendenden Bäumen. Die Entdeckung der Welt kann für die hier spielenden Kleinkinder auch ein räumliches Erlebnis sein.

CHARAKTER STIFTENDES LÄRCHENHOLZ

Die Kinderkrippe ist ein reiner Holzbau. Innenwände und Decken bestehen aus massiven Platten aus Kreuzlagenholz, während die Außenwände als hochgedämmte, leichte Rahmen-Steherkonstruktion errichtet wurden. Die hinterlüftete Außenhaut der geschlossenen Fassadenteile besteht aus Lärchenschindeln, was dem Gebäude eine lebendige und zugleich atmosphärisch aufgeladene Erscheinung gibt. Raumhohe Verglasungen mit darin eingeschnittenen Türstücken aus Holz sorgen für beste Beleuchtung. Die Vordächer treten fein und zart in Erscheinung – als vorgefertigte Elemente ebenfalls in Holz ausgebildet und zusätzlich von schlanken Stahlstützen getragen.

ENERGETISCHES KONZEPT

Das Gebäude wurde als Niedrigenergiehaus konzipiert. Die Beheizung erfolgt mit einer Pumpenwarmwasserheizung, als Grundlastheizung sind in sämtlichen Bereichen Fußbodenheizungen installiert. Auf dem Flachdach sind Sonnenkollektoren montiert, die eine solare Deckung von mindestens zwanzig Prozent des Jahreswärmebedarfs liefern können. Die restliche Wärmebereitstellung erfolgt über den Anschluss an das Fernwärmenetz.

Die in die Gruppen- und Ruheräumen eingebrachte Zuluft wird mittels Überströmgitter in die Zwischendeckenbereiche der Garderoben und Sanitärbereiche geleitet, dort abgesaugt und dem zentralen Lüftungsgerät wieder zugeführt.

Die Kinderkrippe übernimmt die Betreuung, Bildung und Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren in enger Zusammenarbeit mit den Eltern. Sie wird zum temporären Lebensraum. Die Grundlagen des Denkens und der Sprache werden spielerisch erlernt. Dieser bedeutende Prozess wird durch die Architektur mit kleinkindgerechter Einrichtung, Ausstattung und Atmosphäre unterstützt.



BILDUNG

KINDERKRIPPE
KINDERGARTEN
DORNSCHNEIDER-
GASSE

2001

Architektonischer Identifikationspunkt im Quartier

VERFLECHTUNG DES BAUMBESTANDES MIT DEM NEUBAU

Die Kinderkrippe und der Kindergarten Dornschneidergasse liegen im Süden von Graz im Bezirk Gries an einer ruhigen, von einer imposanten Baumreihe dominierten Straße in dicht besiedeltem Wohngebiet. Der Hort Dornschneidergasse und die Volksschule Triester befinden sich in unmittelbarer Nähe.

Ein geladener Architektenwettbewerb wurde mit dem Ziel durchgeführt, Räume für Kinder zu schaffen, die einen wesentlichen Teil ihres Tages dort verbringen. Diesen Wettbewerb konnte das Architekturbüro Wratschko für sich entscheiden. Bei der Gestaltung der Räumlichkeiten standen die individuellen Bedürfnisse der Kinder im Vordergrund. Das Gebäude wurde harmonisch in Beziehung zur Umgebung gesetzt. Die beeindruckende Baumreihe war ein maßgebliches Element für den Entwurf.

Ein kompakter Baukörper schmiegt sich an den Baumbestand und positioniert sich an der Grundgrenze zur Dornschneidergasse. Die Bäume werden in das Gebäude – hauptsächlich im Eingangs- und Terrassenbereich – integriert und somit zu einem erlebbaren Außenraum- und Architekturelement. Durch den kompakten Baukörper war die Freihaltung einer nach Süden orientierten, zusammenhängenden, großräumigen Grünraumfläche als Spiel- und Erlebniszone möglich. Der überdeckte Eingang ist durch das Anheben des Daches – zwei gekrümmte Dachschaalen schwingen nebeneinander – sowie durch die Einbuchtung in der Hauptfassade deutlich ablesbar.

VIERGRUPPIGER KINDERGARTEN – EINGRUPPIGE KINDERKRIPPE

Der viergruppige Kindergarten und die ein-gruppige Kinderkrippe werden über den gleichen Eingang erschlossen. Die Treppe vor dem Gebäude entlang der Dornschneidergasse führt ins Obergeschoss zu den Räumlichkeiten der Kinderfreunde. Im Erdgeschoss befindet sich das Jugendamt Graz Südwest.

Drei Kindergartengruppen werden ganztätig, die Integrationsgruppe halbtätig geführt. Die Gruppenräume des Kindergartens und die Kinderkrippe im Süden des Gebäudes sind über Terrassen mit dem großzügigen Grünbereich verbunden. Je nach Wetterlage werden sie in den Tagesablauf eingebunden und erweitern somit die Fläche der Gruppenräume.

Diese sind jeweils mit einer eigenen Sanitäreinheit, einem Lagerraum und einer den Gruppenräumen im Gang vorgelagerten Garderobe gekoppelt. Jeder Gruppenraum verfügt über eine Galerie, die als Rückzugsort dient. Die Möbel sind flexibel und



Architekt DI
Werner Wratschko
Architekt DI
Gerald Wratschko

„Wir verstehen das Projekt als Versuch, ‚Raum‘ als Erlebniswelt und auch als ‚dritten Erzieher‘ für Kinder in ihrer Entwicklung zu sehen und Architektur auch als pädagogische Kompetenz zu verstehen.“

Architektur:

Architekturbüro Wratschko
www.arch-wratschko.at

Wettbewerb: 1999, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

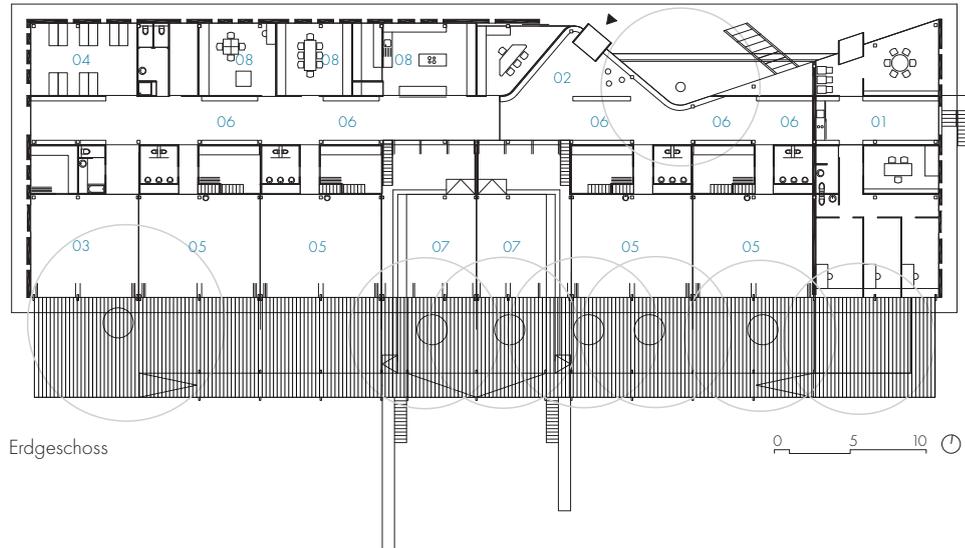
Bauherrin: Erste Group
Immorent AG

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für
Bildung und Integration

Bauzeit: 2000–2001

Bruttogrundfläche: 1.770 m²

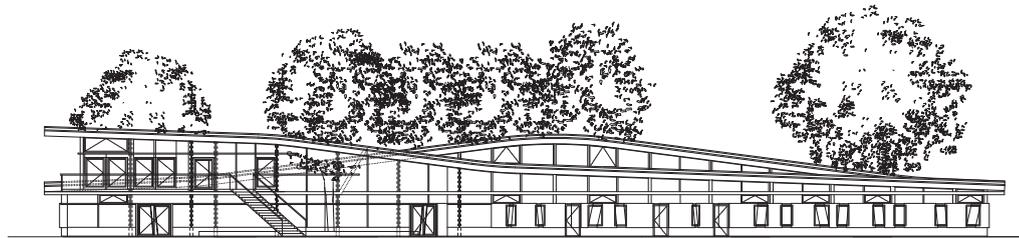
Projektstandort: 8020 Graz,
Dornschneidergasse 45



- 01 Jugendamt Graz Südwest
- 02 Foyer
- 03 Kinderkrippe Gruppe
- 04 Kinderkrippe Ruheraum
- 05 Kindergarten Gruppe
- 06 Kindergarten Garderobe
- 07 Turnsaal
- 08 Verwaltung



Der kompakte Baukörper lässt eine große Grünfläche im Süden frei. Die Natur begleitet das Gebäude innen wie außen.



Nord-Ansicht

0 5 10

lassen sich individuell, den Bedürfnissen der Kinder und den pädagogischen Erfordernissen entsprechend, gruppieren. Zwei Gruppenräume des Kindergartens haben kleinkindgerechte Küchen zum gemeinsamen Kochen und Backen. Helle, freundlich gestaltete Räume und ein großzügiger Bewegungsbereich mit altersentsprechenden Spiel- und Sportgeräten bieten den Kindern viel Platz und Anregung, ihren natürlichen Bewegungsdrang auszuleben. Mittags wird der Bewegungsraum zum Schlaf- und Ruheraum umfunktioniert.

DIE INTEGRATIONSGRUPPE – EIN ORT FÜR ALLE KINDER

Die Besonderheit der Integrationsgruppe besteht darin, dass Kinder mit und ohne Beeinträchtigung gemeinsam spielen und lernen – Verschiedenheit wird als Bereicherung gesehen. Für die Entwicklung von sozial-emotionalen Kompetenzen ist die Integration besonders wertvoll. Die Kinder der Integrationsgruppe finden hier bestmögliche Unterstützung.

Im Innen- wie im Außenbereich ist durch Spiel- und Erlebnisbrücken (Rampen, Rutschen, Stiegen und Galerien) ein dreidimensionales Erleben und Bespielen des

Gebäudes möglich. Differenzierte Sichtverbindungen, gekonnte Lichtführung und großzügige Ausblicke in den Garten verstärken das Raumerlebnis und fördern die Entwicklung des dreidimensionalen Denkens.

BEWEGTES ZENTRUM

Zwei große Turnsäle liegen – durch Faltwände miteinander verbunden – im Zentrum des Kindergartens. Sie lassen sich komplett zum Eingangsbereich hin öffnen und bilden den Mittelpunkt der Kinderbetreuungseinrichtung mit viel Platz für Bewegung, gemeinsame Feste und besondere Aktivitäten. Die Galerien der beiden Turnsäle werden als Sinnesraum, als Theater- und Rollenspielbereich, als Lernwerkstätte sowie für Montessoripädagogik genutzt.

GRÖSSTMÖGLICHE ZUSAMMENHÄNGENDE GRÜNRAUMFLÄCHE ALS SPIEL- UND ERLEBNISBEREICH

Die durchgrünte Freifläche südlich des Baukörpers ist viel mehr als nur eine ebene Wiese. Sie ist eine Landschaft, ein echter Erlebnisgarten. Die Kinder können hier ihre Fantasie, ihre Kreativität und ihren unbegrenzten Bewegungsdrang ausleben.

VORREITER IM BILDUNGSBAU

Die Natur zieht sich über das Material Holz, das besonders im Bildungsbereich attraktiver denn je ist, konstruktiv sichtbar in das ganze Haus hinein. Das Gebäude der Kinderkrippe und des Kindergartens Dornschneidergasse ist somit Vorbild für viele aktuelle Projekte. Das Architekturbüro Wratschko schuf eine fantasiereiche, kreative und zeitlose Architektur, die den Kindern eine positive, ästhetische Grundhaltung vermittelt.

Preise und Auszeichnungen
2001 Holzbaupreis Steiermark



BILDUNG

VOLKSSCHULE WALTENDORF

2009

Geschützt Schulraum leben

GESCHICKT POSITIONIERT

Durch die geschickte Positionierung des Zubaus entstehen für die Kinder der Volksschule Waltendorf geschützte Außenbereiche abseits der viel befahrenen Waltendorfer Hauptstraße. Die abgestufte Baumassenverteilung auf zwei Ebenen nimmt Bezug auf die heterogene, kleinteilige Baustruktur der unmittelbaren Nachbarschaft und fügt sich gut in die Umgebung ein.

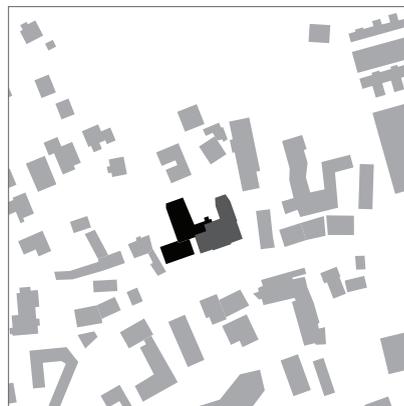
Ein zeitgemäßer Unterricht war aufgrund der beengten Räumlichkeiten unmöglich geworden. Als Sieger des geladenen Architekturwettbewerbs im Jahr 2002 konnte Architekt Hubert Wolfschwenger seine Idee für die Erweiterung der bestehenden Schule umsetzen. Die Herausforderung einer beengten Grundstückssituation und die Einhaltung der notwendigen Abstände wurde durch ein Zurückkippen des Baukörpers an der nördlichen Grundstücksgrenze hin gut gelöst. Diese Bewegung wurde durch das Abschrägen des neuen Klassentrakts verstärkt. Der Pausenhof öffnet sich nun spürbar nach Norden. Die Positionierung des Zubaus lässt gemeinsam mit dem Altbestand Freiräume entstehen, in denen sich die Kinder – abseits der Straßen – geschützt aufhalten können. Die Stellung des Baukörpers hält den Straßenlärm ab und sorgt für einen freien, ungestörten Schulbetrieb. Sie zoniert das Areal neu und schafft für das Schulgelände unterschiedliche Freiraumqualitäten.

Die SchülerInnen gelangen an der Waltendorfer Hauptstraße über einen neuen Vorplatz zum bestehenden, leicht erhöhten Haupteingang. Ein neu angelegtes Labyrinth aus Buchenhecken soll eine für die Kinder

nicht bewusst als solche wahrnehmbare Barriere zu den beiden begrenzenden Straßen herstellen. Mit dem Altbestand im Norden bildet der Zubau einen von der Straße abgeschirmten, befestigten Pausenhof. Im Westen befindet sich eine Spielwiese mit Ballspielplatz.

DIE ERWEITERUNG

Den Zubau der Volksschule Waltendorf kennzeichnen eine schlichte Formensprache und eine klare Struktur. Die Erweiterung ist dreigeschossig. Zwei Geschosse nehmen insgesamt vier Klassen auf. Diese werden durch gemeinsame Nebenräume voneinander getrennt. Die dem Klassentrakt vorgelegte, großzügige Gangzone öffnet sich über Schiebe- und Faltelemente sowohl zu den Klassen als auch zum Pausenhof. Sie soll als multifunktionell zu nutzender Raum den Kontakt unter den SchülerInnen fördern und soziale Abläufe begünstigen. Ein Luftraum verbindet die Erschließungsebenen und dient als Fuge zwischen Alt- und Neubau. Er unterstützt die Intention



Architekt DI Hubert Wolfschwenger

„Dieses Projekt, das in der Anfangsphase durchaus nicht friktionsfrei war, wurde durch kluge personelle Umstrukturierung seitens der Bauherrin zu einem meiner Lieblingsprojekte: Die Zusammenarbeit mit Behörden, Bauherrin und Nutzerteam funktionierte reibungslos und respektvoll. Dies hatte eine hohe Umsetzungsqualität zur Folge, wobei die prognostizierten Kosten deutlich unterschritten wurden. Mit den verbliebenen Mitteln konnten noch zusätzliche Sanierungsmaßnahmen im Altbau vorgenommen werden.“

Architektur:

wolfschwenger architektur ZT GmbH

Wettbewerb: 2002, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbaudirektion
Referat Hochbau

Bauherrin: GBG Gebäude- und Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für Bildung und Integration

Bauzeit: 2008–2009

Bruttogrundfläche: 1.747 m²

Projektstandort: 8010 Graz,
Waltendorfer Hauptstraße 17



Das Maskottchen der Schule – ein Rabe – wird als Lichtobjekt nach Entwurf des Architekten mittels Glasfaserkabeln an der Südfassade des Zubaus installiert.

des sozialen Miteinanders. Im Foyer des Altbaus wurden die Mauerscheiben mit Öffnungen versehen, um einen höheren Lichteinfall zu erreichen, eine bessere Orientierung zu gewährleisten und den Zugang zur Pausenhalle im Neubau zu erleichtern.

Das zweite Geschoss wird von der Nachmittagsbetreuung, den Werkräumen für den Schulunterricht und dem Speisesaal eingenommen. Den Klassen ist eine großzügige, nach Westen orientierte Loggia vorgelagert. Von dieser gelangt man stufenlos auf das Dach des Turnsaals – ein zusätzlicher geschützter Freiraum entsteht. Das Flachdach wurde als Erweiterung des Freigeländes ausgebildet, ist mit Holzplanken belegt und kann auch als Freiluftklasse genutzt werden.

DUNKELROTES FASSADENKLEID

Der neue Klassentrakt ist ein Massivbau mit Stahlbetondecken, die von vier Doppelstützen, die sich V-förmig nach oben erweitern, getragen werden. Die geneigten Stützen in der Fassadenebene nehmen die Schubkräfte in Längsrichtung des Gebäudes auf. Dunkelrote, kleinformatige Rhombusablonen bilden die Außenhaut. Die geneigten und daher stark bewitterten Teile der

Fassade sind zum Schutz der Konstruktion mit einem konventionellen Unterdach versehen, Gläser sind flächenbündig integriert. An der Westseite wurde als Schutz vor der tief stehenden Sonne zusätzlich ein außenliegender Sonnenschutz in Form von Lamellen angebracht. Auch der Turnsaal trägt das dunkelrote Fassadenkleid. Ein durchgehendes, hohes Fensterband im Süden und ein Oberlicht von Norden sorgen für ausreichend Tageslicht und ermöglichen die Belüftung der Turnhalle. Der Turnsaal mit den Umkleiden und dem Geräteraum fügt sich in den sanft ansteigenden Hang ein.

„GARTELN“ ZUR IDENTIFIKATION MIT DER EIGENEN SCHULE

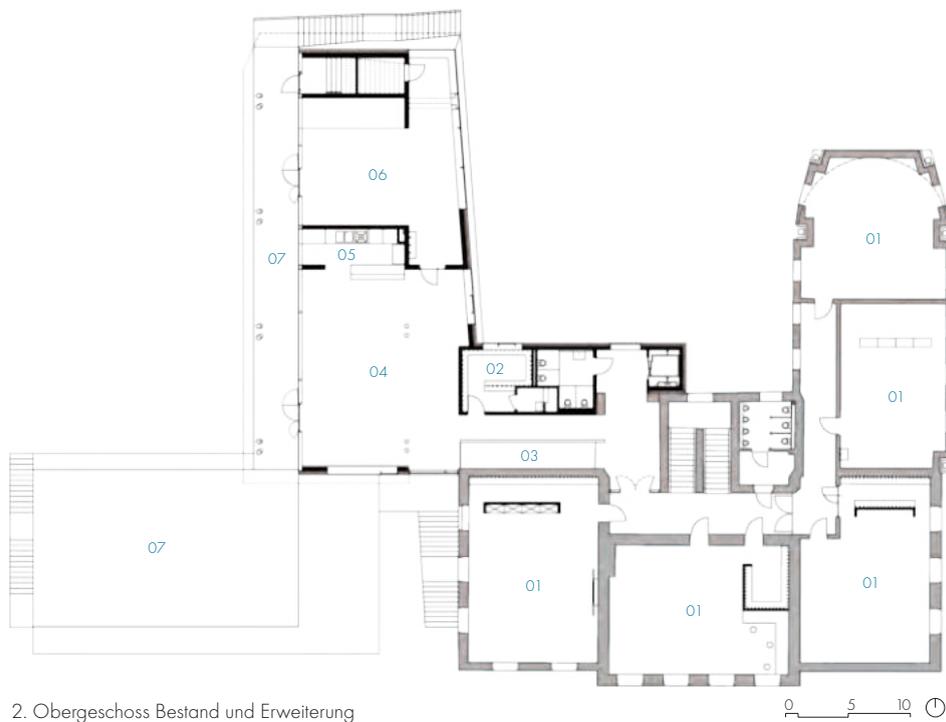
300 Stahlseile spannen von der Parkplatzebene bis an die Traufe des Turnsaales. Die SchülerInnen können im Frühjahr im Beet davor Bohnen pflanzen, die daran hinaufwachsen. Diese Geste – ein jährlich wiederkehrendes Ritual – soll die Identifikation der Schüler mit ihrer Schule fördern. Das gewachsene Grün entlang der Wand bildet zudem einen klimatischen Filter zum Parkplatz und weiter zur Straße. Der Turnsaal wird während der unterrichtsfreien Zeit auch an schulfremde Personen vermietet, für die

es einen eigenen Zugang ohne Überschneidungen mit den Unterrichtsbereichen gibt.

INEINANDERGREIFEN VON ALT- UND NEUBAU

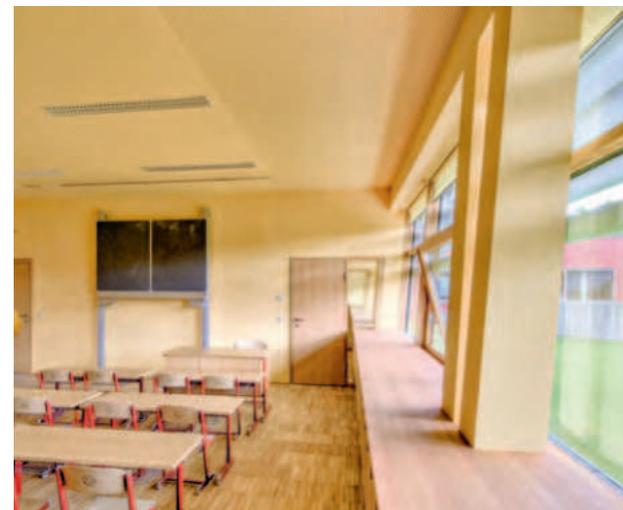
Das über 100 Jahre alte Schulhaus verschränkt sich vor allem in der Eingangsebene so mit dem neuen Klassentrakt, dass auch der Altbau freundlich-hell und luftiger wirkt. Das Farbkonzept – von hellem Gelb im untersten Geschoss bis zu einem kräftigen Dunkelorange im oberen Bereich – versucht, die vertikale Verbindung hervorzuheben.

Durchwegungen, Mauerdurchbrüche und horizontale und vertikale Durchblicke auf allen Ebenen ergeben ein neues Ganzes, das in der warmen Jahreszeit durch differenzierte Freiräume für Bewegung, Spiel und Sport noch angereichert wird.



- 01 Klasse
- 02 Garderobe Schulische Tagesbetreuung
- 03 Luftraum
- 04 Speiseraum
- 05 Küche
- 06 Freizeitraum
- 07 Terrasse

2. Obergeschoss Bestand und Erweiterung



Die Positionierung des Zubaus lässt gemeinsam mit dem Altbestand Freiräume entstehen, in denen sich die Kinder abseits der Straßen geschützt aufhalten können.



BILDUNG

VOLKSSCHULE GABELSBERGER

2012

Vom Badehaus zur Schule

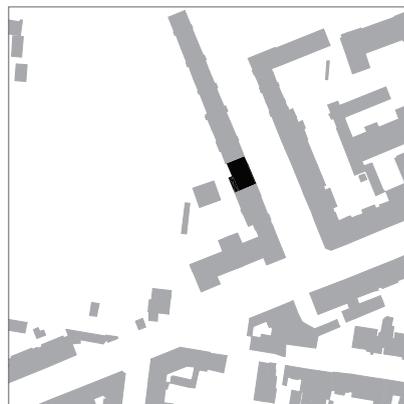
Nahe der Altstadt, innerhalb der gründerzeitlichen Bebauung von Graz gelegen, befindet sich an der Ecke Gabelsbergerstraße/Keplerstraße der Schulkomplex der Volksschule Gabelsberger und der Neuen Mittelschule Kepler. Die beiden Schulen sind in einem ehemaligen Waisenhaus aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, das bereits nach wenigen Jahrzehnten seines Bestehens aufgestockt und zu einem Schulgebäude umfunktionierte, untergebracht. Direkt daran anschließend gibt es in der Gabelsbergerstraße ein ehemaliges Volksbad, das bis in die 1960er-Jahre den benachbarten BewohnerInnen als öffentliches Badezimmer – „Tröpfelbad“ genannt – diente. Im Laufe der Zeit verlor es seine Funktion und auch die nachträglich eingebauten Saunen blieben aufgrund des Neubaus des Bad zur Sonne ungenutzt. Die Volksschule hingegen platze aus allen Nähten und so wurde das Büro .tmp architekten mit einer Machbarkeitsstudie beauftragt, um eine Erweiterung im ehemaligen Badehaus zu untersuchen. Die Transformation dieses kleinteiligen, historischen Gebäudes in einen Schulraum, der die Voraussetzungen für zeitgemäße Pädagogik bietet, war für das Team von .tmp architekten eine besondere Herausforderung.

ERWEITERUNG ZUR VERANDASCHULE

Die Intention, mit möglichst geringen Eingriffen möglichst hohe räumliche Qualität zu erreichen ist mit der Erweiterung durch einen vorgesetzten „Verandabau“ in Massivbauweise aus Brettspertholz gelungen. Die Räume, die nach dem Umbau drei Klassen aufnehmen sollten, wurden in Richtung Innenhof über drei

Geschosse durch eine weitere Raumschicht – gleichsam eine Veranda – erweitert. So konnten die Struktur des Altbestandes geschont und die erforderlichen Klassengrößen erreicht werden. Gleichzeitig wurde damit die Fassade zum grünen Innenhof großzügig geöffnet. Die typischen hofseitigen Veranden der Nachbarhäuser überragend, öffnet sich nun die gesamte Fensterfront der Klassenräume und gibt den Blick über die angrenzenden Klostergärten bis zur Hügelkette im Westen der Stadt frei. Die Landschaft des Innenhofs wirkt in das Gebäudeinnere.

Jeweils sechs quadratische Fensterfelder prägen die Klassenräume. Durch das Verschieben der unteren Reihe um 80 cm aus der ursprünglichen Außenwandebene hinaus, entstehen zwischen den Stützpfählern raumprägende Nischen mit bodentiefen Fenstern. Mit ihrer Gliederung vermittelt die neue Fassade zwischen der Neuen Mittelschule und der angrenzenden Bebauung. Ihr selbstbewusstes Auftreten macht sie zugleich zur Hauptfassade in Richtung des Innenhofs, während die straßenseitige Ansicht in ihrer Struktur unverändert blieb.



Ass.Prof.ⁱⁿ DIⁱⁿ Dr.ⁱⁿ
Architektin Ulrike Tischler
DI Martin Mechs

„Transformation, Umnutzung und Neuinterpretation bestehender Bausubstanz waren zentrale Themen bei der Erweiterung der Volksschule Gabelsberger. Die Verbindung zweier divergierender Typologien – Schulhaus einerseits und Badehaus andererseits – bietet jetzt Raum für die Umsetzung aktueller pädagogischer Konzepte. Im Grundriss durch die Erweiterungsflächen der Klassen in den offenen Lernraum des überbreiten Gangbereichs und an der Hoffassade durch die Ausbildung von verglasten Veranden, die den direkten Bezug von Klassenraum zu grünem Freiraum herstellen, mit Blick über den Klostergarten bis zum Plabutsch.“

Architektur: .tmp architekten
www.t-m-p.org

Bauherrin: GBG Gebäude- und Baumanagement Graz GmbH

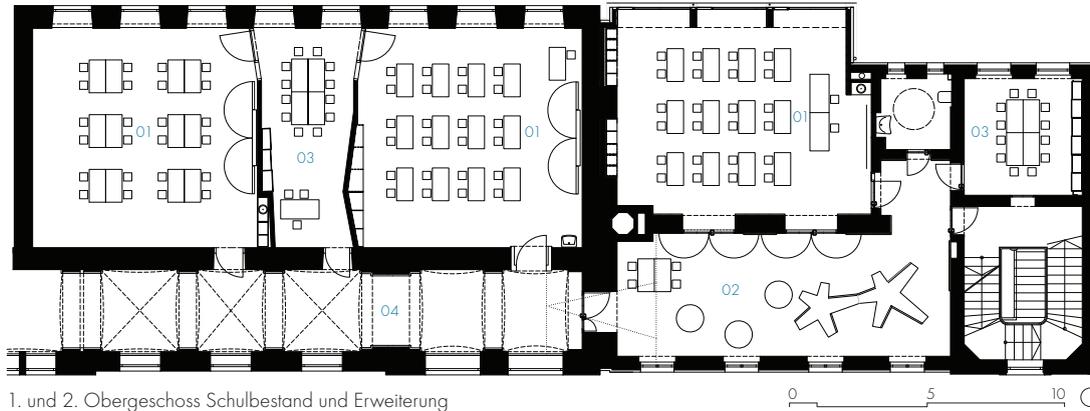
Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für Bildung und Integration

Bauzeit: 2011–2012

Bruttogrundfläche: 1.168 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Gabelsbergerstraße 1

- 01 Klasse
- 02 Garderobe/Lern- und Spielzone
- 03 Gruppenraum
- 04 Verbindungsgang Bestand Erweiterung



1. und 2. Obergeschoss Schulbestand und Erweiterung

MEHR ALS NUR VERKEHRSFLÄCHEN

Im neuen Raumkonzept wird aus der simplen Gangzone an der Straßenseite durch räumliche Erweiterung ein Bereich, der zugleich Garderobe, Verkehrsfläche, Pausen- und Spielraum ist, aber auch, die Klassen ergänzend, als Lernraum zur Verfügung steht. Breite Doppeltüren zu den Klassenzimmern ermöglichen das Verbinden der Bereiche zu einem großzügigen Raumkontinuum. Abgetrennte Räume für die Arbeit in der Kleingruppe, ein Werkraum und Infrastrukturräume ergänzen den Lernbereich.

Holzböden mit Fußbodenheizung sorgen für eine behagliche Atmosphäre, die Raumhöhen des Bestandsgebäudes von fast vier Metern bilden zusammen mit den niedrigeren Zonen im Bereich der abgehängten Decken und der Fensternischen ein differenziertes Raumerlebnis. Die hohen Bereiche sorgen für Licht, Luft und Ausblick, die niedrigeren bilden eine auf die Kinder bezogene maßstäbliche Ebene.

ALT UND NEU

Ohne die bestehende Substanz zu zerstören, ist es den Architekten durch äußerst

durchdachte Eingriffe gelungen, aus dem kleinteiligen Badehaus einen modernen Bildungsbau zu schaffen. Verbunden mit einer klar strukturierten Raumerweiterung orientierte man sich an neuen pädagogischen Konzepten. Zeitgemäße Schulen ermöglichen unterschiedliche Wege, Orte und Perspektiven des Lernens. In der Volksschule Gabelsberger wurden Alt und Neu gekonnt vereint und lichtdurchflutete, flexible Raumstrukturen geschaffen. Sie erzeugen eine freundliche und differenzierte Atmosphäre für zeitgemäßes Lernen und Lehren.



Klassenräume, die sich alle zum großen grünen Innenhof öffnen.

Preise und Auszeichnungen
2013 Holzbaupreis Steiermark



Das ehemalige Badehaus erhält eine neue „Raumschicht“. Damit entstehen lichtdurchflutete Räume für zeitgemäßes Lernen und Lehren.



BILDUNG

VOLKSSCHULE MARIAGRÜN – SCHÖNBRUNN- GASSE

2014

Eine neue Lernkultur

VOM EXPERIMENT ZUM VORBILD

Schulen wandeln sich: Zusammen mit der Gesellschaft und der Arbeitswelt verändern sich auch die Anforderungen an das Lernen und Arbeiten in der Schule. Zudem bringt die Forschung neue Erkenntnisse, pädagogisch-didaktische Ansätze und Ideen und die Lehrenden wollen ihren Unterricht weiterentwickeln und verbessern. Der Schulraum muss diese Veränderungen mittragen, denn er bildet dafür den Rahmen.

2010 trat die Abteilung für Bildung und Integration an die Stadtbauverwaltung mit der Aufforderung heran, einen Wettbewerb für ein neues Schulgebäude in der Schönbrunn-gasse auszuloben, in dem aktuelle pädagogische Konzepte umgesetzt werden können. Gemeinsam mit städtischen und externen Experten, mit PädagogInnen und Eltern erarbeitete man die Parameter, die einen pädagogisch hochwertigen Lernort ausmachen. Im Rahmen einer intensiven Auseinandersetzung wurde ein Raum- und Funktionsprogramm entwickelt, das das Konzept des offenen Lernens ermöglichen sollte.

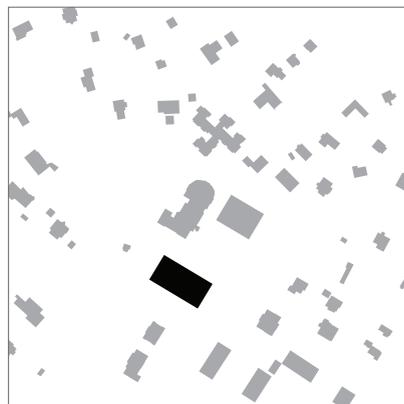
Die Ausschreibung erregte große Aufmerksamkeit, 168 Architekturbüros aus ganz Europa beteiligten sich am EU-weit offenen Wettbewerb. Die Vorarlberger Architekten Christoph Kalb und Philipp Bertold überzeugten und gewannen.

EINE NEUE LERNKULTUR

Das neue pädagogische Konzept mit gleichberechtigten Lernformen verlangt ein hohes Maß an Flexibilität in der Architektur. Den Kindern wird in der neuen Schule ein

besonderes Raumerlebnis geboten, ein Lebensraum, den sie sich aneignen, in dem sie die „Zwischenräume“ erobern sollen. Auch aus pädagogischer Sicht war es ein Ziel, Flächen wie Gänge zu minimieren und sämtlichen Räumen Aufenthaltsqualität zu verleihen.

Den Lehr- und Lernprinzipien wurde in einem architektonischen Konzept mit offenen Cluster-Strukturen entsprochen. Jeweils vier Klassen und ein vorgelagerter, Lerninsel oder Lernlandschaft genannter offener Bereich bilden zusammen mit dem Team-Raum der LehrerInnen einen Verbund – den Cluster. Schiebetüren können die Klassen völlig zur Lernlandschaft hin öffnen, es entsteht ein großer, zusammenhängender Lernbereich. So wird klassenübergreifendes Miteinander möglich, die Kinder aller vier Schulstufen treffen sich hier zum Lernen, Austauschen und Spielen. Bei Bedarf gibt es jedoch auch jederzeit die Möglichkeit, sich in die Klassenräume zurückzuziehen und diese abzutrennen. Verschiedene fixe Elemente in der Lernlandschaft wie Experimentierstation und Computerinsel mit Galerie und Bücherturm



Architekt Dipl.Arch.
Christoph Kalb
Architekt DI Philipp Bertold

„Das Schulgebäude ist neben LehrerInnen und MitschülerInnen der dritte Pädagoge im Leben eines Kindes. Gemeinsames Lernen in einem offenen, flexiblen, modernen Raumkontinuum macht Freude und fördert die Eigeninitiative eines jungen Menschen. In den modernen Schulbau zu investieren bedeutet, in unsere Zukunft zu investieren.“

Architektur:

Architekturwerk Bertold Kalb ARGE
www.architekturwerk.at
www.bertold-architekten.at

Wettbewerb: 2010–2011,
EU-weit offener, zweistufiger
Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

Bauherrin: BGB Gebäude- und
Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für
Bildung und Integration

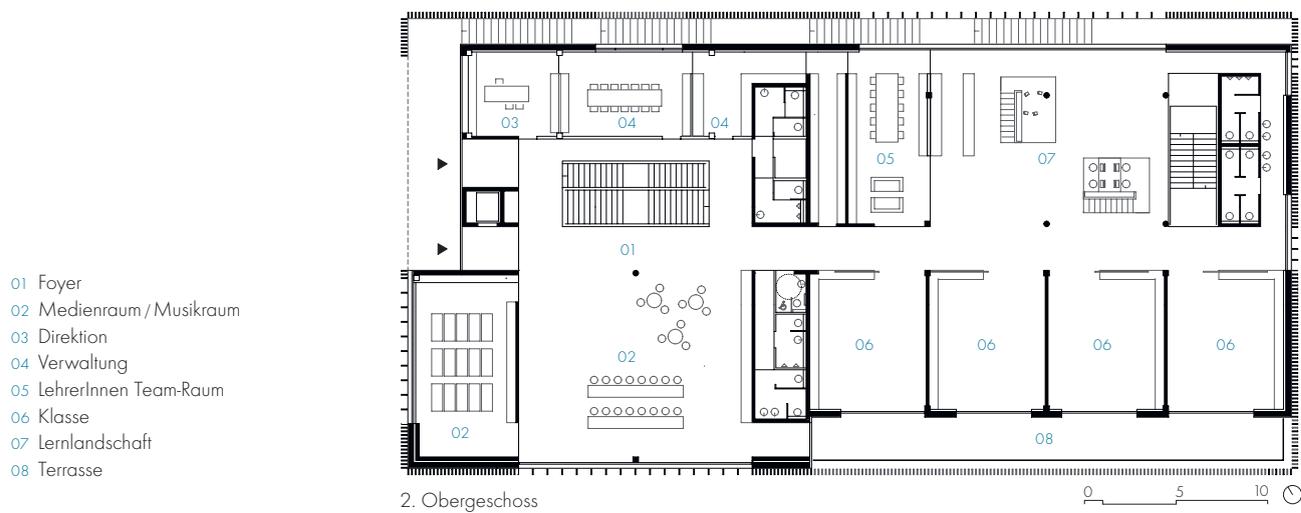
Bauzeit: 2012–2014

Bruttogrundfläche: 3.210 m²

Projektstandort: 8043 Graz,
Mariagrüner Straße 87



Die drei Ebenen der Schule in Hanglage sind über Terrassen oder Treppen mit dem umliegenden Naturraum verbunden, das Innere wird vom „offenen Lernen“ geprägt.



unterteilen das räumliche Angebot in viele unterschiedliche Einheiten. Hier gibt es Rückzugsorte für die Kinder und Bereiche, in denen aktiv alleine oder gemeinsam gearbeitet werden kann. Leichte Schultische und Stühle sowie flexible Möbel im offenen Lernbereich unterstützen das Konzept und ermöglichen in kurzer Zeit neue Arbeitsformationen.

PREISGEKRÖNTE SCHULE IM PARK

Die Volksschule Schönbrunn gehört zum Bildungsensemble Mariagrün, bestehend aus dem Kindergarten in einem ehemaligen Sanatorium und der 2010 neu errichteten Kinderkrippe (>> Seite 32) in einem großen Park.

Die Volksschule fügt sich in Proportion und Maßstäblichkeit harmonisch in die Parklandschaft ein. Bedingt durch die Hanglage befindet sich der Hauptzugang zur Schule im obersten der insgesamt drei Geschosse. Über eine großzügige, flexibel nutzbare Halle mit Medienraum, Musikraum und der Schulverwaltung kommt man in das Gebäude. Die Cluster befinden sich im oberen und mittleren Geschoss, das untere beherbergt den Turnsaal und die Werkräume. Jedes der drei Geschosse ist über Terrassen oder eine gedeckte Außentreppe direkt mit

dem Frei- und Grünbereich verbunden. Im Süden sind den Klassen geschützte Außenbereiche in Form von tiefen Holzterrassen vorgelagert, die zugleich die Funktion eines Sonnenschutzes erfüllen. Die räumliche Erweiterung mit Ausblick in die Baumkronen wird von den Kindern gerne als Lern- und Spielraum genutzt. Durch eine verglaste Brüstung steht man in direktem Kontakt mit dem Park. Die Sonderunterrichtsräume im Erdgeschoss sind von der Fassade zurückversetzt. Der so entstandene überdachte Bereich an der Stirnseite des Gebäudes wird als Freiklasse genutzt, einladende Sitzstufen führen von hier direkt auf den Sportplatz.

Das äußere Erscheinungsbild der Volksschule Schönbrunn prägen vertikale, unbehandelte und sägeraue Lärchenholzlammellen. Sie stützen sich wie ein Filter über das dunkel lasierte Holz der thermischen Gebäudehülle der beiden oberen Geschosse. Im Bereich von Aufenthaltszonen sind die Abstände zwischen den Lamellen größer, um besser hinausschauen zu können. Eingänge sowie die Außentreppe werden durch das Abrücken der Lamellen von der Fassade einfach als gedeckte Bereiche in das Bauvolumen integriert – eine ummantelnde Geste, ein Übergangsraum zwischen Drinnen und Draußen.

Die Schule wurde in zertifiziertem Passivhausstandard in Holzmischausbauweise errichtet und der gesamte Prozess vom Haus der Baubiologie begleitet, mit dessen Hilfe ein höchstmöglicher Einsatz von ökologischen Baumaterialien erreicht wurde.

Die Volksschule Schönbrunn war der Startpunkt einer Reihe von Neu- und Umbauten, die sich der neuen Pädagogik verschrieben haben. Was damals als Experiment begann, hat sich aus den Erkenntnissen der mittlerweile mehrjährigen Schulpraxis in der Schönbrunn als Vorbild etabliert; nicht nur für die Grazer Schulen, sondern – und das beweisen zahlreiche Preise und das rege Interesse internationaler Delegationen – für Bildungsräume weit über die Grenzen der Stadt hinaus.

Preise und Auszeichnungen

- 2016 Lebenszyklus-Award
- 2016 Anerkennung Architekturpreis des Landes Steiermark
- 2016 Nominierung Innovatives Gebäude
- 2015 klima:aktiv GOLD
- 2015 Nominierung Bauherrenpreis
- 2015 Nominierung Holzbaupreis Steiermark
- 2014 Nominierung Staatspreis für Architektur und Nachhaltigkeit

BILDUNG

VOLKSSCHULE BROCKMANN

—
2015



Eine Schule der Freiräume

ALT UND NEU

Alt und Neu, Historisches und Modernes zu verbinden, ist eine anspruchsvolle Aufgabe in der Baukunst.

Die rasante Entwicklung der SchülerInnenzahl im einwohnerstarken Stadtbezirk Jakomini machte eine Erweiterung der Volksschule Brockmann im denkmalgeschützten Gebäude von 1898 dringend notwendig.

In enger Abstimmung mit der Altstadtsachverständigenkommission (ASVK) und dem Bundesdenkmalamt (BDA) wurde ein Architekturwettbewerb ausgelobt, der die Erweiterung von zehn auf 16 Klassenräume, einen Ganztages Schulbereich mit Speiseraum und neue Flächen für das Zentrum für Inklusiv- und Sonderpädagogik (ZIS), die Sprachheilschule Graz, zum Inhalt hatte.

Eine Bauaufgabe, die vor allem hinsichtlich der stadtplanerischen und denkmal-schutztechnischen Vorgaben eine Herausforderung darstellte. So waren der Erweiterung enge räumliche Grenzen gesetzt und ein Ausbau des Dachgeschosses nur mit umfangreichen Auflagen bezüglich der Veränderungen der historischen Dachhaut möglich. Das Grazer Büro balloon architekten entschied mit einem überzeugenden Entwurf diesen Bewerb für sich.

GANGSCHULE TRANSFORMIERT SICH

An das freistehende Gebäude aus der Gründerzeit in der Nähe des Augartenparks fügt sich nun ein Zubau, der die klassische Gangschule zu einer Schule für zeitgemäßen Unterricht transformiert. Der eingeschossige Erweiterungsbau sitzt – auf beiden Seiten weit

auskragend – auf dem bestehenden Turnsaal. Dimension und Position sind genauest auf den Bestand abgestimmt. Der Zubau nimmt Bezug auf die Risalite und lässt den vorhandenen Gebäudekörper weitestgehend unberührt, er fügt sich sensibel an, ohne diesen zu verstellen.

BAUMHAUS IM SCHULPARK

Die Schule ist dreiseitig in einen Park mit prächtigem Baumbestand eingebettet und erhält nun auf der vierten Seite ein „Baumhaus“, gestützt von schrägen Säulen und mit einer Fassade, die als Motiv Baumblätter zeigt.

Die neuen Flächen im ersten Obergeschoss erweitern den bestehenden Gang der Schule. Sie brechen seine Länge und weiten ihn in der Mitte zu einem neuen Zentrum auf. An der Nahtstelle gibt es ein Atrium, das einerseits Licht und Luft in den Bestand und in die innenliegenden Bereiche des Zubaus bringt und andererseits Raum zum Lernen und Spielen im Freien bietet. Wenn es warm ist, öffnet sich das Atrium großflächig zu den



balloon architekten

„Zentrale Aufgabe des Bildungsbaus ist es, SchülerInnen und LehrerInnen Wertschätzung mit qualitativ hochwertigen Bauten entgegenzubringen. Der Raum unterstützt die Vielfalt der Lernzugänge und ermöglicht Selbsttätigkeit und angeleitetes Tun, Gruppenarbeit und individuelles Lernen sowie offenen Unterricht und Phasen der Übung und Festigung. Durch die komplexen Anforderungen des Lernens muss der Raum Elemente zur Aktivierung und Rückzugsmöglichkeiten für Ruhe und innere Einkehr gleichermaßen bereitstellen.“

Architektur:

balloon_architekten ZT-OG
Arch. DI Andreas Gratl
Arch.ⁱⁿ DIⁱⁿ Iris Rampula-Farrag
Arch. DI Johannes Wohofsky
www.balloon-rgw.at

Wettbewerb: 2014, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

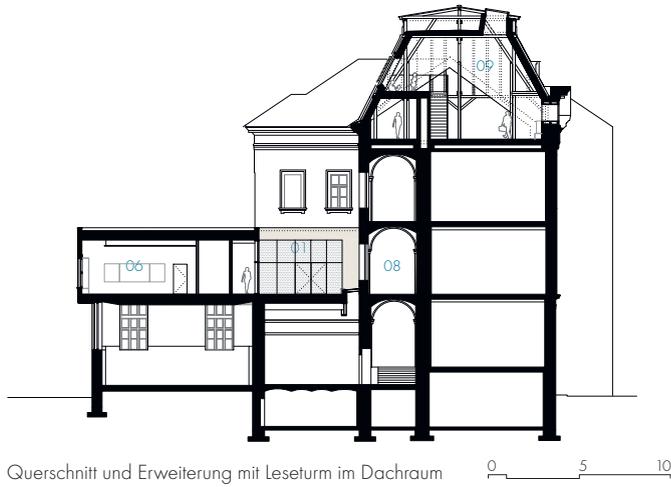
Bauherrin: GBG Gebäude- und Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für Bildung und Integration

Bauzeit: 2015

Bruttogrundfläche Erweiterung: 1.466 m²

Projektstandort: 8010 Graz, Brockmannsasse 119



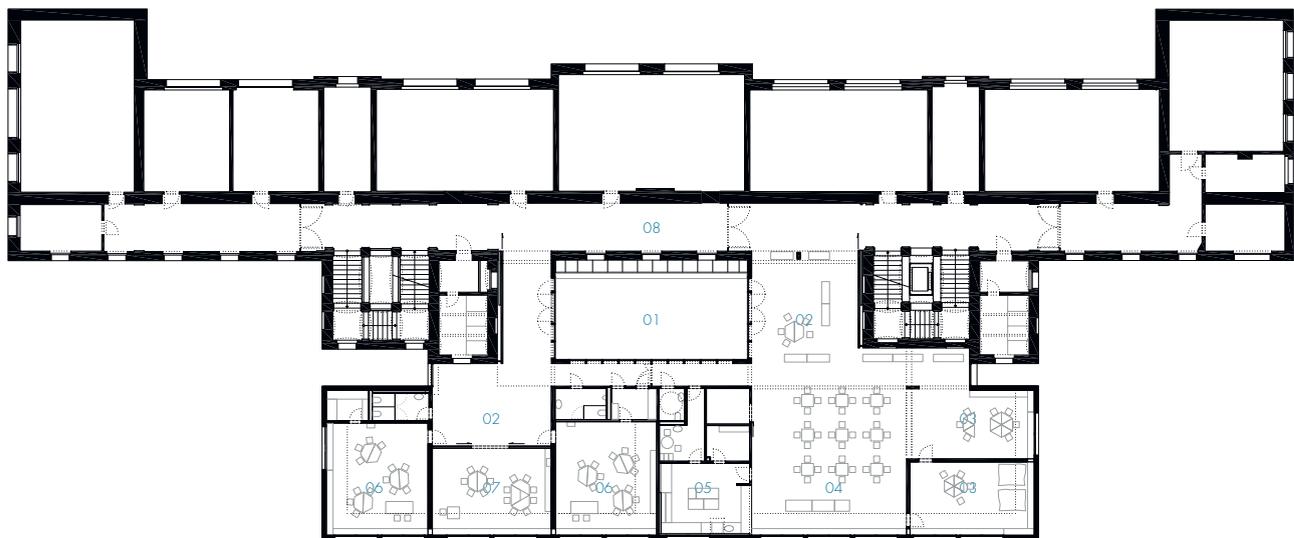
- 01 Atrium / Freiklasse
- 02 Lernlandschaft
- 03 Freizeitraum
- 04 Speise- und Freizeitraum
- 05 Küche
- 06 ZIS-Klasse
- 07 ZIS-Gruppenraum
- 08 Gang
- 09 Leseturm



Lernen in und vor den Klassen, der Lernraum wird zum Lebensraum (l.). Analoges Lesen im Fokus: der Leseturm im Dach (r. o.).



Blick in Richtung Atrium von Lernlandschaft und Freizeitraum aus.



1. Obergeschoss; historische Gangschule erweitert um neue offene Räume für zeitgemäßes Lernen und Lehren.



umgebenden Zonen. Es entstehen reizvolle Verbindungen zwischen Innen- und Außenraum für Unterricht und Freizeit. An diesem zentralen Atrium liegt ein großzügiger Lern-Freizeitbereich, der gleichzeitig Speiseraum und Freizeitraum für den Ganztagesbetrieb, multifunktionaler Veranstaltungs- und Versammlungsraum sowie Spielfläche sein kann.

Die Flächen der Sprachschule werden im Zubau zusammengefasst, zwei Klassen bilden gemeinsam mit einem Gruppenraum und dem vorgelagerten Marktplatz einen Cluster, der ebenfalls unmittelbar am Atrium liegt.

ZWEIGESCHOSSIGER LESETURM

Im historischen Dachboden finden vier neue Klassen und eine zweigeschossige Bibliothek Platz. Die Bibliothek als zentraler Leseturm im überhöhten Mitteltrakt der Schule, der das historische Dachgespärre in Szene setzt, zeigt, welche Bedeutung die Verantwortlichen der Stadt dem analogen Lesen einräumen. Die historischen runden Öffnungen, in denen einst die Schuluhr war, belichten nun neben neuen runden Dachöffnungen den zweigeschossigen Raum. Von einer Empore aus blickt man über die Dächer der Stadt. Das Lesen an diesem speziellen Ort wird

zum Ereignis. Die Klassenräume sind zum Gang hin durch gläserne Wände getrennt, der Dachraum ist dadurch wieder als Ganzes optisch wirksam. Die vorgelagerten großzügigen Erschließungsflächen werden über die gesamte Länge als offene Lern- und Spielzone genutzt.

Durch den Einsatz von Stahlbeton- und Stahlrahmenkonstruktionen entstehen stützenfreie Raumstrukturen, das Licht kommt über durchgehende Fensterbänder im Norden sowie im Süden ins Dachgeschoss.

RAUM FÜR MODERNE PÄDAGOGIK

Der Einbau eines Aufzugs im Auge eines Bestandstreppenhauses bewirkt, dass das gesamte Haus nun auch barrierefrei zugänglich ist.

Die Parkplätze im Süden des Schulgeländes wurden fast zur Gänze entfernt und so konnten weitere 300 m² Außenraum entsiegelt und wieder begrünt werden. Sie stehen jetzt den SchülerInnen als Schul- und Lebensraum im Freien zur Verfügung.

Im September 2015 wurden die neuen Räumlichkeiten mit Niedrigenergiehausstandard nach nur sechs Monaten Bauzeit bei laufendem Betrieb übergeben. Das Gebäude verwandelte sich von einer

historischen Schule mit langen Gangeschließungen zu einem offenen Haus mit starken Zentren. Die neu geschaffenen Räume und Freiräume liefern LehrerInnen und SchülerInnen das Umfeld für ein modernes Schulkonzept.

Die starren Raumstrukturen des Bestandes mit langen Gängen wurden durch den Zubau durchbrochen, offene Raumzonen und neue Zentren sind entstanden. Die Qualitäten der alten Schule wurden durch neue, vielseitig bespielbare Flächen erweitert und ergänzt. Das Zusammenspiel von Alt und Neu, von Innenraum und Außenraum, von offen und geschlossen bestimmt die Schule und macht sie fit für die Zukunft.

Preise und Auszeichnungen

2016 Nominierung Innovatives Gebäude
2017 Nominierung Holzbaupreis
Steiermark



BILDUNG

VOLKSSCHULE ALGERSDORF

2016

Lebens-Lern-Spiel-Raum Schule

Die neue Volksschule im Grazer Westen ist Teil des Bildungscampus Algersdorf. Sie fügt sich als neuer Baustein neben Kindergarten, Neuer Mittelschule und Hort auf dem Areal ein. Der Campus liegt in unmittelbarer Nähe zur „Auster“, dem Sport- und Wellnessbad des Architekturbüros fasch&fuchs. (>> Seite 130), der Graz International Bilingual School (ehemals Pädagogische Akademie Graz Eggenberg) und der Mensa der Schulschwestern von Günther Domenig und Eilfried Huth sowie den Sportanlagen des ASKÖ von MA-Quadrat Mariacher+Partner. Zusammen bilden diese Bauwerke nun einen neuen Sport- und Bildungsschwerpunkt im Westen der Stadt.

Als Sieger eines EU-weiten Wettbewerbs realisierten die Grazer Architekten Hans Mesnaritsch und Franz-Georg Spannberger die Volksschule Algersdorf.

Sie manifestiert sich entlang der Algersdorfer Straße als straßenbegleitende, kompakte Bebauung, die sich nach Westen hin kammerförmig in mehrere Gebäudeteile auffächert, wodurch ein Ineinandergreifen des Schulgebäudes und des Freiraums umgesetzt werden konnte.

ANKOMMEN IN DER MITTE

Zwischen Volksschule und dem gründerzeitlichen Gebäude der Neuen Mittelschule, in dem die Volksschule bislang untergebracht war, entsteht ein gemeinsamer Schulhof. Über diesen gelangt man zum Haupteingang der Volksschule. Die helle, großzügige Eingangshalle wird zum Treffpunkt und Begegnungsraum für SchülerInnen, LehrerInnen und Eltern. Sie erschließt die Garderoben,

die Schulverwaltung, den Speiseraum und die Freizeitbereiche der Ganztagesbetreuung für Volksschule und Neue Mittelschule. So ist sie zentraler Kreuzungspunkt für alle Aktivitäten und wird je nach Tageszeit unterschiedlich bespielt.

Vorbei an der großzügigen Verglasung des Turnsaals gelangt man über eine breit angelegte Sitztreppe aus Holz ins untere Geschoss zu seinen Eingängen. Runde Oberlichten über der Sitzlandschaft belichten die Mitte des Hauses und machen sie zu einem reizvollen Treffpunkt sowohl im Alltag als auch bei allen Schulveranstaltungen und Festen.

OFFENE, WANDELBARE RÄUME

Das Raumkonzept der Volksschule folgt den neuen pädagogischen Anforderungen des offenen Lernens und fasst jeweils vier Klassen zu einem Cluster mit dazugehöriger Lernlandschaft zusammen. Diese weiträumigen Lern- und Spielflächen mit flexibler Möblierung sind den Klassen vorgelagert. Transparente Schiebeelemente, Türen und Verglasungen lassen Klassen und Lernland-



Architekt DI
Hans Mesnaritsch
Architekt DI
Franz-Georg Spannberger

„... unsere Bauherrschaft
sind die Kinder...“

Architektur:

ARGE Mesnaritsch | Spannberger
www.mesnaritsch.at
www.spannberger.cc

Wettbewerb: 2012–2013,
EU-weit nicht offener
Realisierungswettbewerb mit
vorgeschaltetem Bewerbungsverfahren

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

Bauherrin: GBG Gebäude- und
Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für
Bildung und Integration

Bauzeit: 2015–2016

Bruttogrundfläche: 5.860 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Algersdorfer Straße 9



Durch die kammartige Gliederung des Baukörpers entstehen wohlproportionierte, geschützte Freibereiche, die sich zu den Spielwiesen und Freisportanlagen öffnen.

schaft räumlich ineinander übergehen und bilden zusammen mit den offenen Gruppenräumen ein fließendes Raumkontinuum. Die Klassen können bei Bedarf jedoch auch von der offenen Zone getrennt werden. So lassen sich verschiedene Raumsequenzen und Lernatmosphären bilden, die individuelle Unterrichtsformen ermöglichen und fördern.

BELICHTUNG UND ORIENTIERUNG

Die Fenster und Verglasungen in der Fassade und im Inneren des Gebäudes sorgen einerseits für eine wohltuende natürliche Belichtung der Lehr- und Lernräume, andererseits kann man sich durch die jeweiligen Blickbeziehungen gut im Haus orientieren. Die Verkehrsflächen werden nicht als Gänge wahrgenommen, sondern als Raum für unterschiedliche Formen des Lernens in Ergänzung zu den klassischen Unterrichtsräumen. Damit entstehen überall einladende Verweilbereiche und individuelle Treffpunkte. Die zweigeschossigen Bauteile, in denen sich die Cluster befinden, werden von der Aula aus erschlossen. Sie sind dreiseitig belichtet und verleihen dem Gebäude seine charakteristische Kammstruktur. Die Zwischenräume der Trakte bilden im Erdgeschoss einen Hof mit Terrassen und Grünflächen und im Ober-

geschoss Außenbereiche mit hoher Aufenthaltsqualität zum Spielen und Lernen. Die Schule umfasst derzeit drei Cluster, ein vierter kann im Obergeschoss des Baukörpers an der Georgigasse in einer weiteren Baustufe hinzugefügt werden. Das Rückgrat des Kamms bilden die Sonderräume für Werke, Sprachlabors, die Bibliothek und die Verwaltung mit Direktion und LehrerInnenarbeitsräumen.

NACHHALTIGER WOHNRAUM ZUM LERNEN

Dass die Planer ihr Hauptaugenmerk auf eine wohnliche Atmosphäre gelegt haben, ist allgegenwärtig. Die Materialien sind in Optik und Haptik warm und naturbelassen. Geölte Fußböden und Einbaumöbel aus Eichenholz durchziehen nahezu das gesamte Gebäude. Auch alle Türen und Fenster sind aus Holz. Weiß lasierte Holzleisten an den Decken sorgen für eine angenehme Raumakustik. Die Wände sind in Sichtbeton ausgeführt und stehen in einem reizvollen Kontrast zu den weichen Holzoberflächen. Die Fassade aus zweiseitig verschiedenfarbigen, trapezförmigen Holzleisten, die ein sich je nach Blickwinkel stets wandelndes Erscheinungsbild erzeugen, lässt auch von

außen auf die freundliche und lebendige Atmosphäre in der Schule schließen. Innovative Pädagogik spiegelt sich in einer Vielfalt des Lernens wider, was wiederum vielfältige Lernatmosphären verlangt. Die neue Volksschule Algersdorf bietet dafür durch ihr differenziertes Raumangebot, das zudem von den Kindern und LehrerInnen aktiv verändert werden kann, einen ausgezeichneten Rahmen. Diese Qualitäten sind Garant dafür, dass diese Schule mit der ständigen Weiterentwicklung in der Pädagogik mithalten kann und für künftige Anforderungen an den Raum, die wir jetzt noch nicht erahnen, gut gerüstet ist.

Preise und Auszeichnungen

2017 Nominierung Bauherrenpreis
2017 Nominierung Holzbaupreis
Steiermark



Die Fassade mit ihren zweiseitig verschieden farbigen Holztrapezleisten erzeugt ein sich stets wandelndes, lebendiges Erscheinungsbild.



Belichtung, Durchblicke, die einfache Orientierung, die flexible Nutzung von Räumen und Möblierung zeichnen die Volksschule Algersdorf aus.

- 01 Foyer/Aula
- 02 Garderobe
- 03 Speiseraum /Freizeitraum
- 04 Freizeitraum
- 05 Sitztreppe
- 06 Luftraum Turnsaal
- 07 Besprechung
- 08 Direktion
- 09 Gruppenraum
- 10 Bibliothek
- 11 Medienraum
- 12 LehrerInnen
- 13 Klasse
- 14 Lernlandschaft



Pädagogische Innovation wird ermöglicht durch ein vielfältiges Raum- und Platzangebot für Unterrichtskonzepte, die wir heute noch gar nicht kennen.



BILDUNG

VOLKSSCHULE VIKTOR KAPLAN

2016

Vom Lernraum zum Lebensraum

HOLZ, INNEN WIE AUSSEN

Die Erweiterung der Volksschule Viktor Kaplan im Norden von Graz hat das Motto „Holz, innen wie außen“. Oberflächen und Raumgefühl sind vom Baustoff Holz bestimmt. Aus Lern- und Lehrräumen werden „Lebensräume“ voll wohnlicher Atmosphäre. Der Bezirk Andritz wächst, wie das gesamte Stadtgebiet von Graz, stark. So wurde, nachdem sich die Volksschule immer mehr in Teilbereiche der angrenzenden Neuen Mittelschule ausgedehnt hatte und damit unerwünschte Verflechtungen entstanden waren, eine Erweiterung der Volksschule auf 16 Klassen notwendig.

Ziele des 2014 ausgelobten Wettbewerbs waren also die räumliche Entflechtung der beiden Schulen, die Entwicklung von optimalen barrierefreien Raumstrukturen für zeitgemäßen Unterricht mit Ganztagesbetreuung und ein neuer Turnsaaltrakt für die Neue Mittelschule. Das Team von Hohensinn Architektur löste diese Aufgabe am überzeugendsten und gewann den Wettbewerb.

OPTIMALER UNTERRICHT FÜR SCHÜLERINNEN UND PÄDAGOGINNEN

Ein zweigeschossiger, kompakter neuer Gebäudeteil ergänzt in der Achse des bestehenden Haupteingangs die Volksschule. Der Zugang – vom vorgelagerten Schulhof am Andritzer Hauptplatz kommend – blieb erhalten. Er führt nun über eine erweiterte Zentralgarderobe entweder in die Obergeschosse der bestehenden Unterrichtsbereiche oder direkt in den neuen Ost-West gerichteten Zubau, der sich durch einen

verglasten Verbindungsgang an den pavillonartigen Bestand wie selbstverständlich anfügt. Auf zwei Ebenen – Erdgeschoss und Obergeschoss – ergänzen nun neun Klassen und drei Bereiche für die Ganztagesbetreuung die bestehenden Unterrichtsräume. Während sich die Klassenzimmer nach Norden orientieren, öffnen sich die davorliegenden gemeinsam genutzten Lernlandschaften mit überdachten Terrassen und Balkonen nach Süden zu den Grün- und Sportbereichen der Schule.

Die einzelnen Klassenräume lassen sich über großflächige Schiebelelemente mit diesen vorgelagerten Zonen verbinden. Räume und Funktionen fließen ineinander über, zusammen mit einer zentralen Stiege, die ebenfalls aus Holz ist, verknüpfen sich die einzelnen Elemente zu einem Ganzen. Es bilden sich unterschiedlichst beispielbare offene Lernräume mit Nischen und Rückzugsbereichen. Der Unterricht kann über das Klassenzimmer hinausgehen und auf die gemeinsamen Bereiche der Ganztagesbetreuung, der Gruppenräume und der davorliegenden Terrassen und Grünflächen



Architekt DI Josef Hohensinn

„Wenn nicht eine Volksschule, was dann in Holz bauen? Für diesen Zubau war die Entscheidung für den Holzbau naheliegend. In einer Zeit, in der Kinder immer weniger Kontakt zur Natur und zu natürlichen Materialien haben, kann eine zur Gänze in Holz gebaute Umgebung ein gutes Gegengewicht darstellen. Hier dient Holz als unbewusster Lehrmeister.“

Architektur:

Hohensinn Architektur ZT GmbH
www.hohensinn-architektur.at

Wettbewerb: 2014, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbaudirektion
Referat Hochbau

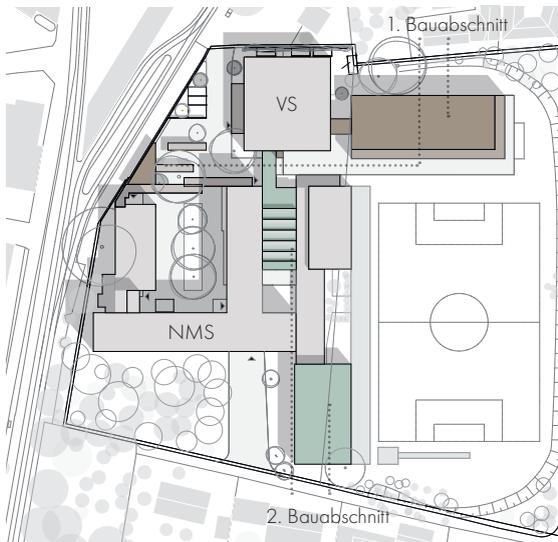
Bauherrin: GBG Gebäude- und Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für Bildung und Integration

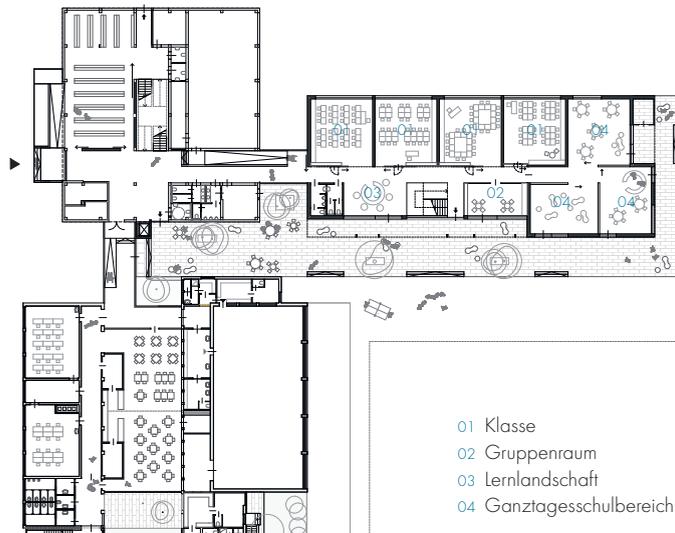
Bauzeit: 2015–2016 (1. BA)

Bruttogrundfläche: 2.560 m² (1. BA)

Projektstandort: 8045 Graz,
Andritzer Reichsstraße 35b



Lageplan VS und NMS mit Bauabschnitten



Erdgeschoss Bestand und Erweiterung

0 5 10



Offene, helle Räume und Rückzugsbereiche aus Holz für ganztägiges Lernen und Lehren am Andritzer Hauptplatz.



Lernen und Spielen im Freien – auf Balkonen, Terrassen und im Grünen. Der neue Bauteil liegt direkt an den bestehenden Sportflächen des Schulkomplexes.

ausgedehnt werden. Zugleich erlauben die verschiebbaren Elemente bei Bedarf auch, sich ins Klassenzimmer zurückzuziehen. Der offene Raum schafft lebendige Lern- und Lehrbereiche, die immer wieder neu arrangiert werden können.

SCHULE ALS LEBENSRAUM

Der Ganztages schulbereich ist im östlichen Teil des Neubaus im Erdgeschoss situiert und verfügt über einen direkt vorgelagerten und überdachten Außenraum, der in die großzügige Grün- und Sportanlage übergeht. Die drei Freizeiträume der Ganztagesbetreuung können durch das Öffnen von Wandelementen zusammengeschaltet oder als abgetrennte Einheiten verwendet werden. Damit werden sie zu Rückzugsbereichen, die auch für den Vormittagsunterricht zur Verfügung stehen.

Die Überdachung des Außenbereichs wiederum bildet im Obergeschoss eine Terrasse und steht den Kindern als Lern- und Spielfläche im Freien zur Verfügung.

Die Durchlässigkeit der Raumstruktur und geschickt platzierte Öffnungen bringen viel Licht in die Räumlichkeiten des neuen Schulgebäudes bei gleichzeitig optimaler Möglichkeit zur Querlüftung.

VOM PARKPLATZ ZUM SPIELPLATZ

Aus dem Schulhof, der bislang beinahe ausschließlich als Parkplatz diente, wurde wieder ein Spiel- und Aufenthaltsort für die Kinder. Er ist nun bis auf die Anlieferung und die barrierefreien Parkplätze autofrei und ermöglicht den Volksschulkindern auch ein gefahrloses Queren zum Speisesaal, der jetzt noch im Trakt der Neuen Mittelschule liegt. Im zweiten Bauabschnitt wird er – strategisch wesentlich günstiger – an die zentrale Position im Schnittpunkt zwischen Volksschule und Neuer Mittelschule verlegt werden.

Zusammen mit dem künftigen Turnsaal der Neuen Mittelschule und kleineren Umstrukturierungen wird die Entflechtung für ein entspanntes Nebeneinander der beiden Schulen sorgen. Der gemeinsame Essensbereich wird zum Zentrum und zur Begegnungszone für beide Schulen.

HOLZ BERUHIGT UND STEIGERT DAS WOHLBEFINDEN

Die Erweiterung der Volksschule Viktor Kaplan ist zur Gänze als konstruktiver Holzbau ausgeführt. Bei der Auswahl des Holzes setzte man auf helles Fichtenholz im Inneren und Lärchenholz im

Außenbereich. Die Tragstruktur ist eine optimierte Mischbauweise aus Brettsperrholzwänden und -decken, Rippendecken und Holzriegel-Außenwänden. Die Primärtragstruktur ist nahezu überall sichtbar, lediglich in Teilbereichen gibt es Verkleidungen der Installationsebene beziehungsweise als Akustikmaßnahme.

Die schlichte Formensprache, die bewusste Auswahl der Materialien und Oberflächen sowie das offene und flexible Raumkonzept sind Instrumente, die pädagogische Konzepte und Architektur ineinandergreifen lassen und so individualisiertes Lernen fördern.

Preise und Auszeichnungen
2017 Holzbaupreis Steiermark

BILDUNG

BILDUNGS- CAMPUS SMART CITY GRAZ MITTE

2019 (VOLKSSCHULE)



Schule smart gedacht

Graz ist eine stark wachsende Stadt. Bis 2030 wird sich ihre Einwohnerzahl um 30.000 erhöhen, bis 2050 laut Bevölkerungsprognosen sogar um 60.000. Das ist vergleichbar mit dem Zuwachs einer Stadt in der Größe von St. Pölten. Damit wächst Graz relativ gesehen sogar stärker als Wien. Eine Ausdehnung der Stadt ist durch ihre stark definierten Siedlungsränder nur bedingt möglich, daher musste mit einer neuen Stadtentwicklungsstrategie auf das Wachstum reagiert werden. Diese zielt auf die Verdichtung von innerstädtischen Lagen, die bereits infrastrukturell gut ausgestattet sind, ab. Hier sollen energieeffiziente, ressourcenschonende und emissionsarme Stadtquartiere mit hoher Lebensqualität realisiert werden – sogenannte „Smart Cities“. Dabei sind die Schaffung von hochwertigem Wohnraum, die Bereitstellung qualitätsvoller öffentlicher Flächen und Infrastruktur, die Herstellung attraktiver grüner Fuß- und Radwegverbindungen, eine bestmögliche Anbindungen an den öffentlichen Verkehr sowie die Reduktion des motorisierten Individualverkehrs die wichtigsten Zielsetzungen.

Der Stadtteil „Smart City Graz Mitte“ befindet sich westlich des Hauptbahnhofs im Umfeld der Helmut-List-Halle, einem ehemaligen Industriegebäude, das 2002 zu einer Veranstaltungshalle umgebaut wurde. Er liegt nah am Zentrum von Graz und ist damit eine bedeutende Baulandreserve, die zu einem nachhaltigen Wohn- und Arbeitsstandort für 4.000 neue BewohnerInnen mit hoher Lebensqualität entwickelt wird.

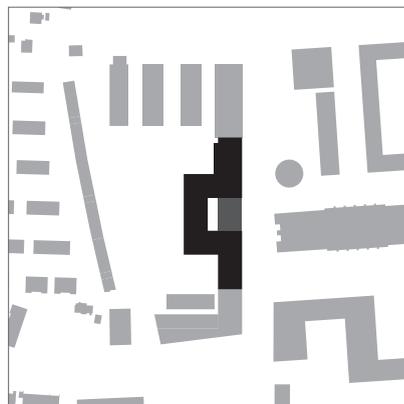
Nach der Fertigstellung der „Cool City“, einer Wohnanlage mit Studentenheim, Kindergarten und Gastronomieflächen, wurde 2017

nördlich der Helmut-List-Halle der „Science Tower“ eröffnet. Dieser 60 Meter hohe Turm beherbergt nicht nur Büros für Wissenschaft und Forschung, sondern ist auch selbst ein Forschungsobjekt für neue Gebäudetechnologien. Direkt gegenüber dem Science Tower und der Veranstaltungshalle entsteht der neue Schulcampus des Quartiers.

CAMPUS FÜR DEN NEUEN STADTHEIL

„Der Neubau der Volksschule und der Neuen Mittelschule Smart City, eines Schulcampus mit zukunftsweisendem pädagogischen Konzept für den neuen Stadtteil, soll einen innovativen und identitätsstiftenden Beitrag für die zukünftigen NutzerInnen, aber auch für die Nachbarschaft bilden.“ Das war zusammengefasst das Ziel des EU-weit offenen, zweistufigen Architektenwettbewerbs, der 2016 von der Stadt Graz ausgelobt wurde. Nahezu 80 Büros aus ganz Europa nahmen teil, das Wiener Büro von Alexa Zahn wurde vom Preisgericht zum Sieger gekürt.

Direkt gegenüber der Helmut-List-Halle und dem Science-Tower entsteht derzeit an der



Architektin DIⁱⁿ MSc Alexa Zahn

„Bei der Planung von modernen Bildungsbauten steht der Leitsatz ‚Schule für alle‘ an zentraler Stelle. Schulbauten sind heute als offene, flexible Raumstrukturen mit fließenden Übergängen zu verstehen. Mit der Investition in den moderenen Schulbau investieren wir in die Entwicklung von jungen, selbständigen Menschen, die mit Optimismus in die Zukunft blicken.“

Architektur:

alexa zahn architekten
www.alexazahn.net

Wettbewerb: 2015, EU-weit offener, zweistufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbaudirektion
Referat Hochbau

Bauherrin: GBG Gebäude- und Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Abteilung für Bildung und Integration

Bauzeit: 2018–2019 (Volksschule)

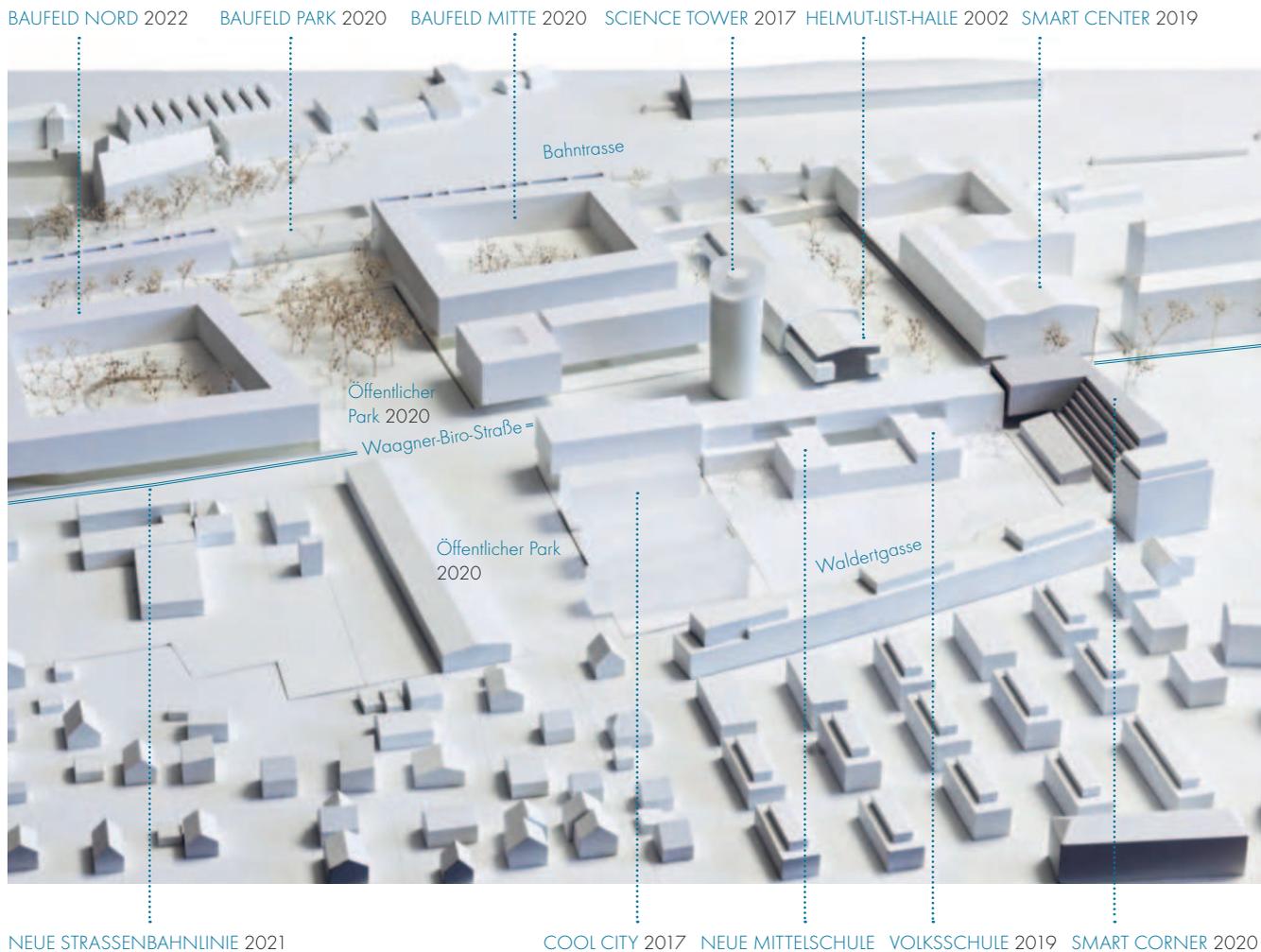
Bruttogrundfläche:

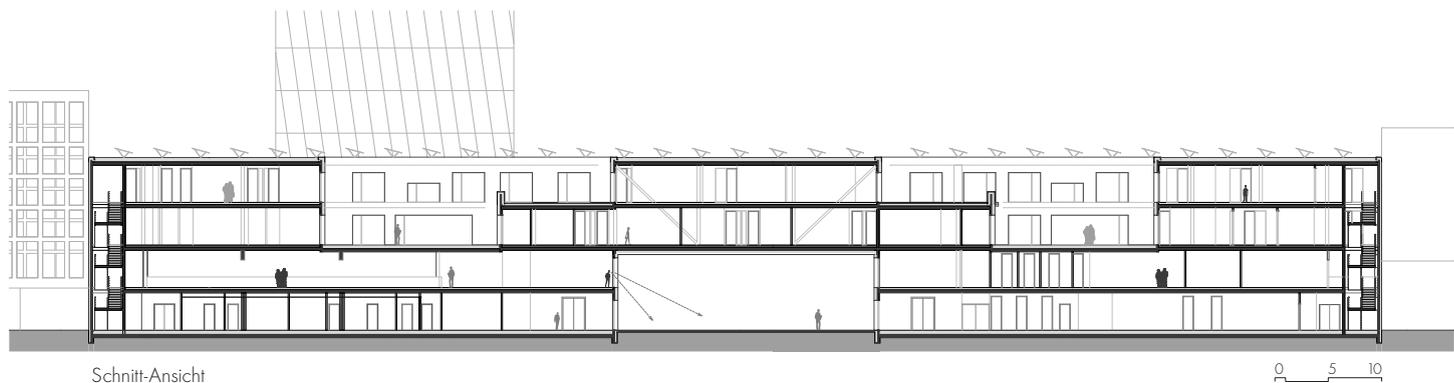
VS: 4.900 m²
NMS: 5.800 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Waagner-Biro-Straße 99



Blick von Norden auf den Science Tower, die Helmut-List-Halle und die „Cool City“, den nördlichen Nachbarn des Bildungscampus.





Wagner-Biro-Straße ein langgestreckter, viergeschossiger straßenbegleitender Baukörper. Die beiden Schulen werden durch eine zweigeschossige Brücke verbunden. Darunter entsteht ein großzügiger, geschützter Vorplatz. Der Baukörper setzt damit ein klares städtebauliches und architektonisches Zeichen. Vom Vorplatz an der Wagner-Biro-Straße gelangt man zu den voneinander unabhängigen Eingängen der Volksschule, der Neuen Mittelschule und der zentralen Halle. Sie führen jeweils zu den Garderoben und von dort zu den Turnsälen und den Klassen. Beide Turnsäle verfügen über eigene Zugänge für externe NutzerInnen, die außerhalb der Schulzeiten die Sportflächen mieten können. Südlich der zweigeschossigen Halle mit den rundum angeordneten Flächen für die Ganztagsbetreuung befindet sich die Volksschule, nördlich die Neue Mittelschule. Sie bildet als multifunktionaler und geschossübergreifender Raum das „Herz“ der Schule und steht in direkter Verbindung zur Bibliothek mit einer Freitreppe als Leselandschaft, den Freizeit- und Speiseräumen der beiden Schulen und den vorgelagerten Gärten und Sportfeldern. Sie gewährt Sichtbeziehungen in alle Geschosse, was ihren zentralen, zusammenfassenden Charakter verstärkt. Auch leistet sie einen wichtigen Beitrag für die innere

Orientierung und ist durch Lage, Zuschnitt, Belichtung sowie die Zuschaltbarkeit der benachbarten Funktionen für schulinterne und externe Veranstaltungen und Feste unterschiedlichster Größenordnung geeignet.

KLASSEN MIT TERRASSEN UND GÄRTEN

Im ersten Obergeschoss befinden sich neben den Freizeiflächen der schulischen Tagesbetreuung die Schulverwaltungen mit den Direktionsräumen, LehrerInnenarbeits- und Besprechungsräume. Sie liegen in direkter Sichtverbindung zum Eingang und in räumlicher Nähe zu den Clustern. In den beiden darüberliegenden Geschossen sind neben den umseitig belichteten Clustern und den zugehörigen, vorgelagerten Terrassen die Sonderunterrichtsräume. Diese klare Organisation der Nutzungen ermöglicht eine gute Orientierung und gewährt gleichzeitig viel Flexibilität.

Der pädagogische Schwerpunkt des Schulcampus wird sich dem Standort entsprechend der Naturwissenschaft, Forschung und Nachhaltigkeit verschreiben. Sowohl die zwölf Klassen der Volksschule als auch die der Neuen Mittelschule sind um zentrale Lernlandschaften angeordnet. Deren Gestaltung lässt viele unterschiedliche räumliche

und pädagogische Interpretationen zu. Die Klassen sind für die optimale Belichtung ostseitig orientiert, die Lernlandschaften mit Ausrichtung und Sichtbeziehung zum Schulgarten nach Westen.

Die Gestaltung im Inneren ist durch Offenheit und möglichst große Transparenz zwischen den einzelnen Bereichen geprägt, wobei auch die Einbeziehung der umliegenden Freiräume und die Sichtbeziehung nach außen wesentliche Parameter sind.

Dem Smart City-Gedanken folgend wurde großer Wert auf die umfassende Nachhaltigkeit des Gebäudes gelegt. Gerade im Bildungsbau ist die stetige Entwicklung der Pädagogik eine Herausforderung für die Gebäudestruktur. Daher wurde für diesen Schulcampus eine Konstruktion entwickelt, die durch ein flexibles Stützenraster in Verbindung mit der tragenden Außenwand unterschiedlich große, adaptierbare Bildungsräume möglich macht und damit auf sich ändernde pädagogische Vorstellungen reagieren kann.

Die Sonderstellung des Bildungsbaus und die unterschiedlichen Nutzungsbereiche im Inneren sind von außen an der Fassadengliederung ablesbar. Ost- und Westseite des monolithischen Baukörpers unterscheiden sich deutlich im Erscheinungsbild. Während



Erdgeschoss

die Ostseite an der Waagner-Biro-Straße kompakt und homogen wirkt, ist die zum Schulgarten orientierte Westseite durch die Terrassen und Dachgärten wesentlich offener angelegt. Hier wird das Schulleben in allen Ebenen sichtbar nach außen getragen. Davon vor allem für kleinere Kinder der Freiraumbezug von großer Bedeutung ist, sind die direkt den Klassen zugeordneten Terrassen intensiv bepflanzt und als Forschergärten angelegt. So werden sie zu wertvollen Räumen zum Lernen, Experimentieren und Entspannen. Die Nachteile der durch die dichte Bebauung vorgegebenen Höhe werden damit mehr als ausgeglichen.

NATURNAHE GÄRTEN

Vor der Aula und dem Ganztagesbereich liegt der Schulhof mit Spiel- und Sportflächen. Auf den befestigten Zonen gibt es kreis- und halbkreisförmige Sitzelemente aus Holz bzw. Beete, die durch unterschiedlichste Bepflanzung für den Anschauungsunterricht oder auch als Erntebett in den Schulalltag einbezogen werden können. Kletterpflanzen ranken sich entlang der Sportplätze an den Zäunen hoch, an den Grundgrenzen befinden sich Naschhecken. Heimische Gehölze auf ebener Erde und in den Gärten der

Obergeschosse machen den Wandel der Jahreszeiten und der Vegetation für Kinder und PädagogInnen erlebbar.

Die naturnahen Gartenbereiche mit Wildwiesen wechseln sich mit Bewegungs- und Spielflächen für die Kinder ab. Zwei Hartplätze, von denen einer außerhalb der Schulzeiten auch den AnrainerInnen zur Verfügung stehen wird und der von der Waldertgasse erreichbar ist, sowie ein Fußballfeld geben den SchülerInnen im dichten städtischen Gefüge ausreichend Platz.

In der Freiflächengestaltung wurde großes Augenmerk darauf gelegt, dass sowohl Burschen als auch Mädchen ihren Bedürfnissen entsprechend unterschiedliche Räume für Aktivität und Austausch geboten werden. Durch die befestigten Wege haben auch bewegungseingeschränkte Kinder einen barrierefreien Zugang zu den Freiflächen. Holzelemente mit integrierten Sitz- und Liegeflächen sowie Schultafeln und mobile Picknicktische ermöglichen Unterricht im Garten und sind in den Pausen Ruheinseln unter den Obstbäumen. Runde Elemente aus Fertigbeton ergänzen die Freiraummöblierung.

Die Verlängerung einer Straßenbahnlinie und Haltestellen unmittelbar am Schulcampus gewährleisten eine sichere Anbindung ans öffentliche Verkehrsnetz. Rad- und Fuß-

wege und die Neugestaltung des gesamten öffentlichen Raums im neuen Stadtteil sollen helfen, den motorisierten Verkehr zu reduzieren. Die Schulen besitzen – wie übrigens alle neuen und neu gestalteten öffentlichen Pflichtschulen in Graz – keine eigenen Parkplätze, um den Individualverkehr vor den Bildungseinrichtungen einzudämmen. Lediglich ein barrierefreier Parkplatz und ein Stellplatz für die Zulieferung je Schultyp sowie eine Bring- und Holzone für Eltern im eingeschränkten Ausmaß stehen zur Verfügung.

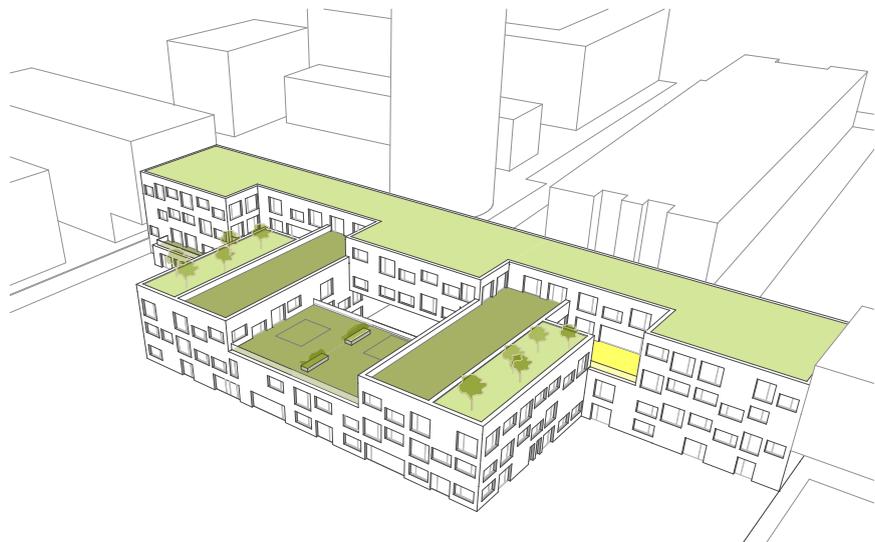
Der gedeckte Schulvorplatz an der Waagner-Biro-Straße ist mit seinen kreisförmigen Sitzinseln, Pflanzflächen und Abstellplätzen für Fahrräder ein attraktiver Treffpunkt vor den beiden Schulen.

Die Waldertgasse im Westen des Areals erhält einen neuen, durchgehenden Gehsteig, Fahrradabstellplätze und eine begleitende Baumreihe aus Linden. Sie verbindet die Dreierschützengasse mit dem künftigen öffentlichen Park im Norden des Smart City-Areals. Dies ermöglicht es den Kindern aus den umliegenden Siedlungen über zwei Nebeneingänge direkt von Westen in die Schulen zu gelangen.

Die Dachfläche des Baukörpers ist als Solargründach geplant. Seine intensive Begrünung in Kombination mit Photovoltaikemen-



Terrassen und Gärten auf mehreren Ebenen



Perspektive von Westen auf die begrünten Dächer



Perspektive mit Schulhalle, Bibliothek, Freizeiträume



Freiraummöblierung

ten sorgt dafür, dass Niederschlagswasser gespeichert wird beziehungsweise zeitverzögert abfließt oder überhaupt verdunstet. Gründächer fördern somit den thermischen Ausgleich und sind für das Stadtklima von besonderer Bedeutung, da sie einen wertvollen Beitrag gegen die Aufheizung dicht bebauter Stadtteile leisten. Zudem sind sie Lebensraum für Vögel und Insekten und ästhetisch von hoher Qualität.

Die Photovoltaikanlage deckt den Energiebedarf der Schule auf umweltfreundliche Weise und ist zugleich Anschauungsobjekt für den Unterricht.

Tiefensonden unter den Wiesenflächen des Schulgartens liefern thermische Energie. Sie temperiert das gesamte Gebäude, ein Nieder-temperatursystem mit Wärmepumpe erzeugt durch angenehme Strahlungswärme eine behagliche Raumatmosphäre. LED-Beleuchtung ergänzt das innovative Energiekonzept, das ganze Haus wird für die SchülerInnen und PadagogInnen zum Forschungsgegenstand.

SCHULE ALS SOZIALE MITTE

Der Schulcampus wird in zwei Bauetappen errichten. In die erste fällt die Realisierung der Volksschule bis 2019 mit den unmittelbaren Freiflächen am südlichen Teil des

Grundstücks. Im zweiten Bauabschnitt wird im Norden die Neue Mittelschule den Bildungscampus vervollständigen. Das zwischenzeitlich frei bleibende Baufeld ist als Freifläche für die Volksschule vorgesehen. Weiters ist es Standort des StadtLABORS - des Stadtteilmanagements der Smart City. Dieses ist Informationsschnittstelle und begleitet unter Einbindung der Bevölkerung, der Unternehmen und der Organisationen im Projektgebiet den Transformationsprozess des neuen Stadtteils.

Die „smarte“ Schule versteht sich nicht nur als technologisch innovativ ausgerüstetes Gebäude, sondern wird für den Stadtteil und seine BewohnerInnen auch eine soziale Mitte bilden. Raumsynergien zwischen den beiden Schultypen sparen Fläche und fördern die Zusammenarbeit. Durch die pädagogischen Schwerpunkte Science und Nachhaltigkeit wird es zum Austausch mit den umliegenden Forschungsinstitutionen kommen. Im Gegenzug beabsichtigt die Schule Räumlichkeiten wie die Schulhalle und die Bibliothek als Veranstaltungsorte sowie Sporthallen und Sportflächen im Freibereich außerhalb der Schulzeiten der Bevölkerung zur Verfügung zu stellen und so ein aktives Miteinander im Stadtteil zu forcieren.

GRAZ IST SOZIAL

FRAUENHAUS GRAZ - lebidris architektur

JUGENDZENTRUM GRÜNANGER - Architekturbüro Zepp

JUGENDZENTRUM ECHO - pürstl langmaier architekten



SOZIALES

FRAUENHAUS GRAZ

2016

61
FROHLICHGASSE

Handwritten names on the door window: Malala, ASTRID AGATHA, M. D., M. G., M. H., M. I., M. J., M. K., M. L., M. M., M. N., M. O., M. P., M. Q., M. R., M. S., M. T., M. U., M. V., M. W., M. X., M. Y., M. Z., M. AA, M. AB, M. AC, M. AD, M. AE, M. AF, M. AG, M. AH, M. AI, M. AJ, M. AK, M. AL, M. AM, M. AN, M. AO, M. AP, M. AQ, M. AR, M. AS, M. AT, M. AU, M. AV, M. AW, M. AX, M. AY, M. AZ, M. BA, M. BB, M. BC, M. BD, M. BE, M. BF, M. BG, M. BH, M. BI, M. BJ, M. BK, M. BL, M. BM, M. BN, M. BO, M. BP, M. BQ, M. BR, M. BS, M. BT, M. BU, M. BV, M. BW, M. BX, M. BY, M. BZ, M. CA, M. CB, M. CC, M. CD, M. CE, M. CF, M. CG, M. CH, M. CI, M. CJ, M. CK, M. CL, M. CM, M. CN, M. CO, M. CP, M. CQ, M. CR, M. CS, M. CT, M. CU, M. CV, M. CW, M. CX, M. CY, M. CZ, M. DA, M. DB, M. DC, M. DD, M. DE, M. DF, M. DG, M. DH, M. DI, M. DJ, M. DK, M. DL, M. DM, M. DN, M. DO, M. DP, M. DQ, M. DR, M. DS, M. DT, M. DU, M. DV, M. DW, M. DX, M. DY, M. DZ, M. EA, M. EB, M. EC, M. ED, M. EE, M. EF, M. EG, M. EH, M. EI, M. EJ, M. EK, M. EL, M. EM, M. EN, M. EO, M. EP, M. EQ, M. ER, M. ES, M. ET, M. EU, M. EV, M. EW, M. EX, M. EY, M. EZ, M. FA, M. FB, M. FC, M. FD, M. FE, M. FF, M. FG, M. FH, M. FI, M. FJ, M. FK, M. FL, M. FM, M. FN, M. FO, M. FP, M. FQ, M. FR, M. FS, M. FT, M. FU, M. FV, M. FW, M. FX, M. FY, M. FZ, M. GA, M. GB, M. GC, M. GD, M. GE, M. GF, M. GG, M. GH, M. GI, M. GJ, M. GK, M. GL, M. GM, M. GN, M. GO, M. GP, M. GQ, M. GR, M. GS, M. GT, M. GU, M. GV, M. GW, M. GX, M. GY, M. GZ, M. HA, M. HB, M. HC, M. HD, M. HE, M. HF, M. HG, M. HH, M. HI, M. HJ, M. HK, M. HL, M. HM, M. HN, M. HO, M. HP, M. HQ, M. HR, M. HS, M. HT, M. HU, M. HV, M. HW, M. HX, M. HY, M. HZ, M. IA, M. IB, M. IC, M. ID, M. IE, M. IF, M. IG, M. IH, M. II, M. IJ, M. IK, M. IL, M. IM, M. IN, M. IO, M. IP, M. IQ, M. IR, M. IS, M. IT, M. IU, M. IV, M. IW, M. IX, M. IY, M. IZ, M. JA, M. JB, M. JC, M. JD, M. JE, M. JF, M. JG, M. JH, M. JI, M. JJ, M. JK, M. JL, M. JM, M. JN, M. JO, M. JP, M. JQ, M. JR, M. JS, M. JT, M. JU, M. JV, M. JW, M. JX, M. JY, M. JZ, M. KA, M. KB, M. KC, M. KD, M. KE, M. KF, M. KG, M. KH, M. KI, M. KJ, M. KK, M. KL, M. KM, M. KN, M. KO, M. KP, M. KQ, M. KR, M. KS, M. KT, M. KU, M. KV, M. KW, M. KX, M. KY, M. KZ, M. LA, M. LB, M. LC, M. LD, M. LE, M. LF, M. LG, M. LH, M. LI, M. LJ, M. LK, M. LL, M. LM, M. LN, M. LO, M. LP, M. LQ, M. LR, M. LS, M. LT, M. LU, M. LV, M. LW, M. LX, M. LY, M. LZ, M. MA, M. MB, M. MC, M. MD, M. ME, M. MF, M. MG, M. MH, M. MI, M. MJ, M. MK, M. ML, M. MM, M. MN, M. MO, M. MP, M. MQ, M. MR, M. MS, M. MT, M. MU, M. MV, M. MW, M. MX, M. MY, M. MZ, M. NA, M. NB, M. NC, M. ND, M. NE, M. NF, M. NG, M. NH, M. NI, M. NJ, M. NK, M. NL, M. NM, M. NN, M. NO, M. NP, M. NQ, M. NR, M. NS, M. NT, M. NU, M. NV, M. NW, M. NX, M. NY, M. NZ, M. OA, M. OB, M. OC, M. OD, M. OE, M. OF, M. OG, M. OH, M. OI, M. OJ, M. OK, M. OL, M. OM, M. ON, M. OO, M. OP, M. OQ, M. OR, M. OS, M. OT, M. OU, M. OV, M. OW, M. OX, M. OY, M. OZ, M. PA, M. PB, M. PC, M. PD, M. PE, M. PF, M. PG, M. PH, M. PI, M. PJ, M. PK, M. PL, M. PM, M. PN, M. PO, M. PP, M. PQ, M. PR, M. PS, M. PT, M. PU, M. PV, M. PW, M. PX, M. PY, M. PZ, M. QA, M. QB, M. QC, M. QD, M. QE, M. QF, M. QG, M. QH, M. QI, M. QJ, M. QK, M. QL, M. QM, M. QN, M. QO, M. QP, M. QQ, M. QR, M. QS, M. QT, M. QU, M. QV, M. QW, M. QX, M. QY, M. QZ, M. RA, M. RB, M. RC, M. RD, M. RE, M. RF, M. RG, M. RH, M. RI, M. RJ, M. RK, M. RL, M. RM, M. RN, M. RO, M. RP, M. RQ, M. RR, M. RS, M. RT, M. RU, M. RV, M. RW, M. RX, M. RY, M. RZ, M. SA, M. SB, M. SC, M. SD, M. SE, M. SF, M. SG, M. SH, M. SI, M. SJ, M. SK, M. SL, M. SM, M. SN, M. SO, M. SP, M. SQ, M. SR, M. SS, M. ST, M. SU, M. SV, M. SW, M. SX, M. SY, M. SZ, M. TA, M. TB, M. TC, M. TD, M. TE, M. TF, M. TG, M. TH, M. TI, M. TJ, M. TK, M. TL, M. TM, M. TN, M. TO, M. TP, M. TQ, M. TR, M. TS, M. TT, M. TU, M. TV, M. TW, M. TX, M. TY, M. TZ, M. UA, M. UB, M. UC, M. UD, M. UE, M. UF, M. UG, M. UH, M. UI, M. UJ, M. UK, M. UL, M. UM, M. UN, M. UO, M. UP, M. UQ, M. UR, M. US, M. UT, M. UU, M. UV, M. UW, M. UX, M. UY, M. UZ, M. VA, M. VB, M. VC, M. VD, M. VE, M. VF, M. VG, M. VH, M. VI, M. VJ, M. VK, M. VL, M. VM, M. VN, M. VO, M. VP, M. VQ, M. VR, M. VS, M. VT, M. VU, M. VV, M. VW, M. VX, M. VY, M. VZ, M. WA, M. WB, M. WC, M. WD, M. WE, M. WF, M. WG, M. WH, M. WI, M. WJ, M. WK, M. WL, M. WM, M. WN, M. WO, M. WP, M. WQ, M. WR, M. WS, M. WT, M. WU, M. WV, M. WW, M. WX, M. WY, M. WZ, M. XA, M. XB, M. XC, M. XD, M. XE, M. XF, M. XG, M. XH, M. XI, M. XJ, M. XK, M. XL, M. XM, M. XN, M. XO, M. XP, M. XQ, M. XR, M. XS, M. XT, M. XU, M. XV, M. XW, M. XX, M. XY, M. XZ, M. YA, M. YB, M. YC, M. YD, M. YE, M. YF, M. YG, M. YH, M. YI, M. YJ, M. YK, M. YL, M. YM, M. YN, M. YO, M. YP, M. YQ, M. YR, M. YS, M. YT, M. YU, M. YV, M. YW, M. YX, M. YY, M. YZ, M. ZA, M. ZB, M. ZC, M. ZD, M. ZE, M. ZF, M. ZG, M. ZH, M. ZI, M. ZJ, M. ZK, M. ZL, M. ZM, M. ZN, M. ZO, M. ZP, M. ZQ, M. ZR, M. ZS, M. ZT, M. ZU, M. ZV, M. ZW, M. ZX, M. ZY, M. ZZ.

Ein Haus wird sichtbar

SICHTBAR NEUES KONZEPT

Frauenhäuser sind Schutzeinrichtungen für Frauen und deren Kinder, die von familiärer Gewalt – physisch, psychisch, sexuell, ökonomisch oder sozial – betroffen sind. Frauen, die mit oder ohne Kinder in ein Frauenhaus flüchten, befinden sich in Krisensituationen. Frauenhäuser bieten nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern auch die Möglichkeit, in Ruhe und ohne Druck, unterstützt von einem professionellen Team, überlegen zu können, was weiter geschehen soll.

Das Frauenhaus befindet sich im Bezirk Jakomini nahe der Stadthalle (>> Seite 110). Es ist nun – als eines der ersten in Europa – durch die Bekanntgabe der Adresse bewusst für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht worden. Ein mutiger, aber zeitgemäßer Schritt, denn Smartphone und Internet führten die Geheimhaltung ad absurdum.

LEBEN IN FAMILIÄREN STRUKTUREN

Ein Wohnhaus aus den 1960er-Jahren war vorher als Frauenhaus genutzt worden. Einzelzimmer – zentral von einer Großküche versorgt – gruppierten sich Geschoss um Geschoss um einen engen, unzureichend belichteten Gang. Ein Raumkonzept, das gerade für traumatisierte und psychisch belastete Frauen ungeeignet ist. Denn in Krisensituationen benötigen Frauen und Kinder eine engmaschige, familienähnliche Betreuungs- und Wohnstruktur. Die Bewohnerinnen im Frauenhaus leben selbstständig und organisieren den Alltag für sich und ihre Kinder eigenverantwortlich. Diese Herausforderung zu meistern erfordert den geeigneten räumlichen

Rahmen. So wurde ein völlig neues Konzept mit Wohngemeinschaften und Kleinwohnungen entwickelt, das Basis für einen 2015 ausgelobten Architekturwettbewerb war. Das Preisgericht entschied sich einstimmig für den Entwurf des Grazer Architekturbüros lebidris architektur, das viel Erfahrung im Bereich des sozialen Bauens mitbrachte und die Zielsetzungen des „neuen“ Frauenhauses optimal umsetzte.

ANKOMMEN IN DER SICHERHEIT

Ein leuchtend gelbes Entrée, das zugleich Vordach und Abstellplatz für Fahrräder und Kinderwagen ist, stellt sich schützend vor den neuen Eingang des Hauses. Das wärmende und stärkende Gelb empfängt die Ankommenden und begleitet sie durch das gesamte Haus. Die zentrale Lage der Rezeption im Hochparterre ermöglicht es dem Team sowohl Haupteingang mit Vorgarten als auch den Gartenausgang im Blick zu haben. Gleichzeitig bietet sie die für das Sicherheitsgefühl so wichtige Übersicht beim Verlassen des Hauses. Zusammen mit weiteren



Architektin DIⁱⁿ
Jasmin Leb-Idris
DI Jakob Leb MAS

„Home is the starting point of your life.“ Napuli Langa im Film *Insel 36* von Aslı Özarslan

Architektur: lebidris architektur
www.lebidris.at

Wettbewerb: 2015, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:
Stadt Graz – Stadtbaudirektion
Referat Hochbau

Bauherrin: Stadt Graz – Abteilung für Immobilien

Nutzer: Verein Frauenhäuser Steiermark

Bauzeit: 2016

Bruttogrundfläche: 2.255 m²

Projektstandort: 8010 Graz, Fröhlichgasse 61

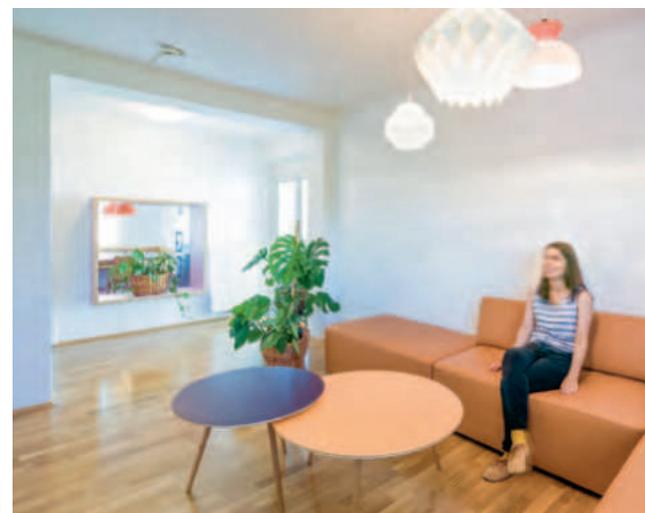


Schnitt

- 01 Rezeption
- 02 Zugang Garten
- 03 Verwaltung
- 04 Betreuung
- 05 Wohngemeinschaft
- 06 Wohnzimmer
- 07 Küche
- 08 Jugendraum



3. Obergeschoss Wohngemeinschaften



Die zurückhaltende, schlichte und praktische Möblierung wird mit recycelten Objekten des Grazer Kollektivs *Fanny & Mari* ergänzt.



Die Möbel und Einbauten laden die Kinder zum Spielen ein. Über „Schaufenster“ öffnen sich die Räume zur Mittelgangerschließung.

sicherheitstechnischen Maßnahmen kann so größtmöglicher Schutz für gefährdete Frauen und ihre Kinder gewährleistet werden. Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss liegen die halböffentlichen und viel frequentierten Bereiche: Beratungszimmer für Klientinnen, die ambulant betreut werden, ein hauseigener Kindergarten, die Verwaltung, ein Shop für Sachspenden mit Schaufenster ins Stiegenhaus sowie Aufenthalts- und Kreativräume.

GESCHÜTZTER LEBENS- UND WOHNRAUM

Entlang der vertikalen Erschließung kehrt in den Wohngeschossen zunehmend Privatheit ein. Die Leitfarbe Gelb der öffentlichen Bereiche wird in den Wohngeschossen und Kleinwohnungen, in denen rund 50 Frauen und Kinder betreut werden können, durch Rosa-, Orange- und Cassistöne abgelöst.

In jedem Geschoss gibt es einen Bereich für eine Betreuerin, um den Kontakt zwischen den Bewohnerinnen und dem Team möglichst eng zu halten. Alle Wohngemeinschaften verfügen über eine Küche, die durch ein Sichtfenster mit Sitzmöglichkeit für die Kinder mit dem Wohn- beziehungsweise Spielzimmer verbunden ist. Die Zim-

mer sind flexibel möblierbar, um auf die jeweilige Anzahl und das Alter der Kinder eingehen zu können. Die Ausstattung lässt sich mit mitgebrachten Dingen kombinieren und so wird jede Einheit mit vertrauten Elementen zu einem neuen, geschützten Zuhause auf Zeit.

Die Verlegung des Lifts in das Innere des Hauses war entscheidend für das Projekt. Viel Licht kommt nun ins Gebäude, besonders in den Eingangsbereich. Ein südseitiger Ausgang öffnet das Haus jetzt auch barrierefrei zum Garten. Dieser wurde neu angelegt und das Gelände so modifiziert, dass dem Bewegungsraum und dem Kindergarten im Erdgeschoss eine großzügige Spielterrasse im Freien zur Verfügung steht. Ihre Überdachung ist zugleich der Balkon des darüberliegenden Aufenthaltsraums, der den Frauen und Kindern in ihrem eingeschränkten Lebensumfeld einen hochwertigen Zugang ins Freie bietet.

ANGEKOMMEN IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Ein zentrales Anliegen des Vereins Frauenhäuser ist die Öffentlichkeitsarbeit und die Bewusstseinsbildung in der Gesellschaft zum Tabuthema „Gewalt in der Familie“. Dass die Frauen ihr soziales Leben beibehalten

können und der Zugang zum Haus niederschwellig ist, sind die wesentlichen Ziele. Deshalb wurde in einem leer stehenden Geschäft in der Nähe des Frauenhauses eine Expositur eröffnet. Diese Räumlichkeiten stehen für Paarberatung (Täter-/Opfer-Beratung) und Familienzusammenkünfte zur Verfügung.

Wohnen im Frauenhaus bedeutet, sich und seine Kinder zusätzlich zur persönlichen Krisensituation auf ein neues Lebensumfeld einstellen zu müssen. Das neue Frauenhaus bietet den Bewohnerinnen temporär Unterkunft in einem Umfeld mit einem ausgewogenen Maß an Privatheit und Gemeinschaft, seine Architektur trägt maßgeblich dazu bei, die Frauen optimal zu unterstützen und ihnen zu einer positiven Lebensperspektive zu verhelfen.

Preise und Auszeichnungen

2017 Nominierung Bauherrenpreis

SOZIALES

JUGEND- ZENTRUM GRÜNANGER

2017



Entfaltungsraum für Jugendliche

Junge Menschen brauchen konsumfreie Entfaltungsräume, geschützte Bereiche, in denen sie Dinge ausloten, vor Herausforderungen gestellt werden und sich in der Gemeinschaft mit anderen selbst finden können. Jugendzentren unterstützen Jugendliche auf ihrem Weg zum selbstbestimmten Leben. Sie bieten eine sichere Basis, ausgebildete AnsprechpartnerInnen und vielfältige Freizeit- aber auch Bildungsangebote. Zwei von den 15 Grazer Jugendzentren waren in einem so schlechten baulichen Zustand, dass dringender Handlungsbedarf bestand: das Jugendzentrum Grünanger und das Jugendzentrum ECHO (>> Seite 86). Das Jugendzentrum Grünanger war bislang in einem Wohngebäude inmitten der Grünangersiedlung in Liebenau, im Süden von Graz, untergebracht. Mit einer „Zweigstelle im Grünen“ – einer Containeranlage in der Theyergasse – besaß es ein attraktives Standbein unmittelbar am Bezirkssportplatz und am groß angelegten Skatepark an der Mur.

STANDORT MIT TÜCKEN

Diese „Zweigstelle“ war der ideale Standort für ein neues Jugendzentrum, die Rahmenbedingungen waren jedoch äußerst schwierig. In der Vorbereitungsphase zum Wettbewerb stellte sich heraus, dass der Mast einer Hochspannungsleitung das Grundstück unmittelbar flankiert und ein nicht überbaubarer Kanal-Hauptsammler mitten durch den Bauplatz verläuft. Alles Voraussetzungen, um das Vorhaben auf diesem Grundstück aufzugeben. Doch die attraktive Lage und die Ergebnisse einer intensiven Auseinandersetzung mit Möglichkeiten, trotz dieser Ausgangssituation

eine Realisierung bewerkstelligen zu können, bewogen die Stadtbaudirektion, den Wettbewerb auszuloben. Vorgabe war es nun, die Trasse des Kanals freizuhalten und nur durch ein mobiles Modul zu überbauen. Denn sollte der Hauptsammler irgendwann zur Gänze ausgetauscht werden müssen, könnte man dieses entfernen. So ergab sich ein zweigeteiltes Baufeld mit der Möglichkeit eines mobilen Verbindungsmoduls.

Sechs ArchitektInnen beschäftigten sich mit den Entwürfen für die zwei Jugendzentren – dem Jugendzentrum Grünanger und dem Jugendzentrum ECHO –, die ein ähnliches Raumprogramm aber völlig unterschiedliche Standortbedingungen aufweisen.

ZWEIGETEILTES HAUS

Das Verfahren zum Jugendzentrum Grünanger gewann die Grazer Architektin Bettina Zepp. Sie entwickelte ein zweiflügeliges Gebäude mit gegengleich geneigten Dächern und einem zentralen mobilen Verbindungsmodul. Der zwischen den beiden Gebäudeteilen entstandene trichterförmige



Architektin DIⁱⁿ Bettina Zepp

„Die Herausforderung beim Entwurf des Jugendzentrums bestand darin, ein dynamisches, jungendliches, nachhaltiges, sympathisches und einwandfrei funktionierendes Gebäudeensemble mit architektonischen Qualitäten zu entwickeln, wobei ein Hauptaugenmerk auf den Wohlfühlfaktor sowohl für Mädchen als auch für Burschen unterschiedlicher Altersgruppen und Nationalitäten gelegt wurde. Meine größte Freude wäre es, wenn die Jugendlichen die in dem Entwurf steckende Liebe und Intensität spüren und auf ihre Art und Weise ausleben!“

Architektur:

Architekturbüro Zepp
www.zepp-architektur.com

Wettbewerb: 2016, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbaudirektion
Referat Hochbau

Bauherrin: GBG Gebäude- und Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Amt für Jugend und Familie

Bauzeit: 2017

Bruttogrundfläche: 407 m²

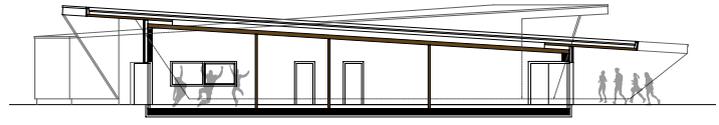
Projektstandort: 8041 Graz,
Theyergasse 22



Erdgeschoss

0 5 10

- 01 Foyer / Verteilerzone
- 02 Jugendcafé mit Küche
- 03 Mädchenbereich
- 04 Büro
- 05 Aktivraum
- 06 Werkstatt



Schnitt

0 5 10



Das Jugendzentrum liegt direkt am großen Skatepark Grünanger unmittelbar an der Mur. Die Sichtbetonfassade ist „Leinwand“ für die Graffitis der Jugendlichen.



Blick vom Murradweg auf das Jugendzentrum.



Von „heidenspass“ und den Jugendlichen upgecycelte Möbel.

Eingangsbereich öffnet sich einladend zur Theyergasse und lässt einen großzügigen Vorbereich entstehen. Das transparente Zwischenmodul ist zugleich Foyer und Verteilzone zwischen den beiden Trakten. Der östliche beinhaltet das Herzstück, nämlich das Jugendcafé mit Küche und mobilem Barbereich, mit Billard- und Drehfußballtischen, Sitzcken und Computerplätzen. Er ist gleichsam das Wohnzimmer des Hauses und kann zusammen mit dem Foyer zu einer großen Veranstaltungszone umgestaltet werden.

MÄDCHEN BEVORZUGT

Sowohl das Jugendzentrum Grünanger als auch das Jugendzentrum ECHO und viele weitere müssen mit der Tatsache leben, dass sie hauptsächlich von Burschen besucht werden. Damit Mädchen die gleichen Entfaltungsmöglichkeiten haben, benötigen sie ein besonders auf sie zugeschnittenes Angebot. Sie erhielten daher einen eigenen, ihnen vorbehaltenen Mädchenbereich, den sie selbst gestalten können. Es ist ein Rückzugsraum, in dem sie selbst entscheiden können, ob und wann sich Burschen darin aufhalten dürfen. Er liegt im Zentrum des Gebäudes, direkt am Jugendcafé und ist so transparent gestaltet, dass Blickbeziehungen zu den übrigen Räu-

men jederzeit möglich sind. Im westlichen Flügel befindet sich der Aktivraum. Bewegung beziehungsweise körperliches Training sind wichtige Elemente des persönlichen Ausdrucks und der Alltagsbewältigung für die jungen Menschen. Durch körperliche Betätigung wird Stress verarbeitet und abgebaut und das Gemeinschaftsgefühl gestärkt. Gerade im Winter und bei Schlechtwetter ist der hauseigene Aktivraum mit direktem Ausgang zum Skatepark ein wichtiges Element.

JUGENDLICHE BAUEN IHR HAUS

Ein weiteres Angebot sowie Gelegenheit für nachhaltige, partizipative Arbeit im Jugendzentrum, das vom Verein WIKI betrieben wird, ist die Werkstatt. Sie bietet die Möglichkeit, unter Anleitung zu reparieren, zu basteln und kreativ zu gestalten. Gerade für die Gruppe der Jugendlichen, die auf Lehrstellen beziehungsweise Arbeitssuche ist, bedeutet eine kontinuierliche Betreuung durch Vertrauenspersonen die Chance einer positiven persönlichen und beruflichen Entwicklung. Bereits bei der Planung wurde der Umstand berücksichtigt, dass die künftigen Nutzer ihr Jugendzentrum selbst mitbauen beziehungsweise -gestalten sollen. Unter Anleitung des Vereins „heidenspass“, einem Social-Business-Projekt,

das Jugendliche und junge Erwachsene unterstützt, die aus dem Arbeits- und Ausbildungsprozess gefallen sind, konnten sie bei der Innengestaltung mitarbeiten und sich an der Auswahl der Materialien und Farben sowie am Bau der Bar und der Sitzmöbel beteiligen. Auch die außenliegenden Sichtbeton-Stirnflächen der Gebäudeflügel sind für die Gestaltung durch die jugendlichen BesucherInnen vorbereitet. Die übrigen Fassaden des großteils in Massivholzbauweise errichteten Gebäudes orientieren sich an den bestehenden Holzbauten der benachbarten Grünangersiedlung und bestehen aus vertikalen Lärchenholzlatzen. Sichtbares Holz im Inneren des in einem sehr engen budgetären und zeitlichen Rahmen realisierten Hauses wirkt sich positiv auf das Wohlbefinden der BesucherInnen aus und ist im Hinblick auf die Hochspannungsleitung außerdem strahlungsabschirmend.

Jugendarbeit bedeutet, dass die Bedürfnisse von Jugendlichen Gehör finden und ein respektvolles Miteinander gefördert wird. Sie trägt zu sozialem Frieden und Chancengleichheit bei und leistet einen Beitrag zu gelebter Demokratie. Den jungen Menschen adäquate Räume zur Verfügung zu stellen, die Öffentlichkeit für Anliegen Jugendlicher zu sensibilisieren und ihnen Teilhabe zu ermöglichen, ist von besonderer Relevanz für die Gesellschaft.

SOZIALES

JUGEND- ZENTRUM ECHO

—
2018



Jugend im Zentrum

Im Bezirk Lend Ost sind wenige öffentliche Freiflächen vorhanden, was vor allem Kinder und Jugendliche nachteilig betrifft. Eine bislang eher vernachlässigte städtische Grünoase am Mühlgang zwischen Leuzenhofgasse und Wienerstraße wurde durch das Jugendzentrum ECHO aufgewertet und zu neuem Leben erweckt. Die neu gestalteten Frei- und Sportflächen des Jugendzentrums, ein kleiner Park an der Wienerstraße und ein geplanter Gemeinschaftsgarten ergeben eine hochwertige, öffentliche Grünanlage am Mühlgang.

VOM RAND IN DIE MITTE

Aufgrund der schlechten Bausubstanz musste das ehemalige Jugendzentrum Insel, am Fuße einer hohen Böschung des Nachbargrundstücks gelegen, abgebrochen werden. Ein geladener Wettbewerb wurde – zusammen mit dem Jugendzentrum Grünanger (>> Seite 82) – ausgeschrieben, den das Grazer Architekturbüro pürstl langmaier für sich entscheiden konnte. Das neue Jugendzentrum rückt aus der Schattenzone in die Mitte des Grundstücks. Hier existiert eine ungleich bessere Belichtungssituation mit direktem Blick auf Mühlgang und Park und es kann im Südwesten ein großzügiger Frei- und Sportbereich errichtet werden. Zwischen den beiden Gebäuden – dem Hauptgebäude mit dem Jugendcafé und einem Nebengebäude mit Fahrradwerkstatt und Lager – entsteht ein großer, überdachter Eingangsbereich. Der Zugang definiert klar das Areal des Jugendzentrums. Trotzdem sind wechselseitige Beziehungen zum angrenzenden künftigen Gemeinschaftsgarten möglich. Die Architekten

Herwig Langmaier und Bernd Pürstl schufen damit ein neues Haus für Jugendliche, das nun direkt am stark frequentierten Verbindungsweg zwischen Leuzenhofgasse und Wienerstraße liegt und sich selbstbewusst der Öffentlichkeit zeigt.

DAS JUGENDCAFÉ – WOHNZIMMER DES HAUSES

Das Jugendcafé bildet die zentrale Aufenthaltszone des Zentrums. Mit großen Fensterflächen bietet es Ausblick auf den umgebenden Grünraum und gewährt zugleich Einblicke in das neue Haus. Eingestellte, nutzungsneutrale Kuben ergänzen diese Zone. In einem davon befindet sich der Aktivraum, wo durch körperliche Aktivität Stress abgebaut und im gemeinsamen Tun das Selbstwertgefühl der Jugendlichen gestärkt werden kann. Ein Kreativ-, Workshop- und Lernraum dient der Vorbereitung auf Prüfungen oder der Bewältigung von Bewerbungsschreiben, der Wohnungssuche oder dem Erledigen von Hausaufgaben. Im gut abgeschirmten Bandproberaum können die



Architekt DI
Bernd Pürstl
Architekt DI
Herwig Langmaier

„Ein topmodernes Zentrum für die Jugend aus einem nachhaltigen Baustoff – eine spannende Bauaufgabe für Architekten.“

Architektur:

pürstl langmaier architekten
www.plarchitekten.at

Wettbewerb: 2016, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

Bauherrin: GBG Gebäude- und Baumanagement Graz GmbH

Nutzerin: Stadt Graz – Amt für Jugend und Familie

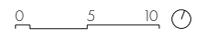
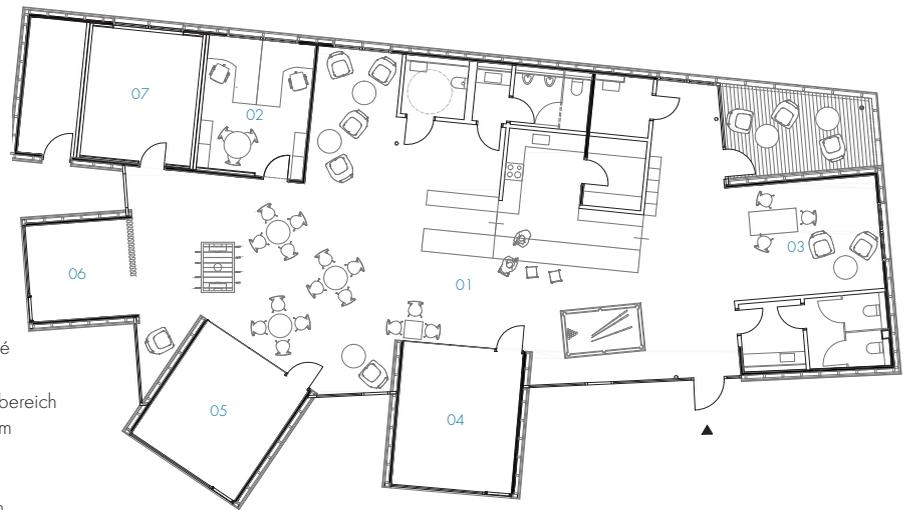
Bauzeit: 2017–2018

Bruttogrundfläche: 413 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Leuzenhofgasse 4



- 01 Jugendcafé
- 02 Büro
- 03 Mädchenbereich
- 04 Kreativraum
- 05 Aktivraum
- 06 Bühne
- 07 Proberaum
- 08 Werkstatt



Lageplan und Erdgeschoss



Die niedrigeren Kuben bilden zusammen mit dem offenen, hohen Jugendcafé ein differenziertes Raumgefüge mit hoher Aufenthaltsqualität.



Die überdeckte Zone zwischen Haupthaus und Werkstätten bildet ein Tor zum Freiraum, der über die Glasflächen in direkter Verbindung mit dem Inneren steht.

Jugendlichen ihrer musikalischen Kreativität Ausdruck verleihen. Das Jugendcafé samt Bar, Küche, Ess-, Aufenthalts-, Spiel- und Bühnenbereich ist das Wohnzimmer des Hauses. Es gliedert sich in offene Aktions- und gut einsichtige Rückzugsflächen.

Wie auch im Jugendzentrum Grünanger wurde ein eigener Mädchenbereich, der ans Jugendcafé angeschlossen ist, bei Bedarf aber abgetrennt werden kann, angelegt. Er bietet den Mädchen, die im ECHO wie auch in vielen anderen Jugendzentren die Minderheit bilden, eine geschützte Zone. Hier können sie sich je nach Wunsch exklusiv aufhalten oder die Burschen einladen. Auskragend an der Böschungskante befindet sich eine Terrasse mit Blick auf den Mühlgang.

EIN PAVILLON AUS HOLZ

Das Jugendzentrum wurde in Holzmassivbauweise errichtet und der Werkstoff Holz dominiert innen wie außen. Die Höhenentwicklung der Räume ist den unterschiedlichen Nutzungsbedürfnissen perfekt angepasst. Der zentrale Bereich des großen Jugendcafés mit der angeschlossenen Bühne ist für Veranstaltungen ausgelegt. Die niedrigeren Kuben bilden intimere Bereiche mit großer Aufenthaltsqualität. Dadurch entsteht ein in

Höhe und Ausdehnung differenzierter Gebäudekomplex mit spannenden Raumzonen. Eine Werkstatt und die Lagerräume sind im Nebengebäude untergebracht. Es ist durch ein gemeinsames Dach mit dem Hauptgebäude verbunden, wodurch sich ein geschützter, großzügiger Eingangs- und Aktionsbereich am öffentlichen Weg ergibt. Hier trifft man sich, es werden Räder repariert und es wird Tischtennis gespielt.

EIN ORT ZUR SELBSTHILFE

Das Jugendzentrum ist einerseits ein Ort für gemeinsame Freizeitgestaltung, andererseits bietet es ein Feld zur Entwicklung des Sozialverhaltens von Jugendlichen. In den Werkstätten gibt es niederschwellige Beschäftigungsangebote, unter Anleitung wird gemeinsam gearbeitet, gelernt und die Freizeit verbracht. Selbstständigkeit, Selbstbewusstsein, Durchsetzungsfähigkeit aber auch Toleranz und Solidarität ebenso wie Strategien zur Selbsthilfe sollen erlangt bzw. vermittelt und gestärkt werden. Betrieben wird das Jugendzentrum ECHO vom Verein JUKUS. Das Angebot steht Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren offen, die erweiterte Altersgrenze nach unten beträgt zwölf, jene nach oben 25 Jahre.

Wie im Jugendzentrum Grünanger wurden auch hier die Jugendlichen in die Gestaltung eingebunden. Die ästhetisch reduzierten Räume eröffnen den notwendigen Spielraum, um von den Jugendlichen angeeignet zu werden. Unterstützt von der Caritas wurden die Oberflächen von Decken, Wänden und Möbeln gemeinsam gestaltet, was die Identifikation der NutzerInnen mit der Einrichtung stärkt. Diese Beteiligung ist eine wesentliche Grundlage für die aktive und verbindliche Teilnahme am Angebot des Zentrums und schafft die Basis dafür, dass sich die Jugendlichen in einer erweiterten Form zuhause fühlen können.

Das Jugendzentrum kann außerhalb der Öffnungszeiten vom Bezirk für Veranstaltungen genutzt werden, die Außenanlagen mit dem neu angelegten Hartplatz und ein Streetworkout-Areal sowie eine eigene Hundezone stehen allen zur Verfügung. Zusammen mit dem künftigen Gemeinschaftsgarten wird hier ein neuer attraktiver, öffentlicher Raum entstehen, der die Jugendlichen in seine Mitte nimmt.

IM GESPRÄCH MIT MARTINA POJER

Geschäftsbereichsleitung PWH, Heimleitung PWH Peter Rosegger, GGZ

UND FRANZ SCHEUCHER

Leiter Facility Management, GGZ

*„ES IST SCHÖN, WENN MAN AM SCHLUSS SIEHT,
WIE SEHR ALLE MIT DEM HAUS VERBUNDEN SIND.“*

Nimmt man sich in Graz der wichtigen Themen Pflege und Wohnen an?

Martina Pojer (MP): Ich meine, dass die Stadt Graz sehr stark für Pflege und Wohnen steht. Wir sind ein Eigenbetrieb der Stadt Graz. Die Frage nach den Bedürfnissen der Bevölkerung ist uns sehr wichtig – was wollen die Menschen, was brauchen sie.

Franz Scheucher (FS): Es gab von der Politik das Commitment, dass die Geriatrischen Gesundheitszentren ein Non-Profit-Bereich bleiben sollen. Das ist ein klares Zeichen der Stadt, dass diese sensiblen Bereiche in unserem Gestaltungsspielraum bleiben.

Wie haben Sie den Prozess „Wettbewerb – Planungsphase – Realisierung“ als Verantwortliche erlebt?

FS: Wichtig war es für uns von Anfang an, immer eingebunden zu sein. Wir waren bei den regelmäßigen Planungstreffen dabei und auch auf der Baustelle. Diese Einbindung hat eine hohe Identifikation mit dem Haus gebracht.

MP: Und eine hohe Zufriedenheit bei den NutzerInnen, zu denen ja auch die MitarbeiterInnen zählen, die Architektur und die Technik betreffend. Der erste Schritt war, den Plan vom Architekten lesen zu lernen. Wir haben z.B. den Grundriss eines Musterzimmers am Boden aufgeklebt, ein Bett, einen Tisch und einen Sessel reingestellt, dann ist das Ganze gleich besser vorstellbar geworden.

Wie erleben die Bewohnerinnen und Bewohner das Haus? Die erste Schwierigkeit betrifft vermutlich die Orientierung und das Einleben im neuen Zuhause.

MP: Die Bewohner kommen sehr pflegebedürftig und in ihrer letzten Lebensphase ins Pflegewohnheim. Viele leiden an Demenz. Ich habe den Vergleich zu den älteren Häusern, wo es oft wirklich schwierig war, wenn jemand neu eingezogen ist. Es hat Wochen bis hin zu Monate gedauert, bis sich die Menschen wohlfühlt haben. Hier geht es den Bewohnern binnen Tagen gut, wenn es überhaupt einen Tag dauert. Durch die Wohngemeinschaften sind die Bewohner mitten im Geschehen. Sie machen die Türe ihres Zimmers auf und stehen im Wohn- und Essbereich. Da haben sie Gesellschaft. Durch die vielen Glasflächen bekommen sie ein Gefühl für die Tages- und die Jahreszeit, das ist speziell für Menschen mit Demenz wichtig. Das bringt ganz viel Orientierung und Sicherheit. Zentral sind auch die Autonomie und der Selbstwert. Die Bewohner helfen im Alltag mit, z.B. beim Tisch decken. Die Gärten werden gemeinsam mit den MitarbeiterInnen bepflanzt und die Bewohner sind dann auch für ein Blumenbeet verantwortlich. Sie diskutieren und tauschen sich aus. Bei den alten Häusern war das nicht so unkompliziert.

FS: In der Gebäude- und Raumkonfiguration und in der Anforderung an das Personal hat sich extrem viel getan. Die Rundwege enden nicht in Sackgassen. Das ist eine große Er-

leichterung. Demenzkranke Menschen, von denen wir immer mehr haben, sind sehr mit Angst behaftet. Sie brauchen Orientierungshilfen, auf die wir neben dem Pflegekonzept mit einer wohnlichen Umgebung sowie einem Farb- und Lichtkonzept reagieren.

Was hat sich für die Bewohnerinnen und Bewohner im Pflegewohnheim mit dem Konzept der vierten Generation geändert?

MP: Früher hat es diese großen Speisesäle gegeben. Mit den Wohngemeinschaften haben wir ein Konzept realisiert, das den Menschen sehr entgegenkommt.

FS: Bewohner mit einer hohen Demenzstufe werden durch Gerüche animiert – Stichwort „Krankenhaus“ im Vergleich zum Pflegewohnheim. Die zentrale Lage der Küche und des Wohnzimmers ist sehr wertvoll.

MP: Es geht auch um Alltagsnähe, um familienähnliche Strukturen und um das Wohnen. Es war uns wichtig, dass der Begriff „Wohnen“ auch im Namen „Pflegewohnheim“ verankert ist. Trotz der Pflegebedürftigkeit der alten Menschen ist es wichtig zu sagen, dass es ein Wohnort und ein Zuhause ist. Die Bewohnerinnen und Bewohner erleben hier sehr viel Gemeinschaft. Sie können sehr selbstständig sein, da alles barrierefrei zugänglich ist. Es ist vieles möglich, was zu Hause nicht mehr möglich wäre. Auch die Angehörigen, die zu Besuch kommen, fühlen sich hier wohl und das sorgt bei allen für Zufriedenheit.

GRAZ IST PFLEGE UND WOHNEN

ALBERT SCHWEITZER HOSPIZ – Feyferlik | Fritzer

ALBERT SCHWEITZER KLINIK KREUZTRAKT – Christian Andexer Architekt

PFLEGEWOHNHEIM PETER ROSEGGER – Dietger Wissounig Architekten ZT GmbH

WOHNBAU HUMMELKASERNE – sps+architekten zt gmbh



PFLEGE UND WOHNEN

ALBERT SCHWEITZER HOSPIZ

2008 / 2015

In Würde Abschied nehmen

Ein Hospiz (lat. „hospitium“ – Herberge, Gastfreundschaft) versteht sich als „Gaststätte“ auf der letzten Reise.

Der Bedarf an stationärer Hospizbetreuung schwerstkranker und sterbender Menschen jeden Alters ist ständig im Steigen begriffen. Die Zahl alter Menschen nimmt zu. Gleichzeitig wird es für Familien auf Grund der gesellschaftlichen Veränderungen immer schwieriger, die Betreuung ihrer Angehörigen zu übernehmen.

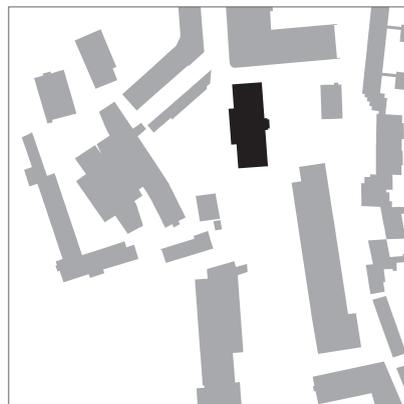
Den geladenen Architekturwettbewerb für den Um- und Neubau des im Jahr 1929 von Architekt Ernst Peter errichteten und unter Denkmalschutz stehenden Pensionisten-Wohnheims konnte das Architekturbüro Feyferlik | Fritzer 2004 für sich entscheiden. Der robuste Charakter der Bausubstanz aus den 1930er-Jahren ist erhalten geblieben. Sorgfältige Interventionen der Architekten – leichte, großzügige Balkone an der Südseite, über Eck gezogene und mit der Außenfassade bündige Verglasungen sowie ein westseitig über dem Erdgeschoss auskragender Gebäudeteil – konnten jedoch die kompakte Hülle aufbrechen. Das neu gestaltete Innenleben des Hauses lässt sich erahnen. Im Erdgeschoss ist der steirische Hospizverein untergebracht, im ersten und zweiten Obergeschoss befinden sich das stationäre Hospiz und das Tageshospiz, im Dachgeschoss die Freiterrasse für die Hospizgäste und ein Seminar- und Reaktionsraum.

LICHT – WESENTLICHES ELEMENT DES WOHLBEFINDENS

In der räumlichen Konfiguration des Hauses ist Licht ein wesentliches Element. Viel natür-

liches Licht in den PatientInnenzimmern und Aufenthaltsräumen ist ein zentraler Punkt des persönlichen Wohlbefindens. Mit Respekt gegenüber der bestehenden Fenster- und Fassadengliederung ist es den Architekten durch kluge Eingriffe gelungen, für die BewohnerInnen – die teilweise nicht mehr ins Freie können – einen besonderen Außenraumbezug zu schaffen und ein Stück der Weite der Außenwelt ins Haus zu holen.

Die Morgensonne fällt durch großformatige Schiebefenster in die nach Osten orientierten Zimmer. Durch diese Orientierung werden am Nachmittag keine Beschattungselemente benötigt, die die Aussicht einschränken und den Lichteinfall verringern würden. Alle Einzelzimmer erlauben den Blick auf eine kleine Gartenlandschaft. Durch das Falten der Wände und Decken wird die geometrische Strenge des Altbaus aufgelöst und die Lichtführung optimiert. Die so entstehenden Kanten erzeugen die Vision eines „Dahinters“. Das Fensterparapet ist als tiefe Sitzbank, die auch als Liegefläche dienen kann, ausgebildet. Durch einen Vorhang abgetrennt kann sie zu einem temporären



Architekt DI
Wolfgang Feyferlik
Architektin DIⁱⁿ
Susanne Fritzer

*„Weite Räume für neue Horizonte,
... besondere Phasen des Lebens
bedürfen besonders sensibler
Räume ...“*

Architektur: Feyferlik | Fritzer

Wettbewerb: 2004, geladener,
einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:
Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

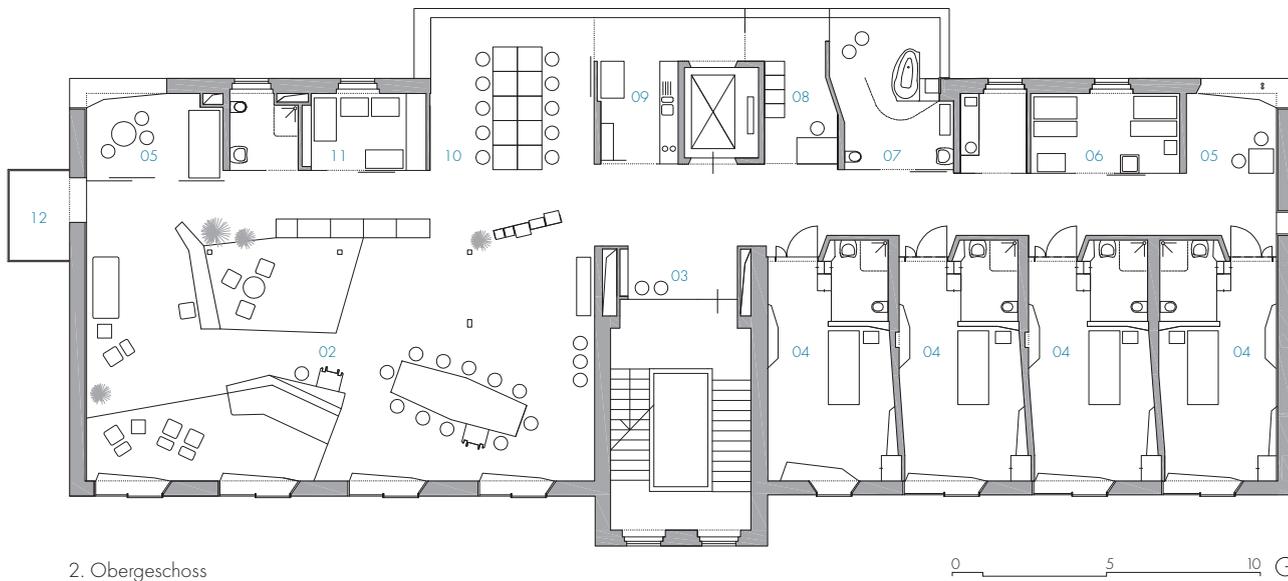
Bauherr: GGZ – Geriatrische
Gesundheitszentren der Stadt Graz

Nutzer: GGZ – Geriatrische
Gesundheitszentren der Stadt Graz

Bauzeit:
2007–2008 (UG, EG, 1.OG, 2.OG)
2014–2015 (Dachgeschoss)

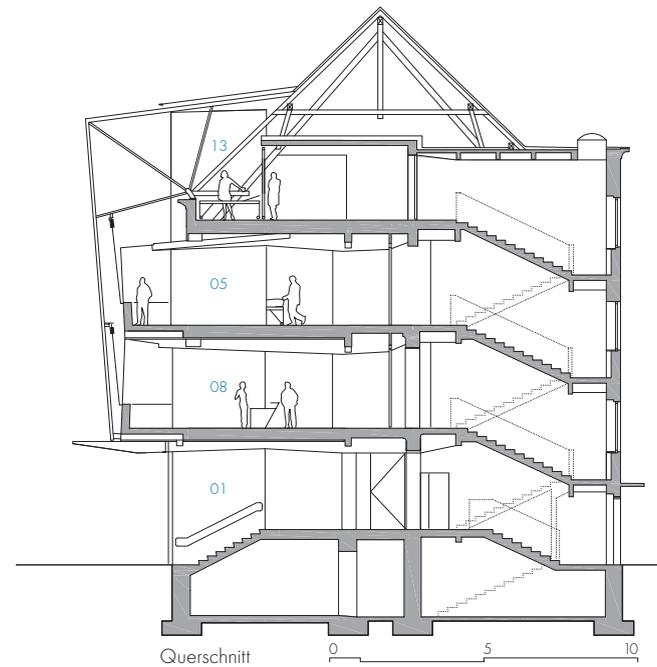
Bruttogrundfläche: 2.421 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Albert-Schweitzer-Gasse 36



Balkone, über Eck gezogene, fassadenbündige Verglasungen sowie ein ausragender Gebäudeteil brechen die kompakte, unter Denkmalschutz stehende Hülle auf.

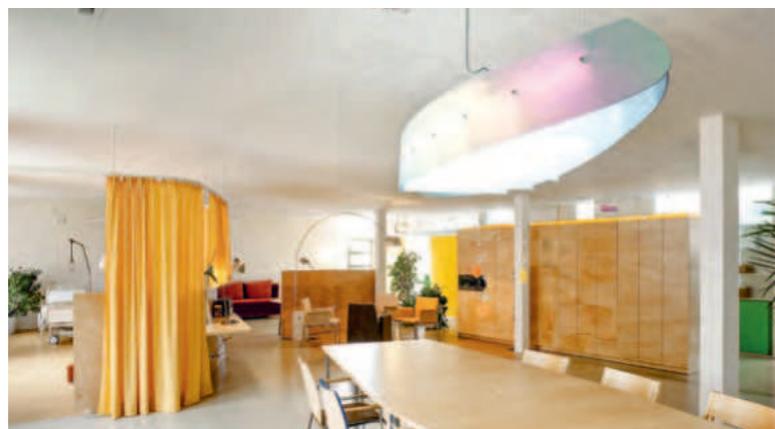
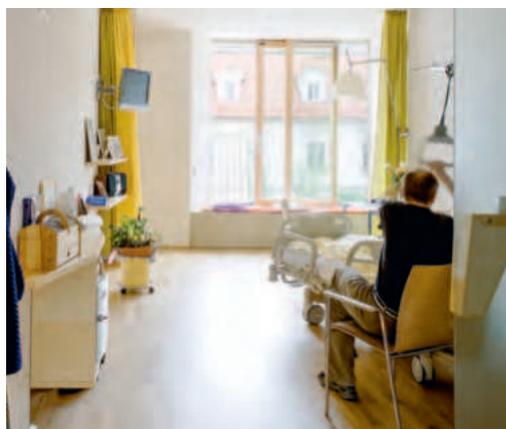
- 01 Haupteingang
- 02 Tageshospiz
- 03 Wartzone
- 04 PatientInnenzimmer
- 05 BesucherInnen
- 06 Entsorgung
- 07 Pflegebad
- 08 Pflegestützpunkt
- 09 Teeküche
- 10 Essbereich
- 11 Versorgung
- 12 Balkon
- 13 Terrasse



Rückzugsort für Angehörige werden. Der auskragende Gebäudeteil im Westen markiert den Eingangsbereich im Erdgeschoss, schafft Platz für den Pflegestützpunkt im ersten Obergeschoss und sorgt für ein zusätzliches Raumangebot im Aufenthaltsbereich im zweiten Obergeschoss. Mit der Aufweitung des Mittelgangs und der Bewegung in der Decke wird die Raumwirkung positiv beeinflusst. Durch die Orientierung des Raums zur Glasfront hin, wird der sterile Krankenhauscharakter durch natürliches Licht, Reflexionen und Schattenwurf aufgehoben. Die verglasten westlichen Gebäudeecken öffnen sich wie Veranden zum Außenraum und sind mit groß-

zügigen Sitzgelegenheiten ausgestattet, um ein gemütliches Verweilen zu gewähren. Der Mittelgang ist nicht nur Aufschließung, er simuliert mit der Tages- und Kunstlichtführung, die in Zusammenarbeit mit dem Architekten und Künstler Andreas Stiasny konzipiert wurde, und mit raumhohen Bildtapeten von historischen Plätzen und pittoresken Landschaften der Fotografin Zita Oberwalder den Außenraum. Die konstruktiv schöne wie zarte Zimmermannskonstruktion des ursprünglichen Dachstuhls schafft ein außergewöhnliches Raumgefühl im Dachgeschoss, das für Seminare, Vorträge und vieles mehr genutzt wird. Durch das Öffnen des Daches an der West-

seite sind zwei Terrassen entstanden. Eine davon steht den Hospizgästen als Freiraum zur Verfügung, im Hörsaal vermittelt die zweite ein zusätzliches Gefühl von Weite. Mit der Errichtung des Albert Schweitzer Hospizes wurde ein beispielhafter Schritt in Richtung qualitätsvolle Begleitung in der letzten Lebensphase gesetzt. Neben der medizinischen und therapeutischen Betreuung stehen hier der Mensch und die Menschlichkeit – unterstützt durch die Architektur – im Mittelpunkt. Das stärkt und ermutigt die Betroffenen und deren Angehörige bei der wohl schwierigsten Aufgabe des endgültigen Abschiednehmens.



Das Innenleben öffnet sich großzügig nach außen, der sterile Krankenhauscharakter wird durch natürliches Licht, Reflexionen und Schattenwurf gemildert.



PFLEGE UND WOHNEN

ALBERT
SCHWEITZER
KLINIK
KREUZTRAKT

—
2014

Architektur im sozialen und historischen Kontext

Das älteste Gebäude der Geriatrischen Gesundheitszentren der Stadt Graz, der so genannte „Kreuztrakt“, wurde unter Kaiser Karl VI. 1726 in unmittelbarer Nähe des Griesplatzes erbaut. Seit dem 18. Jahrhundert ist es im Eigentum der Stadt Graz. Anfang des 19. Jahrhunderts diente das Gebäude als Armen- und Siechenhaus. Im Zweiten Weltkrieg erlitt der Kreuztrakt schwere Schäden. Wieder aufgebaut wurde er zum Teil als Pensionistenheim beziehungsweise als Verwaltungsgebäude genutzt. Im Jahr 2000 beauftragten die Stadt Graz und die Steiermärkische Landesregierung eine Bauanalyse, um den geschichtlichen Hintergrund der heutigen Geriatrischen Gesundheitszentren zu erforschen und den gesamten Gebäudekomplex des Kreuztrakts neu zu vermessen. In weiterer Folge wurde ein geladenes Gutachterverfahren zur Revitalisierung des gesamten Ensembles durchgeführt. Architekt Christian Andexer konnte das Preisgericht mit seinem Entwurf überzeugen.

ÖFFNUNG DES GEBÄUDES

Das Entwurfskonzept des Wettbewerbs baut auf der Öffnung des Hauses durch Entfernen der störenden Einbauten, vorwiegend aus dem 20. Jahrhundert, auf. In mehreren Bauabschnitten wurde die historische Bausubstanz der großen Krankensäle des ehemaligen Armen- und Siechenhauses, wieder sichtbar gemacht. Die räumlichen Elemente für die heutige Büronutzung werden klar ablesbar in diese Raumstruktur eingefügt, die Gewölbe und ihre Raumzusammenhänge wieder erlebbar.

Die mit Fenstern geschlossenen Arkaden im

Nordtrakt wurden geöffnet, wodurch natürliche Belichtung und Belüftung der Arbeitsbereiche von beiden Seiten und damit eine flexiblere Nutzung des Hauses möglich wurde. Im Nordhof erfolgte die Errichtung eines Wintergartens, um die Bereiche neuer Eingang/Portier, Café mit Gastgarten, Stiegenhäuser und Begegnungszentrum neu aufzuschließen. Die Portierloge mit Foyer- und Infobereich wurde transparent gestaltet und zum neuen Eingang verlegt, um als erste Anlaufstelle im Haus attraktiv und übersichtlich zu funktionieren. Der neu gepflasterte Nordhof kann als Gastgarten und Veranstaltungsfläche genutzt werden. Die alte Linde blieb erhalten und bildet nun das Zentrum der barrierefrei angelegten Grünfläche im Hof.

Der letzte Bauabschnitt umfasste die Sanierung der ehemaligen Pfarrerwohnung sowie der Sakristei der Kirche „Zur unbefleckten Empfängnis“. Der revitalisierte Emporen-Gang steht als Schauraum für sakrale Gegenstände zur Verfügung. Alle Räumlichkeiten wurden baulich und infrastrukturell dem heutigen Standard angepasst.



Architekt DI Christian Andexer

„Auch wenn man durch das Haus gegangen ist, so hat man erst am Plan die historische Struktur des ehemaligen Armen- und Siechenhauses erkennen können. Wir haben sie wieder herausgeschält, ans Licht gebracht, neu verknüpft und erlebbar gemacht.“

Architektur | Generalplanung:
Christian Andexer Architekt
www.andexer.at

Wettbewerb: 2003, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:
Land Steiermark

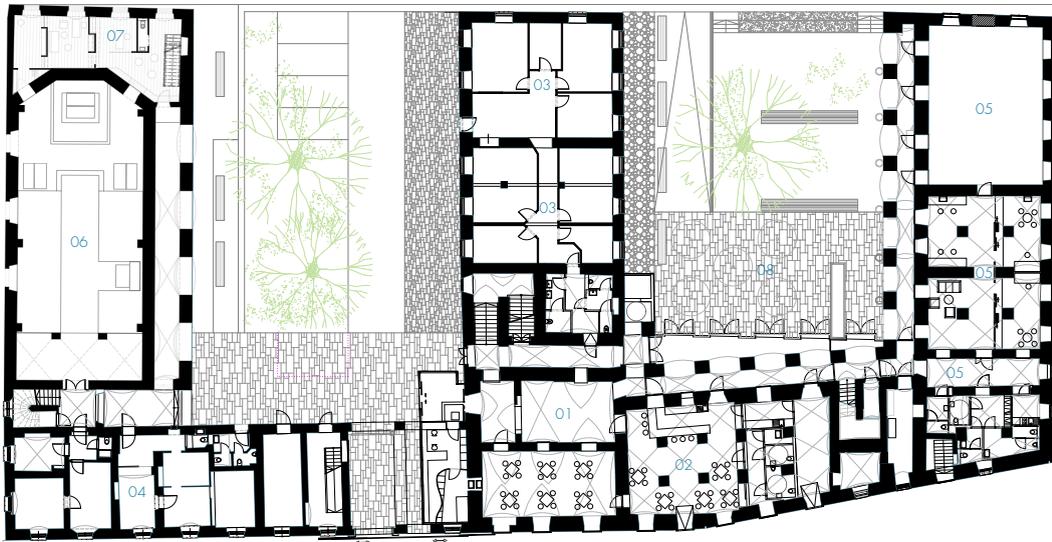
Bauherr: GGZ – Geriatrische Gesundheitszentren der Stadt Graz

Nutzer: GGZ – Geriatrische Gesundheitszentren der Stadt Graz

Bauzeit: 2005–2014
(3 Bauabschnitte)

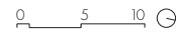
Bruttogrundfläche: 5.100 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Albert-Schweitzer-Gasse 36



- 01 Foyer
- 02 Café
- 03 Verwaltung
- 04 Arzibereich
- 05 Veranstaltung / Seminar
- 06 Kirche
- 07 Sakristei
- 08 Nordhof

Erdgeschoss



Der Nordhof kann als Gastgarten und Veranstaltungsfläche genutzt werden. Die Linde blieb im Zentrum des barrierefrei angelegten Hofes erhalten.



Revitalisierung braucht Fingerspitzengefühl im Umgang mit historischer Bausubstanz und erfordert sorgfältig geplante Interventionen in zeitgemäßer Architektursprache.



PFLEGE UND WOHNEN

PFLEGE-
WOHNHEIM
PETER ROSEGGER

2014

Vom Pflegeheim zur Hausgemeinschaft

DER NEUE STADTTEIL REININGHAUS

Am Areal der ehemaligen militärischen Ausbildungsstätte im südlichen Teil des Stadtentwicklungsgebiets Reininghaus entstanden ab 2014 das Pflegewohnheim Peter Rosegger und der soziale Wohnbau „Hummelkaserne“ (>> Seite 104).

Das Gebiet schließt zukünftig die Lücke zwischen der bestehenden heterogenen Struktur aus vorstädtischen Einfamilienhaus-siedlungen und vereinzelt Gewerbebauten entlang der Peter-Rosegger-Straße und dem neuen Stadtteil Reininghaus.

Dem Leitbild eines Pflegewohnheimes der vierten Generation folgend, orientiert sich die neue Pflegeeinrichtung am Modell des Zusammenlebens in der Familie. Einzelne Hausgemeinschaften mit Zimmern, Küche und Essbereich bieten 13 Personen sowie einem Betreuer Platz. Eine überschaubare, annähernd familiäre Atmosphäre wird generiert.

ANALOGIE ZUM DORF

Vier Höfe – ein Eingangshof, ein Hof für Anlieferung und Service und zwei Gartenhöfe zwischen jeweils zwei Hausgemeinschaften – gliedern den zweigeschossigen Holzbau auf beinahe quadratischem Grundriss. Das Haus bildet eine Analogie zum Dorf. Über den Eingangshof im Süden gelangt man auf den sogenannten Dorfplatz im Inneren des Hauses, der zugleich sein Zentrum ist. Als multifunktionaler Raum wird er für alle internen Veranstaltungen genutzt. Die BewohnerInnen können sich hier auch außerhalb ihrer Wohngruppen gemeinsam mit vertrauten Menschen aufhalten.

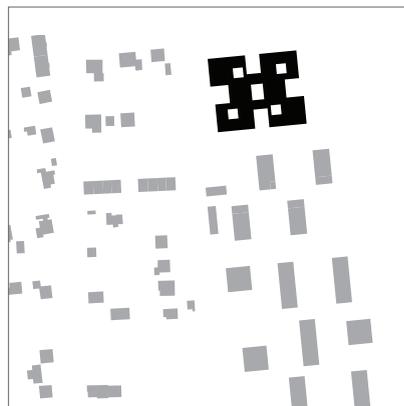
GANGERSCHLIESSUNG IST PASSÉ

Grundgedanke des Hausgemeinschaftskonzepts ist die Aufhebung der personellen und räumlichen Trennung zwischen den Bereichen Hauswirtschaft, Pflege und soziale Betreuung.

Um die öffentliche Zone gruppieren sich in jedem Geschoss vier Hausgemeinschaften. Eine Hausgemeinschaft besteht aus 13 BewohnerInnen und einer Betreuerin und bildet eine familiäre Wohngruppe mit jeweils einem eigenen zentralen Wohn- und Essbereich und einem einladenden Außenraum in Form eines Atriums oder einer Terrasse.

Jedem Essbereich ist eine Wohnküche zugeordnet, in der zu besonderen Anlässen oder bei Veranstaltungen gemeinsam gekocht wird. Diese Aktivitäten fördern das Miteinander aller BewohnerInnen und die Geselligkeit in der vertrauten Umgebung. Die Wohnküchen der Hausgemeinschaften sind von zwei Seiten natürlich belichtet und haben damit einen Außenraumbezug.

Das offene Raumkonzept zieht sich durch das gesamte Gebäude – Loggien und Nischen



Architekt DI Dietger Wissounig

„Die Geriatrischen Gesundheitszentren der Stadt Graz haben in unserem Konzept von Anfang an ihre Art des Betriebs wiedererkannt; daher haben wir bei jedem Schritt, den wir vorgeschlagen haben, offene Türen ingerannt. So etwas passiert selten, aber in diesem Fall war es so und das machte die Arbeit wirklich sehr angenehm.“

Architektur:

Dietger Wissounig
Architekten ZT GmbH
www.wissounig.com

Wettbewerb: 2011, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

ENW Gemeinnützige
Wohnungsgesellschaft m.b.H.

Bauherrin: ENW Gemeinnützige
Wohnungsgesellschaft m.b.H.

Nutzer: GGZ – Geriatrische
Gesundheitszentren der Stadt Graz

Bauzeit: 2012–2014

Bruttogrundfläche: 7.820 m²

Projektstandort: 8053 Graz,
Maria-Pachleitner-Straße 30



Eine Hausgemeinschaft bildet eine familiäre Wohngruppe mit zentraler Wohnküche, Essbereich (öffentliche Zone) und einem einladenden Außenraum (Atrium, Terrasse).

bieten im gemeinschaftlichen Bereich genügend Raum zum Rückzug.

Die öffentliche, Nord-Süd ausgerichtete Zone ist großzügig und flexibel und lädt zum Spazieren beziehungsweise zur Bewegung ein. Auch demenzten BewohnerInnen wird durch geschickte Organisation der Verkehrsflächen die Möglichkeit zu einem Rundgang im Gebäude – vorbei an den Zimmern des gemeinsamen Wohnbereichs über die Atrien und wieder zurück – ermöglicht.

Entlang dieser Achse befinden sich Flächen für Verwaltung, Technik, An- und Ablieferung, sowie die Nebenräume zur Pflege. Diese sind räumlich zentral platziert, sodass kurze Wege im Arbeitsablauf und eine wirtschaftliche Betriebsführung gesichert sind.

VERTRAUTES WOHNGEFÜHL

Die Zimmer der BewohnerInnen sind private Rückzugsorte und zugleich Fenster in die Außenwelt. Persönliches Mobiliar und vertraute Elemente ihres bisherigen Alltags ergänzen die barrierefreie Grundausstattung und schaffen ein vertrautes Wohngefühl. Alle Zimmer haben eine großformatige Fensterfläche mit niedriger, beheizbarer Fensterbank, die sowohl als Sitzmöbel als auch als Dekorationsfläche benutzt werden kann.

Das Fenster wird so zum persönlichen Schaukasten und kann beim Spaziergang in der umgebenden Parkanlage als eigenes „Zuhause“ lokalisiert werden.

Die zweiflügeligen Zimmertüren wurden durch geschickte Integration der Stehflügel in die Wandverkleidung optisch verkleinert, so bleibt der Charakter von Zimmertüren in gewohnten Proportionen erhalten. Der Materialwechsel im Bodenbelag markiert zusätzlich den Übergang vom gemeinsamen Bereich zum jeweiligen Privatbereich.

Die eingesetzten Materialien sollen in Farbe, Form, Haptik und Geruch vertraute Erinnerungen und Empfindungen in den BewohnerInnen wachrufen und zum Wohlbefinden im neuen Zuhause beitragen.

Farben dienen der Information, der Kommunikation und der Gestaltung und sind somit weitaus mehr als nur eine rein ästhetische Maßnahme. Nach dem Mehr-Sinne-Prinzip erreicht jeder gestaltete Bereich den Menschen unterschwellig und subtil über mindestens zwei Sinne. Die Sinne werden angesprochen und dabei geschärft. Das Farbkonzept wird nun gezielt zur Anregung der kognitiven Fähigkeiten – wahrnehmen, lernen, erinnern und denken – und zur leichteren Orientierung innerhalb der Hausgemeinschaften eingesetzt.

VERFLECHUNG DES LANDSCHAFTS- UND DES WOHNRAUMS

Ausreichend Tageslicht ist generell für das Wohlbefinden des Menschen erforderlich. Pflegebedürftige verbringen notgedrungen sehr viel Zeit im Hausinneren, ein Außenraumbezug lässt sich jedoch durch entsprechend große Fensteröffnungen herstellen. Auf diese Weise können BewohnerInnen auch in den Innenräumen den Tageslauf und die Jahreszeiten erleben. Für mobile Personen bestehen zahlreiche Möglichkeiten nach draußen zu gehen, auf einen Balkon, eine Terrasse oder in die unterschiedlich gestalteten Gärten.

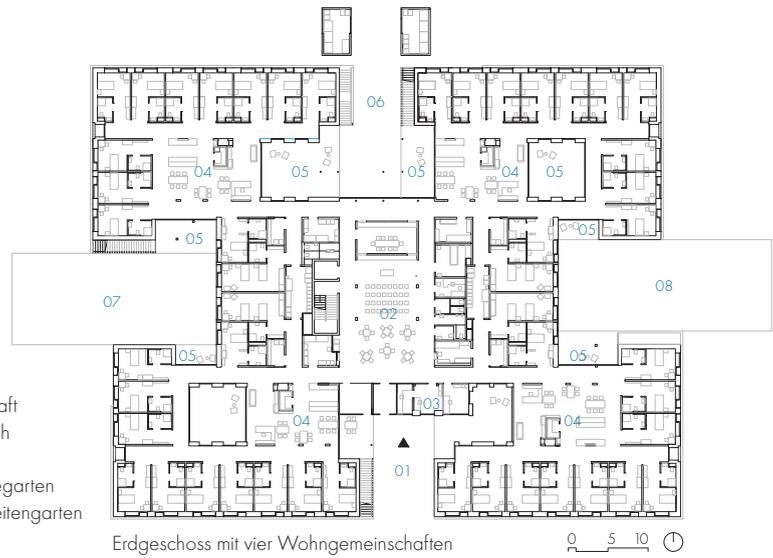
Über die Höfe und die Atrien zieht sich das Grün ins Gebäude hinein. Die Verflechtung des Landschaftsraums mit dem Wohnraum ist im Inneren spürbar. Das Grünraumkonzept basiert auf einer Sequenz von Gartenhöfen und Atrien, die sich in Maßstab und Charakteristik unterscheiden und im Zusammenspiel eine vielfältig erleb- und benutzbare Gartenlandschaft bilden.

Das Pflegewohnheim ist eingebettet in einen Landschaftsgarten, der zum Aktivsein, zum Genießen und zum Flanieren einlädt. Im Norden und Süden sind die Höfe vor allem funktionaler Natur, im Osten und im Westen als Jahreszeiten- und Gemüsegärten aus-



Der geschützte Eingangshof im Süden.

- 01 Eingangshof
- 02 Foyer / Dorfplatz
- 03 Verwaltung
- 04 Wohngemeinschaft
- 05 Atrium / Freibereich
- 06 Servicehof
- 07 Demenz Gemüsegarten
- 08 Demenz Jahreszeitengarten



Erdgeschoss mit vier Wohngemeinschaften

geformt. An Hochbeeten im westlichen Hof und an niedrigen Pflanzbeeten im Obergeschoss lässt es sich hervorragend „garteln“. Über den Prozess des Pflegens, Gedeihens und Erntens werden Sinneseindrücke geschult und Nähe zur Natur vermittelt.

REINER HOLZBAU IN PASSIVHAUSSTANDARD

Ein präzises Brandschutzkonzept ebnete den Weg zur Ausführung des vorgefertigten Holzbaus in Passivhausbauweise. Je nach statischen beziehungsweise bauphysikalischen Anforderungen kamen Riegel-

bauweise und Brettsperreholzelemente sowie Rippen-Skelettbauweise zum Einsatz. Die Fassade besteht aus unbehandeltem, heimischem Lärchenholz. Holz spielt aber nicht nur außen eine wesentliche Rolle, auch im Inneren wurden weitgehend Sichtholzoberflächen ausgeführt. Neben den spezifischen Eigenschaften des Holzes tragen unterschiedliche Ausblicke, vielfältige Sitz- und Aufenthaltsmöglichkeiten im Inneren des Hauses und in den Gärten sowie eine abwechslungsreiche Abfolge von besonnten und beschatteten Bereichen zum angenehmen und freundlichen Ambiente bei.

Das Pflegewohnheim Peter Rosegger nimmt eine Vorreiterrolle im Bereich der Pflege in der Stadt Graz ein. Alte Menschen erleben hier Vertrautheit, Geborgenheit und Unterstützung bei der selbständigen Lebensgestaltung.



Preise und Auszeichnungen

- 2016 BAU.GENIAL Preis
- 2016 European Green Building Award
- 2015 Nominierung Bauherrenpreis
- 2015 Holzbaupreis Steiermark
- 2014 GerambRose

The image shows a modern residential building with a light-colored wood-clad facade. The building has multiple stories and a grid of windows. In the foreground, there is a courtyard with several large, dark-colored planters containing various green plants and purple flowers. The sky is blue with some white clouds. The text is overlaid on a semi-transparent dark blue rectangle in the center of the image.

PFLEGE UND WOHNEN

WOHNBAU HUMMEL- KASERNE

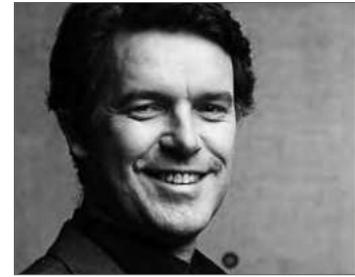
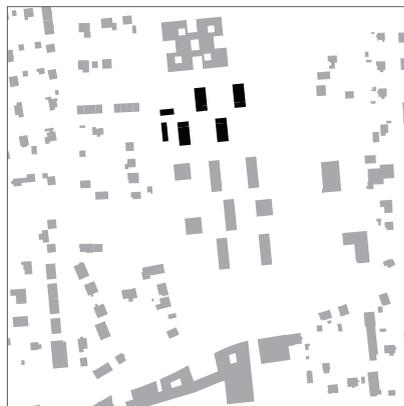
2016

Urbanes Wohnen in Holz

Am südlichen Ende des großen Grazer Stadtentwicklungsgebiets der Reininghausgründe mit insgesamt 52 Hektar wurde der bis dahin höchste Holzwohnbau Österreichs errichtet. Der Umsetzung des Bauvorhabens ging ein geladener Wettbewerb im Jahr 2012 voraus. Auf Grundlage einer städtebaulichen Studie der Stadt Graz sollten am Areal der ehemaligen Hummelkaserne soziale Wohnbauten mittlerer Dichte entstehen. In der städtebaulichen Studie wurden zwei Bebauungsvarianten für das Grundstück definiert: eine ausgeprägte Zeilenbebauung sowie mehrere, dafür kürzere Baukörper, jeweils in Nord-Süd-Richtung verlaufend und mit versetzter Anordnung. sps+architekten entschieden sich für die zweite in der Studie vorgeschlagene Variante, die eine aufgelockerte, durchlässige und in ihrem Gesamteindruck eher kleinteilige Wirkung erzeugt. Dadurch ist die öffentliche Durchwegung des Grundstücks für FußgängerInnen und RadfahrerInnen ebenso gewährleistet wie eine gute Durchlüftung, weite Blickbeziehungen in die Umgebung von allen Wohnungen aus, eine differenzierte Außenraumgestaltung sowie ein maßstäblich angemessener Bezug zum Pfliegerwohnheim Peter Rosegger, einem zweigeschossigen, flächigen Holzbau an der Nordseite des Grundstücks (>> Seite 100). Zwischen Pfliegerwohnheim und Wohnbau besteht eine klare räumliche Wechselwirkung, zu den Nebenstraßen entlang der Ost- und der Westseite des Grundstücks, zum Baufeld im Süden und zwischen den vier einzelnen Wohnhäusern jedoch ist größtmögliche Distanz gegeben, um Offenheit und Eigenständigkeit zu vermitteln.

ÖFFENTLICHE MITTE

Die weitgehend verkehrsfreie Siedlung, künftig mit Anschluss an die neue Straßenbahnlinie nach Reininghaus, besitzt eine „öffentliche Mitte“ in Form einer ost-west-verlaufenden Erschließungsachse. Entlang dieser befinden sich die Hauptzugänge zu den Häusern, überdeckte Fahrradabstellplätze und Kinderspielplätze. Ein Netz von bekuesten Haupt- und Nachbarschaftswegen durchzieht das Grundstück. Dazwischen sind den Erdgeschosswohnungen zugeordnete Eigengärten, Gemeinschaftsgärten und allgemeine Grünflächen angeordnet. Unterhalb der Erschließungsachse befindet sich die Tiefgarage mit fünf kleinen, mit Efeu bepflanzten Atrien. Sie belichten und belüften die Garage von oben, die darin gepflanzten Bäume werden im Lauf der Jahre ihre Kronen auf „Augenhöhe“ der Fußgänger und RadfahrerInnen entfalten. Eine Ladestelle für Elektroautos wurde vorbereitet und kann bei Bedarf aktiviert werden. Insgesamt verfügt die Siedlung über 92 geförderte Wohnungen in unterschiedlichsten



Architekt DI Simon Speigner

„Der erste sechsgeschossige Holzwohnbau Österreichs in Passivhausqualität bietet hohen Wohnkomfort auf Grund der Freiraumqualitäten und der Verwendung ökologischer Baustoffe. Dank städtebaulich klarem Konzept und ökonomischer Tragstruktur konnte dieses Pilotprojekt mit hohem Qualitätsstandard zu im sozialen Wohnungsbau üblichen Kosten realisiert werden. Die Planung und Realisierung erfolgte im Team, in enger Kooperation zwischen Bauherrin, PlanerInnen und Holzbauunternehmen.“

Architektur:

sps+architekten zt gmbh
www.sps-architekten.com

Wettbewerb: 2012–2013,
geladener, einstufiger
Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

ENW Gemeinnützige
Wohnungsgesellschaft m.b.H.

Bauherrin: ENW Gemeinnützige
Wohnungsgesellschaft m.b.H.

Nutzerin: Stadt Graz –
Wohnen Graz

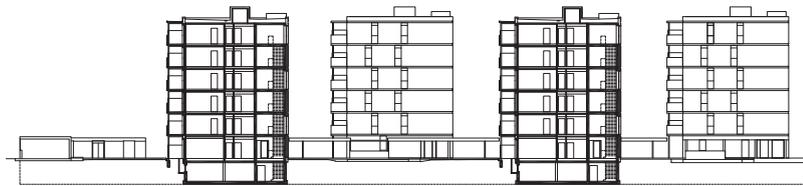
Bauzeit: 2015–2016

Bruttogrundfläche: 8.000 m²

Projektstandort: 8053 Graz,
Maria-Pachleitner-Straße 22–28



Die Erschließungssache als „öffentliche Mitte“.

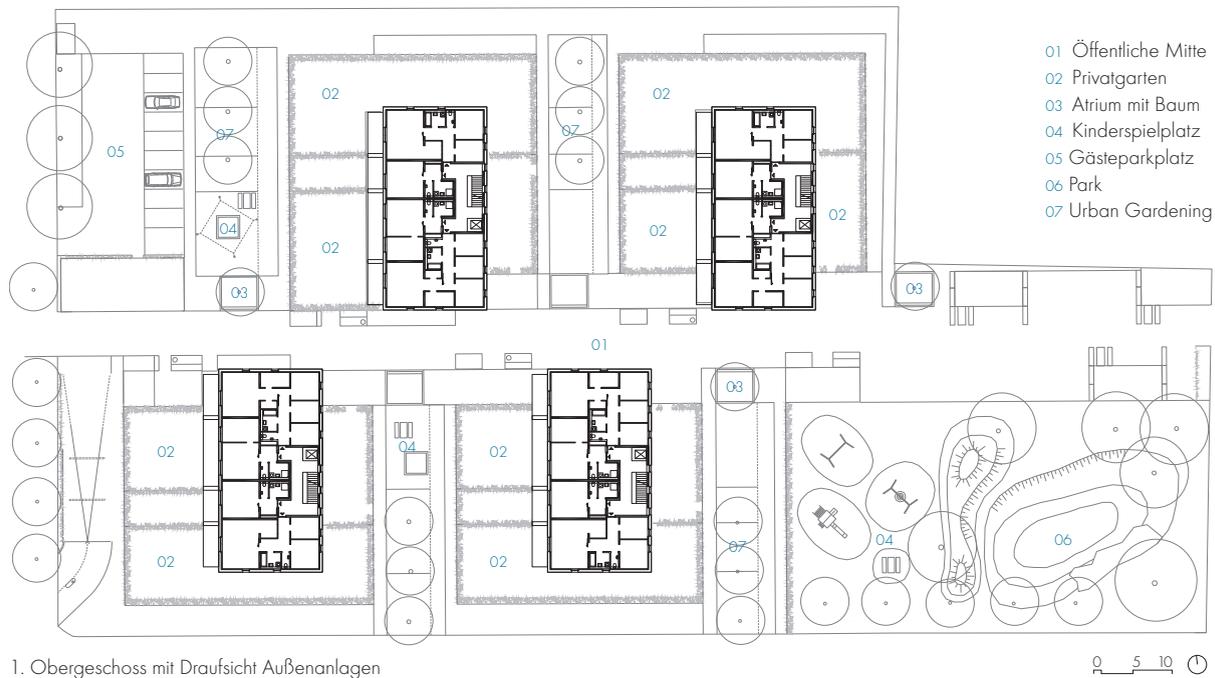


Schnitt

0 5 10



Die kompakten Wohnbauten erzeugen einen durchlässigen Gesamteindruck und bilden mit dem Pflgewohnheim ein beeindruckendes Ensemble aus Holz.



1. Obergeschoss mit Draufsicht Außenanlagen

Größen, die die Stadt als Gemeindevohnungen vergibt. Im Erdgeschoss befinden sich die barrierefreien Wohnungen sowie Kinderwagen- und Fahrradräume und – jeweils in einem der Häuser – ein Gemeinschaftsraum und eine Werkstatt für Fahrräder. Allen Wohnungen ist ein Garten oder ein großzügiger westseitiger Balkon zugeordnet.

HÖCHSTER HOLZWOHNBAU ÖSTERREICHS

Konstruktiv bestehen die Baukörper mit extensiv begrünten Dächern aus einem massiven, betonierten Lift- und Stiegenhauskern, während Wand- und Deckenkonstruktion aus vorgefertigten Brettsperrholzelementen errichtet wurden. Durch eine Besonderheit der steirischen Bauordnung wurde die Möglichkeit geschaffen, sechsgeschossig in Holz zu bauen, das nicht nur ein ökologischer, ressourcenschonender, heimischer Baustoff ist, sondern auch eine minimierte Errichtungszeit gewährleistet. Die Häuser wurden mit einer hinterlüfteten, geschlossenen Fassade aus vertikalen Lärchenholzbrettern versehen.

Bemessung und Ausführung der haustechnischen Anlagen erfolgten nach den Grund-

sätzen des Passivhausstandards. Hochwertige Holz-Alu-Fenster bieten sowohl hervorragenden Schall- als auch Wärmeschutz.

Die Wohnanlage wurde mit dem der steirischen Wohnbauförderung entsprechenden engen Budget errichtet. Dass sie dennoch ein hohes architektonisches, konstruktives und ausführungstechnisches Niveau aufweist, ist der weitsichtigen und kostenschonenden Planung sowie der guten Zusammenarbeit aller Beteiligten zu verdanken. So wurde etwa darauf verzichtet, die Oberflächen in den Stiegenhäusern zu verputzen. Stattdessen blieben die Betonwände sichtbar und es wurde – gemeinsam mit dem Künstler Ernst Muthwill – ein Farbkonzept erarbeitet, das sich in Form von langen, schmalen, rechteckig zueinander versetzten und in unterschiedlichen Farben bemalten Vertiefungen durch alle Treppenhäuser zieht. Diese „Farbblitze“ werten nicht nur die Betonoberflächen optisch auf, sondern dienen auch zur Orientierung. So finden sich die Farben auch an Brüstungen, Aufzugstüren und vereinzelt Flächen und tragen gemeinsam mit großzügigen Fensterflächen, die für Helligkeit sorgen, zur freundlichen Stimmung in den Erschließungsbereichen bei.

DUETT AUS HOLZ

Die Siedlung ist sowohl innen als auch außen hochwertig, differenziert und unaufdringlich. Die Nähe zum Pflegewohnheim, die Distanz zu den übrigen Nachbarn und die großzügigen Grünanlagen ergeben in Summe das Bild eines zwanglos und dennoch schlüssig in ein parkähnliches Gelände gesetzten Ensembles. Die Holzoberflächen, die im Lauf der Zeit vergrauen werden, unterstreichen den zugleich eigenständigen und zurückhaltenden Charakter der Anlage, die auch klärend und strukturierend auf die unmittelbare Umgebung wirkt und schon allein deshalb als beispielhafter Beitrag zur städtebaulichen Entwicklung im Grazer Westen betrachtet werden muss.

Preise und Auszeichnungen

- 2017 Nominierung Holzbaupreis Steiermark
- 2016 klimaaktiv Silber Standard
- 2016 Anerkennungspreis für beispielhaften Wohnbau

IM GESPRÄCH MIT BARBARA STEINER

Leitung Kunsthaus Graz

*„STÄDTEBAULICH, WÜRDE ICH SAGEN, WAR DER BAU
DES KUNSTHAUSES EINE WEISE ENTSCHEIDUNG.“*

Ist Graz Kultur? Wie sehen Sie die Rolle des Kunsthauses in Graz?

Graz beansprucht für sich, eine Kulturstadt zu sein. Die Kulturhauptstadt 2003 war eine wichtige öffentliche Geste, die von der Steiermark ausgegangen ist. Mein Eindruck ist, dass in den letzten Jahren extrem viele interessante Menschen in die Stadt gekommen sind, u.a. in die Oper und ins Schauspielhaus, an die TU Graz, in den Kunstverein. Dazu gibt es viele weitere Vereine – vom Haus der Architektur über die Camera Austria und den rotor bis hin zum Forum Stadtpark –, die schon lange die Kultur der Stadt prägen. Und die Bereiche Musik – von Jazz bis Elektronik – und Literatur. Nicht in vielen Städten werden zwei Literaturzeitschriften herausgegeben. Ich glaube, eine Stadt der Kultur zeichnet aus, dass sie möglichst vielfältig ist. Man braucht Traditionen und man braucht diejenigen, die die Traditionen immer wieder herausfordern. Ein großer Player wie das Kunsthaus funktioniert wesentlich besser in diesen sehr produktiven Nachbarschaften zu vielen. Mich interessiert speziell, wie man die internationalen Stars Seite an Seite mit der lokalen Szene aus Graz und der Steiermark ins Kunsthaus bringt. Das Kunsthaus wäre damit eine Art Drehscheibe, ein Werkzeug um Aufmerksamkeit zu erzeugen für das, von dem wir glauben, dass es Aufmerksamkeit braucht. Umgekehrt gilt es, Impulse von außen in die Stadt und in die Regionen zu tragen.

Wie funktioniert das Haus in der Stadt?

Städtebaulich, würde ich sagen, war der Bau des Kunsthauses eine weise Entscheidung: Dass man sich gemeinsam über Parteilinien hinweg dazu durchringen konnte, für dieses wirklich große Vorhaben an einem Strang zu ziehen, war wesentlich. Man ist regelrecht über sich hinausgewachsen. Das Kunsthaus auf die rechte Muruferseite zu setzen war eine wichtige symbolische Geste in Richtung eines weniger privilegierten Stadtteils. Man muss jedoch sagen, dass er auch der kosmopolitischste in Graz ist. Hier trifft sich die Welt – also das Kunsthaus passt hier sehr gut her.

Für wen baut die Stadt Kultureinrichtungen? Wer besucht das Kunsthaus?

Es gab Kritik gerade von Seiten der Stadt, dass das Kunsthaus hauptsächlich Touristen und nur mehr wenige Einheimische anzieht. Egal wo ich bin – selbst in Südkorea kennen die Leute das Kunsthaus und zwar auch dann, wenn sie noch nie etwas von Graz gehört haben. Es ist ein Attraktor. Aus meiner Sicht wäre es allerdings schade, wenn wir uns darauf beschränken würden, ein touristisches Highlight zu sein. Ich wünsche mir, dass das Kunsthaus selbstverständlicher Teil der Stadt wird und die Menschen regelrecht ins Gebäudeinnere zieht. Für das Erdgeschoss ist es wichtig, kommerzielle und

nichtkommerzielle Agenden so vorkommen zu lassen, dass sie sich wechselseitig herausfordern.

Wie gehen Sie mit der außergewöhnlichen Form und den Räumen des Hauses um?

Die Architektur verlangt ernst genommen zu werden, sie ist für uns Kuratorinnen ein Sparringspartner, ein selbstbewusstes Gegenüber. Man kommt an diesem Ort zu anderen, ungewöhnlichen Lösungen des Ausstellens. Darüber hinaus mögen die Menschen das Gebäude. Sie stellen sehr schnell eine emotionale Verbindung zur Architektur her und sprechen liebevoll vom „Friendly Alien“.

Fühlen Sie sich als Nutzerin im Gebäude wohl?

Ich schätze es, dass dieses Gebäude nicht so tut, als wäre es nur „neutraler“ Hintergrund, wie z.B. ein weißer Ausstellungsraum suggeriert. Dieser gibt vor, komplett hinter die Werke zurückzutreten, was definitiv nicht stimmt. Er erzeugt eine (mitunter verklärende) Aura, wirkt sich auf die Wahrnehmung von Kunst und das Verhalten der Besucherinnen und Besucher im Raum aus. Im Kunsthaus ist die Architektur hingegen klar präsent.

GRAZ IST KULTUR

STADTHALLE GRAZ – Architekt Klaus Kada

LITERATURHAUS GRAZ – Riegler Riewe Architekten ZT-Gesellschaft m.b.H.

KINDERMUSEUM FRIDA & FRED – fasch&fuchs.ZT-gmbh

KUNSTHAUS GRAZ – ARGE Kunsthaus

KULTUR

STADTHALLE GRAZ

2002



Bewegung im Stadtraum

IMPULSGEBER EINER SUKZESSIVEN STADTENTWICKLUNG

An der fast drei Kilometer langen Nord-Süd-Achse vom Grazer Zentrum bis zum Stadion Graz-Liebenau liegt die Stadthalle Graz, die sich durch ihren kühnen Auftritt als architektonisches Wahrzeichen etabliert hat. Das Gebiet um die Stadthalle entwickelt sich rasant, wie man an den neu entstandenen Projekten Messequartier und dem Styria Media Center ablesen kann.

Derzeit entstehen als Ergebnis von Architekturwettbewerben entlang der Conrad-von-Hötzendorf-Straße mehrere beachtenswerte Bauwerke (Mercur Campus/Wohnen am Stadttor/Bertha-von-Suttner-Platz).

Große zusammenhängende Grundstücksflächen und gute Verkehrserschließung mit Straßenbahn und Ostbahn bieten hier eine ausgezeichnete Basis für eine sukzessive Stadtentwicklung.

EINBEZIEHEN DES ÖFFENTLICHEN RAUMS DURCH ÜBERRAGENDE DACHKONSTRUKTION

Das 46 Meter scharfkantig in den Straßenraum kragende imposante Vordach der Stadthalle empfängt die BesucherInnen des Veranstaltungs- und Kongresszentrums mit unglaublicher Leichtigkeit und Eleganz. Es ist Teil der 150 Meter langen und 70 Meter breiten Dachkonstruktion, die auf nur vier Säulen ruht und einen beispiellosen Balanceakt vollführt. Technik und Ästhetik gehen an die Grenzen des Möglichen. Was sich hier präsentiert, ist Baukunst auf höchstem Niveau.

OPEN-AIR-EFFEKT – INNEN- UND AUSSENRAUM GREIFEN INEINANDER

Die Idee der freien überdeckten Fläche und des fließenden Raums zieht sich durch das gesamte Gebäude bis zum Messepark an der Hallenrückseite. Mit mobilen Wänden und Toren lässt sich die Halle dreiseitig öffnen, sodass die Grenze zwischen Innen und Außen verschwindet.

Das transparente Eingangsfoyer zur Conrad-von-Hötzendorf-Straße verbindet den Straßen- und Hallenbereich und bildet gemeinsam mit den Seitenfoyers im Norden und im Süden die Erschließungs- und Aufenthaltszonen. Von hier wird der im ersten Obergeschoss befindliche Tagungsbereich mit den dafür notwendigen Einrichtungen erschlossen. Fast schwebend, durch Brücken verbunden und großzügig natürlich belichtet, erstreckt er sich im nördlichen Teil des Gebäudes – transparent und immer in Bezug zur Halle, zur Stadt und zum Messegelände stehend. Nach außen definiert sich dieser Bauteil einerseits durch den mächtigen Plenarsaal unter dem Dach an der



Univ.Prof. Architekt DI Klaus Kada

„Es war ein unheimlicher Spaß, die Bewegung dieses Daches, das sich in den Spitzen bis zu 30 Zentimeter hebt und senkt, in den Griff zu bekommen und da die Hülle anzuschließen. Der Bau und die Räume bewegen sich plötzlich und das ist eine technische Herausforderung, die wir natürlich gerne angenommen haben.“

Architektur | Generalplanung:
Univ.-Prof. Architekt DI Klaus Kada
www.arch-kada.at

Wettbewerb: 1998–1999,
EU-weit nicht offener Realisierungswettbewerb mit vorgeschaltetem Bewerbungsverfahren

Wettbewerbsausloberin:
Stadt Graz – Stadtbaudirektion
Referat Hochbau

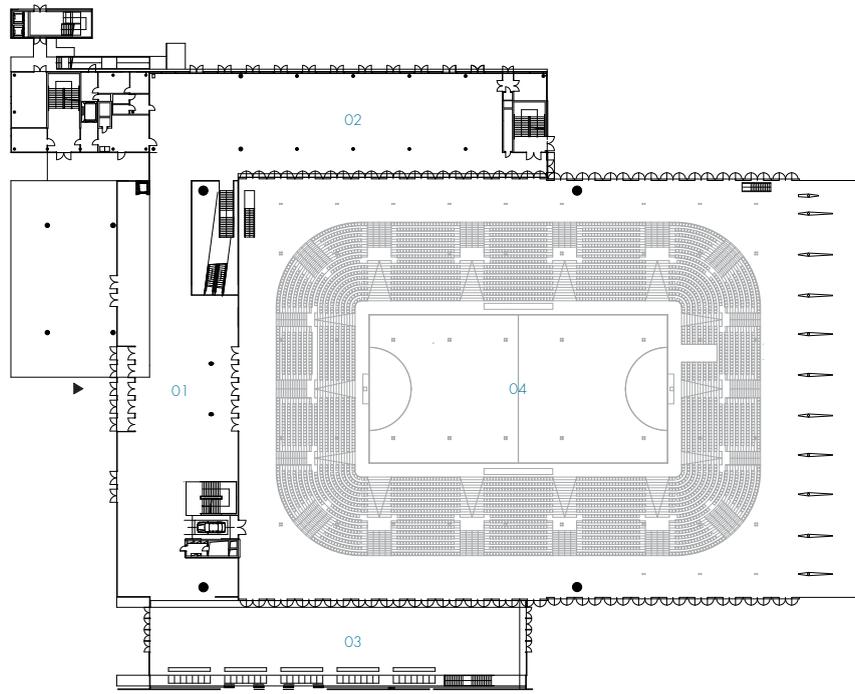
Bauherrin: Stadt Graz –
Stadtbaudirektion Referat Hochbau

Nutzerin: Messe Congress Graz
Betriebsgesellschaft m.b.H.

Bauzeit: 2000–2002

Bruttogrundfläche:
20.600 m²

Projektstandort: 8010 Graz,
Messeplatz 1

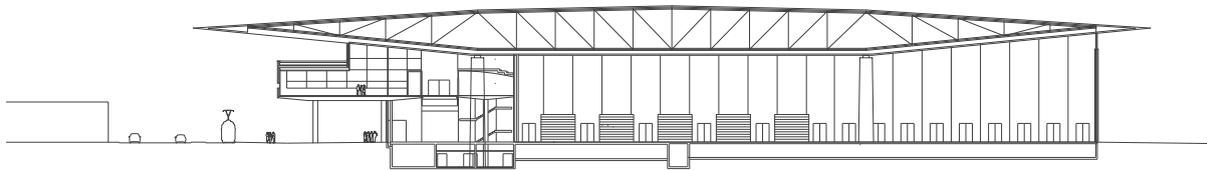


- 01 Eingangsfoyer
- 02 Foyer Nord
- 03 Foyer Süd
- 04 Halle

Erdgeschoss: Nutzungsvariante „Halle offen mit Sporttribünen“



Die Idee des fließenden Raumes zieht sich durch das gesamte Gebäude. Die Grenzen zwischen Innen und Außen verschwinden.



Schnitt

0 5 10

Eingangseite und andererseits durch die Signifikanz des Turmes als vertikales Element der Gesamtanlage. Der neunstöckige, verglaste Turm beherbergt Büros für veranstaltungsnahen Institutionen und schließt den überdeckten Bereich nach Nord-Westen signifikant ab. Die Stadthalle bedient durch ihr großzügiges Flächenangebot ein multifunktionales Veranstaltungsangebot – von Sport über große Events, Tagungen und Kongresse sowie TV-Übertragungen. Die Realisierung der Stadthalle Graz im Kulturhauptstadtjahr 2003 erzeugte eine neue Maßstäblichkeit entlang der Conrad-von-Hötzendorf-Straße und war Initialzündung für das Gedeihen hochwertiger Architektur in der ehemals vorstädtischen Zone.

Preise und Auszeichnungen
 2005 GerambRose
 2003 Bauherrenpreis



Imposant und scharfkantig krägt das Vordach in den Straßenraum.

KULTUR

LITERATURHAUS GRAZ

2003

Literaturhaus

Das Literaturhaus Graz ist ein zentraler Treffpunkt für Literatur und Kunst in der Steiermark. Es bietet eine Vielzahl von Veranstaltungen, darunter Lesungen, Vorträge, Theateraufführungen und Konzerte. Das Haus ist auch ein wichtiger Ort für die Zusammenarbeit mit internationalen Partnerorganisationen und die Förderung junger Talente. Die Architektur des Gebäudes ist ein Beispiel für die Verbindung von moderner Bauweise mit historischen Strukturen.

Ein diskursiver Raum

GRAZER LITERATURSZENE

Graz galt schon in den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts als die heimliche Hauptstadt der deutschsprachigen Literatur und brachte eine beachtliche Anzahl an national und international bekannten Autoren und Autorinnen hervor. Aufbauend auf diese Tradition entwickelte sich die Grazer Literaturszene weiter und erhielt 2003 ein eigenes Literaturhaus. Hier präsentiert sich lokale und internationale deutschsprachige Gegenwartsliteratur mit klassischen Lesungen, Vorträgen, Diskussionen sowie Performances und Ausstellungen. Neben der aktuellen Vielfalt des literarischen Schaffens wird auch Historisches gezeigt und diskutiert. Das Literaturhaus bietet in seiner Programmatik ein breites Spektrum für Erwachsene, Jugendliche und Kinder. Unterstützt wird dies durch ein Haus mit moderner und zeitgemäßer Architektursprache sowie ein Kaffeehaus und einen öffentlich zugänglichen Park.

REVITALISIERT UND ERWEITERT

Das Stadtpalais aus dem 19. Jahrhundert, von Georg Hauberrisser d. Ä. errichtet und zwischen 1966 und 2001 bereits als Kulturhaus genutzt, wurde im Kulturhauptstadtjahr 2003 revitalisiert und hofseitig durch einen Zubau für das Literaturhaus erweitert. Den dafür ausgelobten Wettbewerb der Stadt Graz konnte das Grazer Büro Riegler Riewe Architekten für sich entscheiden.

Das L-förmige Palais an der Ecke Elisabethstraße/Beethovenstraße wurde durch eine kompakte Bebauung im Innenhof ergänzt. Somit blieb der tiefer gelegene Park im

Südosten frei von baulichen Maßnahmen. Die Repräsentationsräumlichkeiten im ersten Obergeschoss des Palais, in dem sich auch das Franz-Nabl-Institut für Literaturforschung befindet, wurden sensibel und unter größtmöglicher Schonung des Altbestandes in den Originalzustand rückgeführt. Büroräumlichkeiten und die Bibliothek wurden ebenfalls in den Altbau integriert.

Der Neubau besteht aus zwei gelb pigmentierten Sichtbetonkörpern: einem flachen Kubus, der den Grundriss des Bestandes bis zur Höhe des Eingangsgeschosses zum Rechteck schließt, den Veranstaltungssaal beherbergt und Sockel für einen schmälere, zweigeschossigen Kubus ist. In ihm sind ein Café auf der unteren sowie das Archiv auf der oberen Ebene untergebracht. Gemeinsam mit dem Bestand formt er ein U, das eine Terrasse auf dem Dach des Sockels freilässt.

ALT UND NEU

Alt und Neu werden durch einen verglasten Aufzug verbunden, womit nun das ganze Haus barrierefrei ist.



Prof. Architekt DI
Florian Riegler
Prof. Architekt DI
Roger Riewe

„Durch Rückführung der Repräsentationsräumlichkeiten in den Originalzustand und durch Unterbringung der großflächigen Nutzungsbereiche in einem hofseitigen Neubau, wurde eine zielführende Lösung für die Realisierung gefunden. Der Neubau wurde – abgesehen vom gläsernen Liftschacht im Erdgeschoss – nicht an den Altbestand angebaut, um dadurch die Qualitäten der Gebäudeform des Stadtpalais zum Ausdruck bringen und den Neubau als ‚Hofgebäude‘ artikulieren zu können.“

Architektur: Riegler Riewe
Architekten ZT-Gesellschaft m.b.H.
www.rieglerriewe.co.at

Wettbewerb: 2000, geladener,
einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:
Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

Bauherrin: Erste Group
Immorent AG, Graz

Nutzer: Franz-Nabl-Institut –
Institut für Literaturforschung

Bauzeit: 2002–2003

Bruttogrundfläche:
Bestand: 2.800 m²
Neubau: 790 m²

Projektstandort: 8010 Graz,
Elisabethstraße 30



Die Terrasse verbindet das Palais, den Park und den abgesenkten Veranstaltungssaal. Hier bieten Stufen zusätzlichen Platz zum Sitzen.

Die Terrasse stellt die äußere Verbindung zwischen dem höher gelegenen Palais und dem abgesenkten Veranstaltungssaal beziehungsweise dem Garten her. An der Südfassade des Saals öffnet sich ein im Bezug zum Garten noch einmal tiefer gelegener Platz mit Sitzstufen im Freien, die im Inneren des Saals fortgeführt werden und zusätzlich Sitzplätze bei Veranstaltungen bieten. Das Literaturhaus verfügt insgesamt über drei Veranstaltungsräume: im Neubau den Literatur-

haus-Saal, im Palais die Literaturhaus-Lounge sowie das Bookolino-Lesezimmer, für das jüngere Publikum beziehungsweise für weitere Veranstaltungen.

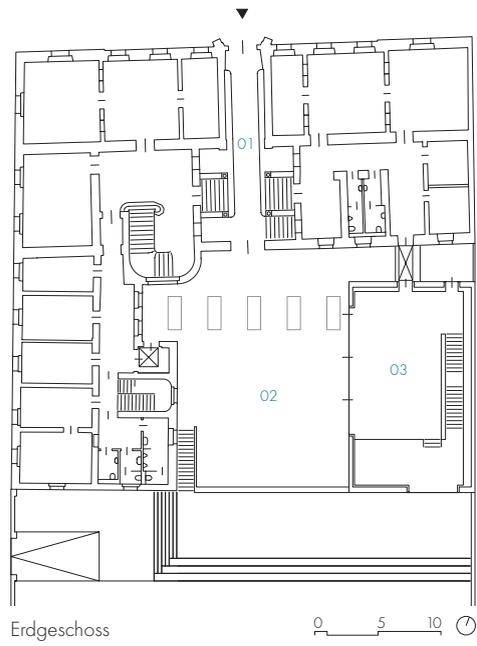
ZEITLOS UND MODERN

Rückblickend auf sein 15-jähriges Bestehen zeigt sich das Literaturhaus Graz nach wie vor als zeitloser und moderner Kulturbau, der sich rücksichtsvoll mit sensibler Formen-

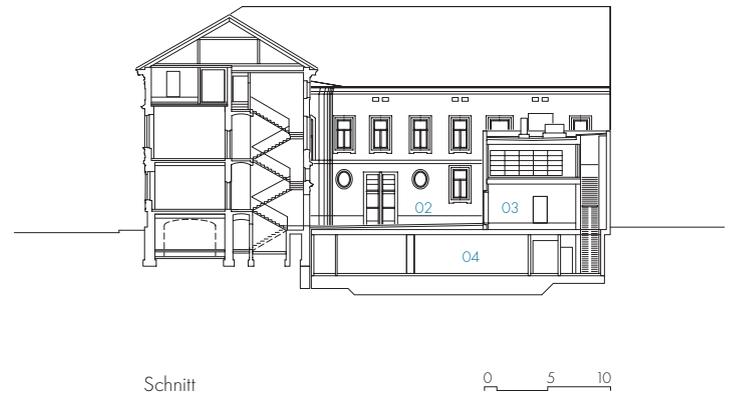
sprache und einer feinfühligem Materialauswahl in das bestehende Ensemble einfügt. Das Literaturhaus ist ein Möglichkeitsraum auf mehreren Ebenen. Alt und Neu fügen sich zu einem neuen Ganzen zusammen.



Der Haupteingang an der Elisabethstraße zieht sich bis über das Dach des Zubaus. Ein qualitätsvoller Zwischenraum entsteht – eine Terrasse für Café / Bar.



- 01 Eingangsbereich
- 02 Terrasse
- 03 Café/Bar
- 04 Literaturhaus-Saal



Die Erweiterung schließt den L-förmigen Bestand. Das Palais und der dazugehörige Park bleiben frei von baulichen Maßnahmen.



KULTUR

KINDERMUSEUM FRIDA & FRED

2003

Ein Tribut an das kleine Abenteuer

RAUMERFAHRUNG SPIELEND LERNEN

Das Kindermuseum Frida & Fred ist ein Ort, an dem Kinder spielend lernen können. Kein Museum im Sinne von bloßen Ausstellungsräumen, sondern ein Ort für interaktive Wissensvermittlung und Raumerfahrung. Es beherbergt daher auch keine Sammlung und die Räumlichkeiten werden für die jährlich wechselnden Ausstellungen zu speziellen Themen immer wieder neu zueinander in Beziehung gesetzt.

Räume im Raum entstehen und verwandeln das Innere des Museums von Ausstellung zu Ausstellung. Außenbeziehungen und Infrastruktur bilden den Rahmen für das wechselnde Spiel von Raum und Atmosphäre.

DAS HAUS IM PARK

Der lang gehegte Wunsch nach einem Experimentierort für Kinder von drei bis zwölf Jahren konnte 2003 im Rahmen der Bauvorhaben für Graz als Kulturhauptstadt realisiert werden.

Am ehemaligen Areal der Straßenmeisterei im Norden des Augartenparks wurde das vom Wiener Architekturbüro fasch&fuchs geplante Kindermuseum zentrumsnah und zugleich in eine große Parklandschaft mit prächtigem Baumbestand eingebettet errichtet. Die Intention, das Gebäude mit dem Park zu verweben, war prägend für den Entwurf. Der Außenraum fließt nun über Rampen, Abtreppungen und Auskragungen in das Innere des Hauses. Eine graue Kunststoffplane umhüllt das Gebäude, es nimmt sich damit bewusst zurück und ordnet sich dem Farbenspiel des Parks unter.

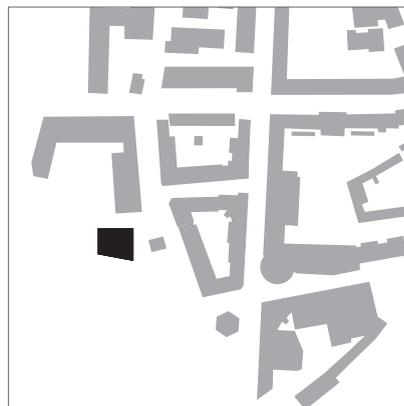
Die graue Fassade reflektiert die unterschiedlichen Lichtstimmungen und die Schattenbilder der benachbarten Bäume zeichnen sich auf ihr ab.

FLIESENDES RAUMKONTINUUM

Weit in den Grün- und Verkehrsraum ausgreifende Rampen verbinden das Gebäude des Kindermuseums mit seiner Umgebung. Den BesucherInnen und PassantInnen öffnet sich die nordseitige Eingangsfassade über großflächige Verglasungen. Das Innenleben wird sichtbar, reizvolle Einblicke in dreidimensionale Spiel Landschaften ziehen Jung und Alt in ihren Bann.

Das Eingangsniveau liegt über dem Gelände, das darunterliegende Geschoss wächst aus dem Boden nach oben. Der Eingangsbereich ist zugleich Shop, Garderobe und Foyer für das Kindertheater sowie Ausgangspunkt für den Parcours durch die Ausstellungslandschaften.

Rampen, schräge Flächen und selbst die Möbel sind mit weichen Materialien umhüllt – auf ihnen können die Kinder sitzen,



Architektin DIⁱⁿ
Hemma Fasch
DI Jakob Fuchs

„Der Baukörper liegt halbgesschossig eingebettet im Grazer Augarten, die tektonische Formung ‚privatisiert‘ den Hofbereich ohne künstliche Grenzziehung und reduziert das erlebbare Volumen des Kindermuseums. Die Form entspringt der Lage und dem Zuschnitt des Grundstücks im Augarten, der Lichtführung und Volumsoptimierung.“

Architektur | Generalplanung:
fasch&fuchs.ZT-gmbh
Projektleitung: DI Thomas Mennel
www.faschundfuchs.com

Wettbewerb: 2002, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:
Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

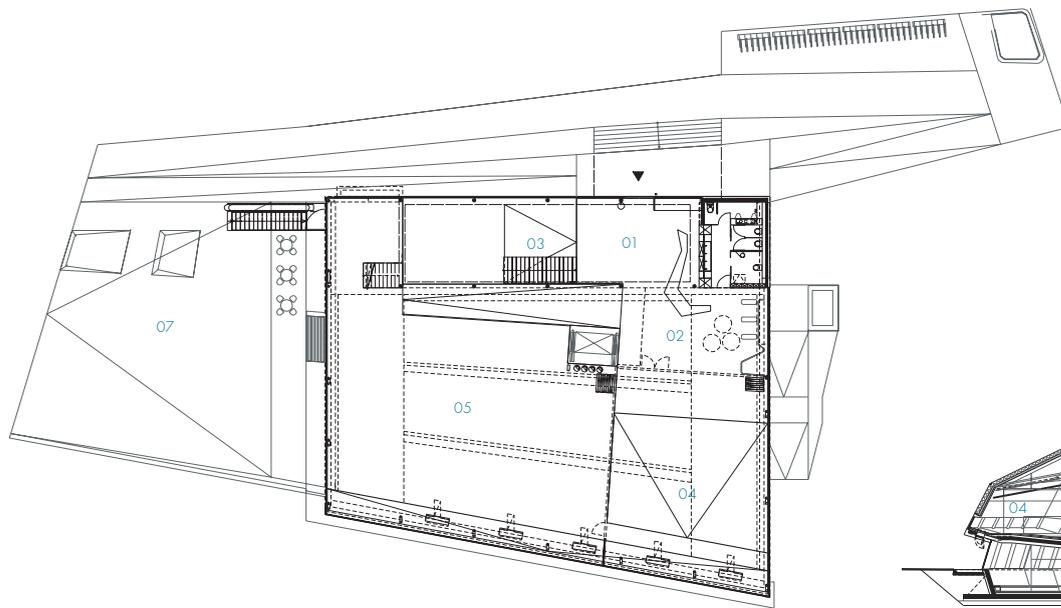
Bauherrin: Stadt Graz – Amt für Jugend und Familie

Nutzerin: KIMUS Kindermuseum Graz GmbH

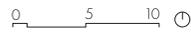
Bauzeit: 2003

Bruttogrundfläche: 1.543 m²

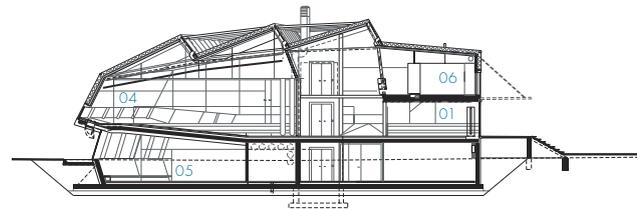
Projektstandort: 8010 Graz, Friedrichgasse 34



Erdgeschoss



- 01 Foyer
- 02 Garderobe
- 03 Spiel Landschaft
- 04 Auditorium
- 05 Ausstellungsfläche
- 06 Verwaltung
- 07 Outdoorbereich



Schnitt



Das Kindermuseum ist zentrumsnah und in die große Parklandschaft des Augartens mit prächtigem Baumbestand eingebettet.



Der Eingangsbereich vereint Shop, Garderobe und das Foyer des Kindertheaters; er ist auch Ausgangspunkt für den Parcours durch die Ausstellungslandschaften.

liegen, spielen und turnen. Der zentrale Bereich neben der Treppe, der in die tiefer liegende Ausstellungsebene reicht, ist eine bunte, gewellte, weich gepolsterte Spiel-landschaft, die die Kinder magisch anzieht und sie zum Rutschen, Purzeln und Springen verleitet. Das unermüdliche Treiben kann von allen Ebenen des Hauses aus verfolgt werden und zeigt ganz deutlich, wer in diesem Haus im Zentrum steht: die Kinder.

DAS HAUS ALS LEHRER – BEWUSSTES SICHTBARMACHEN

Die auf einer massiven Basis aus Stahlbeton aufgesetzte Tragstruktur des Daches ist als Stahlfachwerk mit eingehängten, vorgefertigten Holzelementen konzipiert. Auf den Diagonalen des Stahlfachwerks lagert die Holzkonstruktion des Sheddachs. Alle konstruktiven Elemente bleiben unverkleidet und sichtbar und in ihren haptischen Eigenschaften ertastbar. Die haustechnischen Einbauten, Kabelkanäle und Lüftungsrohre sind frei geführt, sie gewähren einen Blick hinter die Kulissen, vermitteln einen Eindruck davon, wie das Haus überhaupt funktioniert, und helfen den Kindern dabei, das ganze Gebäude zu erfassen und zu verstehen.

DER VERWOBENE SPIELRAUM

Die Nahtstelle zwischen Gebäude und Parklandschaft ist transparent und hebt das Gebäude vom Boden ab. Sitz- und Liegemöglichkeiten an den Fensterbändern der Südfassade laden die BesucherInnen ein, das bunte Treiben im Augarten zu beobachten. Die Grenzen sind fließend, erweitern den Innenraum, ziehen die Parklandschaft als Teil des Wahrnehmungsfeldes in das Gebäude hinein.

Das nach Norden hochgespreizte Sheddach gewährleistet eine gleichmäßige Beleuchtung der Ausstellungsflächen. Durch Glasschlitze im Dach fällt Streiflicht ins Haus, wodurch sich die Atmosphäre der Räume im Tagesverlauf verändert. Ein Wasserband fängt das Regenwasser der Fassade auf, in Kaskaden fließt es in den tiefer gelegenen Teich im Außenbereich der Kinderwerkstatt in der untersten Ausstellungsebene.

EINE ERFOLGSGESCHICHTE

Das Kindermuseum mit nur 1.600 m² Bruttogrundfläche zieht jährlich bis zu 80.000 kleine und große BesucherInnen an und ist damit das erfolgreichste Museum der Stadt. Neben den jährlich wechselnden Ausstel-

lungen finden auch mehrmals wöchentlich Kindertheater-Aufführungen und Workshops statt. Frida & Fred ist eine Erfolgsgeschichte.

EIN TRIBUT AN DAS KLEINE ABENTEUER

Das Haus entfacht Feuer, Neugier und Abenteuerlust. Die Architektur wird zum Spielraum für das begeisterte Stammpublikum. Kinder werden als neugierige, wissbegierige Menschen ernst genommen und gefördert. Es ist ein Tribut an das kleine Abenteuer durch Ausprobieren und Beobachten.

Preise und Auszeichnungen

- 2006 Austrian Architecture Award
- 2005 Nominierung Mies van der Rohe Award
- 2004 Architekturpreis des Landes Steiermark
- 2004 GerambRose



KULTUR

KUNSTHAUS GRAZ

2003

Vom Parkplatz zum brodelnden Hub

Prof. Dipl.Arch. M.Arch. Niels Jonkhans

Gute Planung setzt Impulse sowohl auf städtebaulicher Ebene als auch auf architektonischer. Impulse setzen gewünschte Entwicklungen in Gang, ohne aber deren zukünftige Verläufe in allen Einzelheiten festzulegen. In komplexen, dynamischen Zusammenhängen, wie sie Städte darstellen, ist nur diese offene Planung, die statt vordefinierter Pfade eine Richtung festlegt, sinnvoll. Das Kunsthaus ist ein gutes Beispiel eines städtebaulichen Anstoßprojekts – schon ab der Entscheidung für das Grundstück am „anderen“ Murer und noch unabhängig vom Entwurf des jetzigen Gebäudes, der blauen Blase. Durch das Platzieren eines international relevanten Kulturgebäudes in gut sichtbarer Position am Brückenkopf der Hauptbrücke wird die durch die Mur getrennte Stadthälfte an den Stadtkern angebunden, das Kunsthaus ist ihr Kopf. Das in den letzten Jahren gewachsene und verbesserte Angebot an Geschäften und Gastronomie entlang der Annenstraße – wenn auch noch hauptsächlich an ihrem altstadtnahen, östlichen Ende in der Nähe des Südtiroler Platzes – zeigt, dass der harte Bruch zwischen den zentralen Stadtteilen westlich und östlich der Mur hier aufgeweicht werden konnte.

Durch ein weiteres Impulsprojekt, nämlich die Erneuerung des Hauptbahnhofs mit der Errichtung der Nahverkehrsdrehscheibe, wird die wichtige Ost-West-Achse zwischen den Polen Bahnhof und Kunsthaus/Zentrum aufgewertet. Topografisch und demografisch bedingt werden beide Stadthälften immer verschieden sein, aber hinsichtlich einer verbesserten Verbindung sind Schritte gesetzt worden. Es bleibt zu hoffen, dass sich die städtebauliche Entwicklung im Bereich der Mur fortsetzt.

KUNSTHAUS GRAZ – FRIENDLY ALIEN

Die oben genannte Rolle des Kunsthauses als Kopf am rechten Murer war den Verfassern des Entwurfs des jetzigen Kunsthauses klar. Das Ziel war jedoch nicht der Entwurf einer Form, die die Rolle dieses Kopfes per se möglichst plakativ annehmen sollte. Die Form ist stattdessen eine Auseinandersetzung mit den Maßstäben der umliegenden Gebäude. Es war schnell klar, dass die räumlichen Anforderungen, insbesondere die notwendigen Raumhöhen, keinen Platz in einem orthogonalen Gebäude finden können, da der resultierende Baukörper (als „Kiste“) in der geforderten Vierstöckigkeit und mit einer Höhe von in etwa 22 Metern sämtliche Maßstäbe gesprengt hätte. Es musste also ein Baukörper entwickelt werden, dessen Form zwischen dem winkligen Bestand des Grundstücks, dem enormen Raumbedarf und der Dachlandschaft der Umgebung vermitteln konnte.

Das Kunsthaus in seiner heutigen Form bettet sich daher behutsam in den Bestand, übernimmt dessen Auf und Ab der Dachneigungen und tut dies auf eine Weise, die ganz ohne



Prof. Sir Peter Cook (r.)
Prof. Colin Fournier (l.)

„Der Friendly Alien schluckt alles mit seinem Travelator. Er ist wie ein gigantischer Staubsauger, wie der Bauch eines Walfisches [...]. Im schwarzen Loch des Walfischbauchs findet man alle möglichen Dinge: alte Stiefel, verlorene Schätze, verirrte Fische, sogar Jonas selbst. Und genau das muss ein Museum sein: Ein Ort, der mit unserer Sehnsucht nach überraschenden und unerwarteten Dingen spielt, ein Ort für bizarre Konfrontationen, ein Ort voller Dinge, die noch nicht ganz verdaut sind.“

Architektur: ARGE Kunsthaus (spacelab Cook|Fournier GmbH, ArchitekturConsult ZT GmbH, Bollinger-Grohmann GmbH)

Umgestaltung Vorplatz: Topotek 1

Wettbewerb: 2000, EU-weit offener Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin: Stadt Graz – Stadtbauverwaltung Referat Hochbau

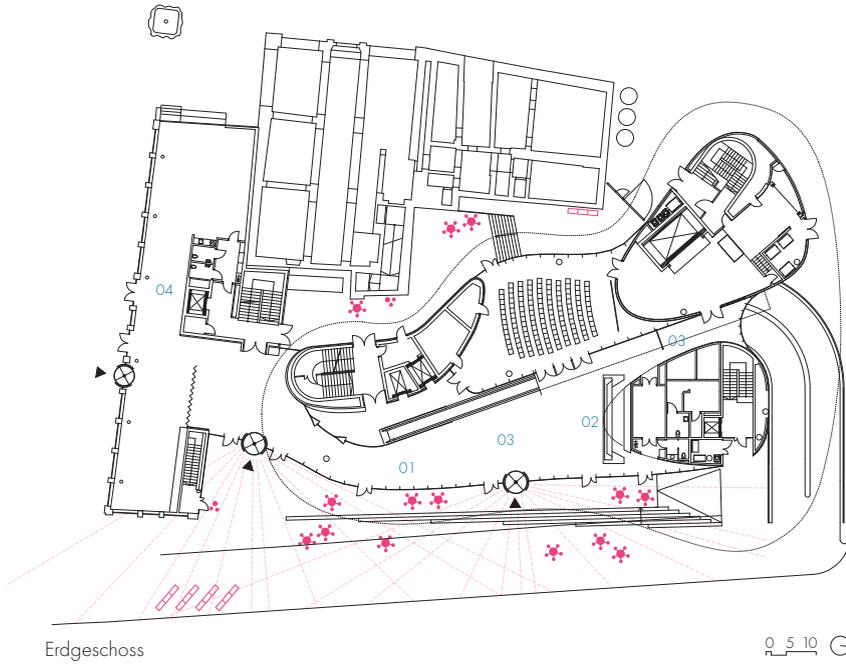
Bauherrin: Stadt Graz – Kunsthaus Graz AG

Nutzerin: Universalmuseum Joanneum GmbH

Bauzeit: 2001–2003

Bruttogrundfläche: 13.100 m²

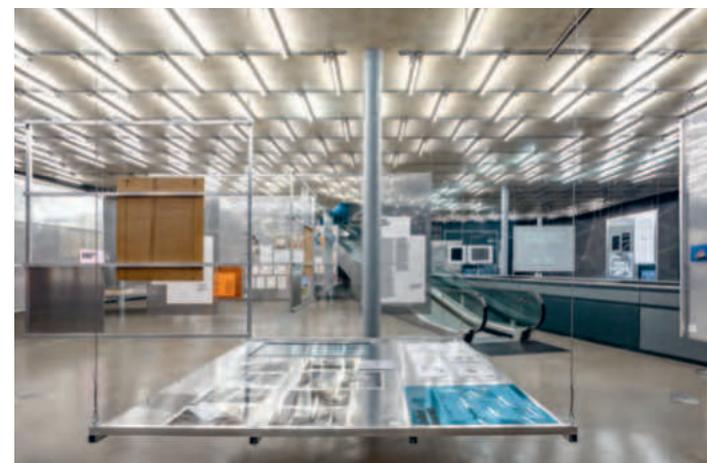
Projektstandort: 8020 Graz, Lendkai 1



- 01 Foyer
- 02 Information
- 03 Museumsshop
- 04 Kunsthauscafé

Erdgeschoss

0 5 10 ⊕



Trotz der amorphen Form ermöglichen die Ausstellungsräume unterschiedlichste Bespielungen.



Das neu gestaltete Foyer mit dem Kunsthausshop im Hintergrund.



Das sorgsam restaurierte Eiserne Haus nimmt das neue Kunsthauscafé, die Verwaltungsräumlichkeiten und den Verein „Camera Austria“ auf.



Das Kunsthaus Graz ist zum Impulsgeber für das gesamte Quartier und damit längst zum Wahrzeichen der Stadt geworden.

Wiederholungen oder Zitate architektonischer Details wie Gauben, Traufen oder Fenster auskommt. Das Gebäude tritt in einen Dialog mit der Umgebung, ohne deren baukörperliche Maßstäbe zu strapazieren. Die oft zitierte Beschreibung des Gebäudes bzw. seiner Erscheinung als „Friendly Alien“ trifft es gut. Seit der Eröffnung im September 2003 hat sich das Kunsthaus als fixer Bestandteil des österreichischen Kulturlebens etabliert und ist zu einem Museum von internationalem Rang geworden – so wie man es von einem Aushängeschild des Kulturhauptstadtjahres 2003 durchaus erwarten durfte. Getragen sowohl vom (briefmarkentauglichen) architektonischen Wiedererkennungswert als auch von der inhaltlichen Bespielung als Institution für zeitgenössische Kunst, ist das Haus ein für alle Beteiligten sehr erfolgreiches Projekt, nicht zuletzt für die Stadt Graz.

ENTWICKLUNG

Trotz dieses Erfolgs ist es notwendig, dass sich das Kunsthaus weiterentwickelt und damit auch verändert. Es ist wichtig, Funktionen des Hauses im Betrieb kritisch auszuwerten und Möglichkeiten zu erarbeiten, wie etwa Abläufe an sich verändernde Bedingungen angepasst werden können. In der Vergangen-

heit ist dies mehrmals in kleinen Schritten getan worden, beispielsweise mit der Integration von zusätzlichen Nutzflächen im Palais Thinnfeld oder der Verlegung der Gastronomie von der Murseite zum Südtirolerplatz. Es gibt natürlich weitere inhaltlich, funktional und architektonisch begründete Verbesserungsvorschläge wie z.B. die Fertigstellung der Innenverkleidung des Hauptausstellungsraums, deren Oberlichter, die sogenannten Nozzles, seit der Eröffnung des Gebäudes unverkleidet geblieben sind. Als Co-Planer ist mir dieses Manko ein besonderer Dorn im Auge, da hier offensichtlich etwas fehlt und dadurch die grundlegende Erscheinung und Funktion des wichtigsten Innenraums beeinträchtigt ist. An anderer Stelle, nämlich im Erdgeschoss – der Schnittstelle zwischen Gebäude und Stadt –, hat kürzlich eine sehr wichtige Veränderung stattgefunden: Durch die Verlegung des Cafés freigewordene Flächen werden mit den übrigen Flächen des Erdgeschosses zusammengelegt und bilden nun einen durchgehenden, innenliegenden, aber öffentlich zugänglichen Raum, der museale Funktionen, Shop sowie Foyer- und Kassbereiche des Museums zusammenfasst und nach außen durchgehend transparent ist. Natürlich schließt dies auch eine neue Gestaltung und Bespielung des murseitigen

Vorplatzes mit ein. Dieses neue Erdgeschoss gibt dem Gebäude die öffentliche Durchlässigkeit und den informellen Raum zurück, der in der Vergangenheit durch abgetrennte Nutzungen (Veranstaltungsraum, Café und Foyer) verlorengegangen ist.

Insbesondere nicht dezidiert zugewiesene Flächen und die Vermischung von Funktionen schaffen informelle Aufenthaltsorte und Begegnungszonen und somit Raum für Entwicklungen – ähnlich einem guten städtischen Platz. Das Museum öffnet sich, verändert sich zu einem durchlässigen System, einem brodelnden „Hub“, in dem Dinge stattfinden können (aber nicht müssen) und bietet Raum für Impulse, die neue Entwicklungen auch für die Stadt in Gang setzen.

Preise und Auszeichnungen

- 2006 Innovation Award for Architecture and Technology
- 2006 Auszeichnung als Grazer ÖKOPROFIT-Betrieb
- 2005 Inspire Award (BIX Medienfassade – realities:united)
- 2004 Architekturpreis des Landes Steiermark
- 2004 Hans-Schaefers-Architektur-Preis (BIX Medienfassade – realities:united)

IM GESPRÄCH MIT CHRISTOPH TAMM

Badeaufsicht, Auster Sport- und Wellnessbad Eggenberg

„DIE BÄDERKULTUR IST AUF JEDEN FALL ETWAS WICHTIGES – FÜR JEDE STADT.“

Braucht Graz Einrichtungen für Sport und Freizeit? Wer sind die Nutzerinnen und Nutzer?

Ja, auf alle Fälle! Ich finde, dass Graz sogar noch mehr Sport- und Freizeiteinrichtungen braucht. Es gibt zu wenige. Beim Schwimmbad ist die Nachfrage sehr groß. Wir haben beim Sportbecken zehn Bahnen, von denen vier bis sechs ständig reserviert sind. Wenn wir noch ein Becken hätten, wäre das wahrscheinlich auch reserviert. Für die Öffentlichkeit ist gar nicht so viel Platz. Die Nachfrage ist enorm, auch bei den Kindern.

Zum einen kommen private Badegäste in die Auster, zum anderen sind es Vereine und Schulklassen, die das Angebot nützen. Immer wieder finden internationale Veranstaltungen statt. Ein Schwimmbad, sag ich einmal, ist für alle da.

Wie haben Sie die Veränderungen durch den Neubau des Bades erlebt? Was hat sich dadurch verändert?

Seit dem neuen Bad hat sich das Publikum verändert. Es ist jetzt jünger. Am Wochenende kommen sehr viele Familien – auch im Winter – in die Halle. Das war im alten Bad nicht der Fall. Es gibt auch mehr Vereine, die das Angebot nützen. Das Becken ist größer geworden, deshalb können wir mehr vermieten. Das neue Bad ist moderner geworden. Da das ehemalige Bad schon alt und kaputt

war, hat es die Leute damals nicht mehr so interessiert wie heute. Jetzt ist es schön, neu und sauber. Das zieht die Leute an.

Was hat sich für Sie bei der Badeaufsicht verändert?

Die Badeaufsicht ist grundsätzlich unverändert. Es hat sich jedoch die Qualität des Arbeitsplatzes geändert. Meine Freunde haben am Anfang, wenn ich gesagt habe, dass ich in der Auster arbeite, gedacht, ich bin jetzt Koch. Wenn man sagt, dass man da arbeitet und ein paar Fotos aus dem Internet zeigt, da schauen die Leute schon. Ich denke mir, es ist schön, wenn man hier arbeitet, es hat nicht jeder so einen schönen Arbeitsplatz.

Es macht einfach viel mehr Freude, wenn man in einem neuen Schwimmbad arbeitet. Man hat die schöne Architektur, es ist hell und offen, was damals eben nicht so war. Ich habe wirklich von überall einen guten Überblick.

Wie geht man mit dieser doch sehr außergewöhnlichen Form um?

Die Architektur passt gut in die Gegend. Es ist ein Blickfang. Wenn die Leute draußen vorbeifahren, schauen sie hin. Es fällt auf, aber nicht negativ. In der Nacht, wenn alles beleuchtet ist, schaut es sowieso toll aus.

Am Anfang hat es ein paar kritische Stimmen gegeben, vor allem die ältere Generation

hat gemeint, dass das Bad wie eine Bahnhofshalle aussieht, wegen dem vielen Glas und wer das alles putzen wird. Die älteren Leute denken da einfach praktischer. Aber es hat auch sehr viele Leute gegeben, die gesagt haben, dass es toll aussieht.

Fühlen sich Badegäste wohl? Wie sieht die soziale Seite als Badeaufsicht aus?

Die Badegäste fühlen sich wohl, bei manchen habe ich den Eindruck, dass sie sich sehr wohl fühlen, da sie von früh bis spät hier sind – vor allem am Wochenende mit den Familien. Die Kinder fühlen sich wohl, obwohl es für sie kein eigenes Angebot gibt. In erster Linie war beim Neubau das Sportbecken wichtig.

Vor allem mit den älteren Stammgästen und mit den Schwimmlehrerinnen gibt es viel Kontakt. Man tauscht sich aus, weil man sich tagtäglich sieht. Viele ältere Badegäste erzählen mir jeden Tag ihre Geschichten. Das ist die soziale Seite meiner Arbeit. Wir gehen auf die Leute zu und reden mit ihnen, das gehört zu unserem Job.

Bei den Kindern und Jugendlichen muss man teilweise ein guter Erzieher und ein guter Psychologe sein. Viele haben kein familiäres Umfeld, das ihnen beibringt, wie man etwas macht. Die Jugendlichen suchen soziale Kontakte und ich denke, die finden sie hier.

GRAZ IST SPORT UND FREIZEIT

AUSTER SPORT- UND WELLNESSBAD EGGENBERG – fasch&fuchs.ZT-gmbh
EISSTADION GRAZ – Mariacher & Partner ZT KG



SPORT UND FREIZEIT

AUSTER SPORT- UND WELLNESSBAD

2011

Metapher der Auster

Das in den Jahren 1971–74 nach Plänen der Architektin Herta Frauneder-Rottleuthner erbaute Frei- und Hallenbad im Grazer Bezirk Eggenberg war nach über 30 Jahren Betrieb in einem äußerst desolaten Zustand. 2007 lobte die Stadt Graz daher einen EU-weit offenen, zweistufigen Wettbewerb aus. Die wesentlichen Wettbewerbsvorgaben waren drei Funktionsbereiche: ein Sporthallenbad nach internationalen Richtlinien (wettkampf-taugliches 50-Meter-Becken), ein Sportfreibad und ein Wellnessbad mit einem physikalischen Gesundheitszentrum. Aus insgesamt 46 eingereichten Projekten wurden in der ersten Preisgerichtssitzung acht für eine vertiefte Bearbeitung ausgewählt. Das Wiener Architekturbüro fasch&fuchs überzeugte in der zweiten Wettbewerbsstufe das Preisgericht mit seinem Entwurf.

EINFACHE ORGANISATION DER WEGE

Dreh- und Angelpunkt des funktionellen Konzepts ist der Eingangsbereich mit Foyer, der über einen ansteigenden Vorplatz erschlossen wird. Das Foyer trennt den Wellnessbereich vom Sporthallenbad. Die Wegeführung folgt dem Prinzip der Trennung von Schmutz- und Sauberzonen. Die Garderoben sind für die Badegäste die Schleuse zum Innenbereich, das Freibad erreicht man sowohl über die Garderoben als auch über das Foyer. Die vertikale Schichtung von Schwimmbad, Garderoben und Eingang ermöglicht eine kreuzungsfreie Verbindung der einzelnen Funktionen. Ebenfalls über das Foyer werden die Verwaltungsräume sowie das Physiotherapie-Zentrum im Obergeschoss erschlossen.

SPORTHALLENBAD

Das Sporthallenbad, das leicht unter dem Geländeniveau liegt, umfasst ein wettkampf-taugliches 50-Meter-Becken, eine Sprunganlage mit 5-Meter-Sprungturm für Synchronspringbewerbe, Zuschauer- und Liegetribünen sowie ein Lehrschwimmbecken mit Kleinkinderbereich und einen Gymnastikraum. Die Zuschauertribüne bietet Platz für 420 Personen und kann durch mobile Tribünen fassadenseitig auf 800 Plätze erweitert werden. Neben dem auskragenden Dach, das im Sommer direkte Sonneneinstrahlung verhindert, sorgt ein innenliegender Sonnenschutz für den nötigen Blendschutz bei Sportwettkämpfen.

Gemeinsam mit den horizontal und vertikal geschwenkten und geneigten Fassadenflächen tragen die abgehängten Textilsegel zu einer optimalen Raumakustik bei. Mit programmierbaren LEDs kann die Decke des Sportbadbereichs farbig hinterleuchtet werden. Der Künstler Thomas Hamann entwickelte das auf Wochentag und Tageszeit abgestimmte Lichtkonzept. Es zieht sich durch



Architektin DIⁱⁿ Hemma Fasch DI Jakob Fuchs

„Ähnlich einer leicht geöffneten Auster werden Schutz nach außen und eine großzügige Öffnung zum Freibereich erzeugt, um das intime Innere mit Licht und Natur zu durchspülen.“

Architektur | Generalplanung:
fasch&fuchs.ZT-Gesellschaft mbH
Projektleitung: DI Fred Hofbauer
www.faschundfuchs.com

Wettbewerb: 2007–2008,
EU-weit offener, zweistufiger
Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:
Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

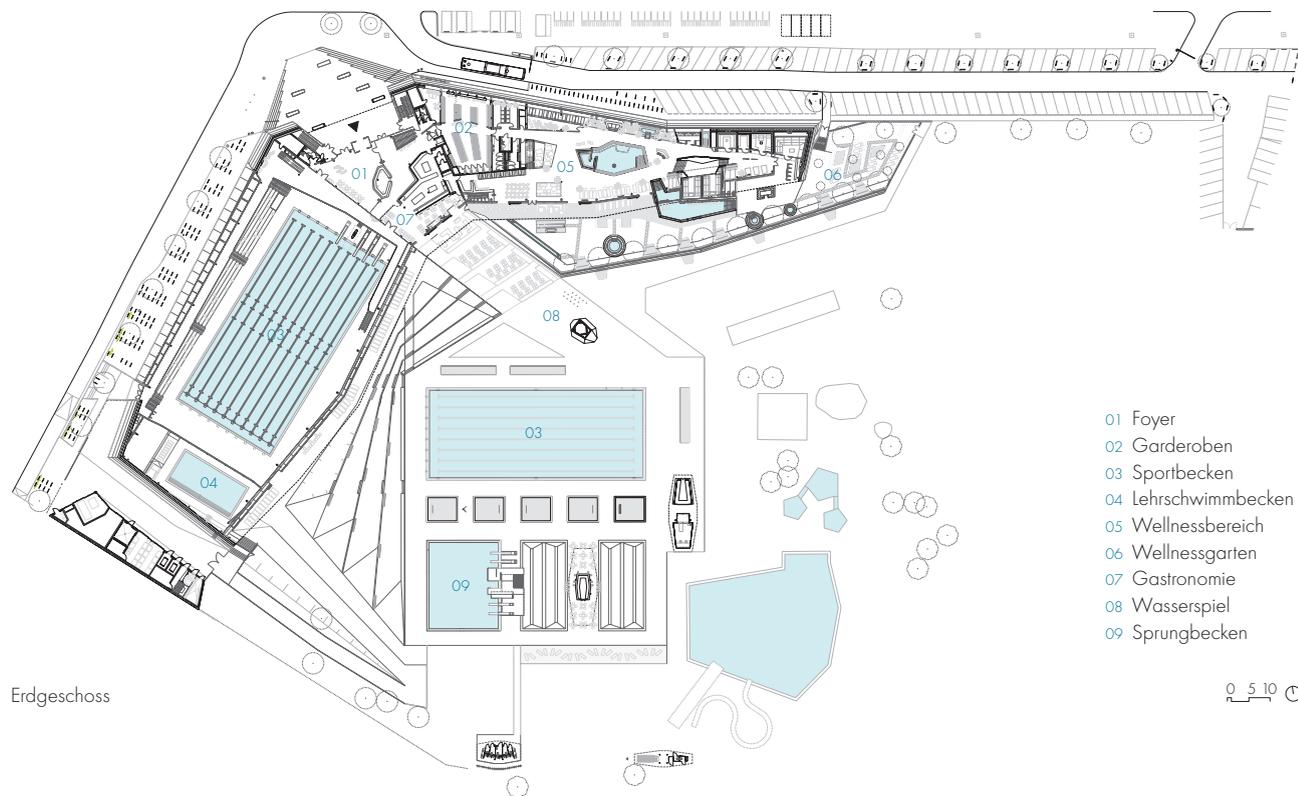
Bauherrin: Holding Graz –
Kommunale Dienstleistungen GmbH

Nutzerin: Holding Graz –
Kommunale Dienstleistungen GmbH

Bauzeit: 2009–2011

Bruttogrundfläche: 15.837 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Janzgasse 21



Die Auster schützt die „intimeren“ Bereiche des Bades nach außen und wirkt straßenseitig mit ihrer amorphon Schale identitätsstiftend für den Stadtteil Eggenberg.



Schnitt

0 5 10

das gesamte Gebäude – von der hinterleuchteten Textildecke im Schwimmbad über das Restaurant bis in den Wellnessbereich, wo die einzelnen Räume sich farblich unterscheiden.

WELLNESSBEREICH UND RESTAURANT

Vom Foyer gelangt man direkt über die Umkleiden in den Wellnessbereich und folgt weiter den Abstufungen von öffentlich zu privat. Diverse Saunen, Tepidarien, Dampfbäder, ein Salzraum, ein Tauchbecken und Whirlpools können von bis zu 180 Personen gleichzeitig benutzt werden. Geschickte Wegeführung und Raumbildung – von höhlenartig bis offen – ergeben unterschiedlichste Ruhebereiche. Eine eingehängte Ruheebene, die dem Therapie- sowie dem Wellnessbereich zugeordnet ist, verstärkt das Raumerlebnis im Wellnessflügel der Auster. Die schieferartigen, anthrazitgrauen Fliesen und ein schimmerndes Glasmosaik erzeugen eine warme Atmosphäre. Durch sanfte Geländemodellierung und Pflanzen ist der Wellnessbereich vor den Blicken der Badegäste im Freibad geschützt. Der zugeordnete Freibereich ist Teil der Parklandschaft, durch die vertikale Distanz dennoch intim.

Das Restaurant liegt auf Eingangsniveau wie ein Zuschauerrang in einem „Schwimmbadtheater“. Raumhohe Verglasungen verbinden Innen und Außen und sorgen für beste Aussicht auf Wettkämpfe und das pulsierende Leben im Freibad.

FREIBAD

Das Freibad ist in einen großzügigen Naturraum eingebettet und verfügt über ein 50-Meter-Becken, einen zehn Meter hohen Sprungturm, Beachvolleyballanlagen und ein Kinderbecken mit Erlebnis- und Breitwellenrutsche. Die Becken blieben erhalten und wurden saniert. Umkleidekabinen, ein Buffet, Bademeister- und WC-Anlagen wurden neu errichtet und auf den Liegewiesen zwischen den Becken locker verteilt.

KONSTRUKTION UND LICHTKONZEPT

Das Dach wird von einer Stahlfachwerk-Pendelstützen-Konstruktion getragen, wodurch die große Glasfassade zum Außenbereich hin möglich ist. Die Dachunterseite besteht aus weiß lasiertem Kreuzlagenholz. Weiße Textil-Segel (mikroperforierte Membrane) bilden unter der Deckenkonstruktion eine gleichermaßen akustisch wie

brandschutztechnisch wirksame Ebene. Das gewählte Tragsystem erlaubt eine problemlose Anordnung von Lichtdurchlässen ohne Schwächung des Gesamtsystems und ohne zusätzliche Unterstützungsstrukturen. Die Auster steht für eine neue Badekultur und trägt mit ihrem vielseitigen Programm maßgeblich zum Sport- und Freizeit-Angebot der Stadt Graz bei. Als Großprojekt fügt sich die Anlage städtebaulich gut in ihre heterogene Umgebung – der gründerzeitlichen Bebauung im Osten und dem Areal des Schlosses Eggenbergs im Westen – ein und wirkt mit ihrer amorphen, die „intimeren“ Bereiche schützenden Schale für den Stadtteil Eggenberg identitätsstiftend.

Preise und Auszeichnungen

- 2013 IOC|IAKS Award Silver
- 2013 Anerkennung Architekturpreis des Landes Steiermark
- 2012 GerambRose
- 2011 Nominierung Bauherrenpreis

SPORT UND FREIZEIT

EISSTADION GRAZ

2016

ERUNGS | Steiermärkische SPARKASSE | Spielmarkt | Spielmarkt | 99 | ADMIRAL | 99 | EINFACH BESSER AUSSEHEN: SHOP99ERS.AT | PUN



Das denkmalgeschützte Dach

VOM EISLAUFPLATZ ZUM EISSTADION

Im Süden von Graz entstand Mitte der 60er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts in mehreren Etappen das Eisstadion Graz. Anfangs nur als freie Eisfläche konzipiert, wurde es nach und nach durch eine Publikumstribüne im Süden, eine Überdachung der Eisfläche und schlussendlich eine Verbauung im Norden ergänzt.

Das Eisstadion wurde seit jeher sowohl vom Profisport (Eishockey „Graz 99ers“), vom Leistungssport (Eiskunstlauf und Eishockey-Nachwuchs, Short-Track) als auch vom Breitensport (Eishockey, Eisstocksport, Sledge Hockey) genutzt. Gleichzeitig war es in der Vergangenheit Veranstaltungsort für zahlreiche eissportfremde Nutzungen wie Konzerte, Tanzgalas und unterschiedliche Sportevents.

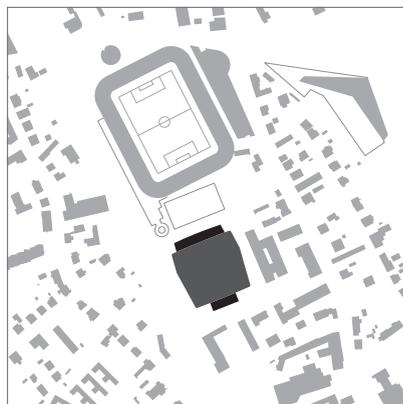
SPECIAL OLYMPICS

2015 entschloss sich die Stadt dazu, für die bevorstehenden Special Olympics den mittlerweile in die Jahre gekommenen Bestand rundum zu erneuern und die im Lauf der Zeit gewachsenen Defizite durch Umorganisationen und Erweiterungen zu beheben. So wurden neben einer Generalüberholung, die vom Büro Ederer + Haghirian Architekten durchgeführt wurde, im Rahmen eines Wettbewerbsverfahrens Entwürfe zur völligen Neugestaltung des nördlichen Hallenabschlusses erarbeitet. Das Grazer Architekturbüro von Anton Mariacher überzeugte dabei das Preisgericht und übernahm die baukünstlerische Oberleitung des Gesamtprojekts.

DAS DENKMALGESCHÜTZTE DACH

Das Gebäude, das neben dem Fußballstadion seit Jahrzehnten stadtbildwirksam den Bezirk Liebenau prägt, wurde 1963 nach den Plänen des Grazer Architekturbüros Ilgerl-Peneff-Walch errichtet. Aufgrund seiner bemerkenswerten Konstruktion steht das Dach seit 2009 sogar unter Denkmalschutz. Diese Dachform, die von einer tragenden Konstruktion mit Hängeseilen bestimmt ist, war eine konstruktive und gestalterische Novität und kam damals erstmals in Österreich zur Ausführung. In ihrer ursprünglichen Form bot die Halle mit sieben freistehenden A-Betonstützen im Norden eine ungehinderte Sicht von der Eisfläche auf die Stadt. Zahlreiche An- und Zubauten haben diesen Ausblick im Laufe der Zeit verschwinden lassen und aufgrund der massiven Betonarchitektur wurde das Eisstadion von der Bevölkerung bald liebevoll „Bunker“ genannt.

Ein rundumlaufender, dreidimensional geschwungener Betonkranz, der die Tragkonstruktion für die Hängeseile bildet, lässt zusammen mit eingelegten, großformatigen



Architekt DI Anton Mariacher

„Rückblickend war die Entscheidung für die Erhaltung der Dachkonstruktion durch den Denkmalschutz trotz aller Diskussionen richtig. Im folgenden Diskurs zwischen Alt und Neu ist ein unverwechselbares, selbständiges Objekt mit Charakter gewachsen.“

**Architektur Erweiterung |
Baukünstlerische Oberleitung:**
Mariacher & Partner ZT KG
www.ma-quadrat.at

Architektur Sanierung Bestand:
Ederer + Haghirian
Architekten, ZT-OG
www.keh.at

Wettbewerb: 2015, geladener,
einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:
Stadt Graz – Stadtbauverwaltung
Referat Hochbau

**Projektentwicklung und
Baumanagement:** GBG Gebäude-
und Baumanagement Graz GmbH

Bauherrin: Stadion Graz Liebenau
Vermögensverwaltungs- und
Verwaltungsges. mbH

Nutzerin: Stadion Graz Liebenau
Vermögensverwaltungs- und
Verwaltungsges. mbH

Bauzeit: 2015–2016

Bruttogrundfläche:
Gesamt: 12.750 m²
Erweiterung: 2.850 m²

Projektstandort: 8041 Graz,
Zoisweg 10



Freie Sicht zur Eisfläche im Gastronomiebereich des zweigeschossigen VIP-Clubs.



Neue Räumlichkeiten der Eishockey-Profimannschaft Graz 99ers.

Holzkassetten eine zweifach gekrümmte Dachschale entstehen, die frei über der Eisfläche und den Besucherrängen schwebt. Im Rahmen der Sanierung wurde die gesamte Dachkonstruktion technisch überholt, ohne dabei die ursprüngliche Form zu beeinträchtigen. Sämtliche störenden Ein- und Anbauelemente zur Halle, die in den vergangenen Jahrzehnten dazugekommen waren, wurden entfernt, um den ursprünglichen Charakter weitestgehend wiederherzustellen.

„ARENA-FEELING“ AM EIS

Augenscheinlichstes Element der Umbauarbeiten ist – neben der Errichtung eines Zubaus im Norden – die Schaffung einer umlaufenden Tribünenanlage, die nun „Arena-Feeling“ rund um die neue Eisfläche aufkommen lässt. Damit konnte die Kapazität des Eisstadions auf 4.200 Personen angehoben und gleichzeitig eine Verbesserung der Sichtbedingungen erreicht werden. Um den Spielverlauf besser verfolgen zu können, entsprechen die Ton-, Licht und Videoanlagen nun den Anforderungen moderner Arenen und sind für internationale Fernsehübertragungen geeignet. Die sicherheitstechnische Anlage wurde erneuert, eine Hallenbelüftung mittels Weitwurfdüsen konzipiert und

optisch unauffällig in die nördliche Erweiterung integriert. Sie gewährleistet einerseits eine nebelfreie Eisfläche, andererseits unterströmt sie die Deckenunterseite, verhindert Kondensatbildung an der Holzkonstruktion und sorgt so für eine erhöhte Lebensdauer dieses einmaligen Daches. Durch die Modernisierung konnte der gesamte Energieverbrauch im Betrieb um mehr als die Hälfte reduziert werden. Neben der Sanierung und Adaptierung der Sanitäreinrichtungen und der Garderoben wurde auch besonderes Augenmerk auf den Abbau von Barrieren für Menschen mit besonderen Bedürfnissen gelegt und eine ausreichende Anzahl an gut positionierten Plätzen für Rollstuhlfahrer bereitgestellt.

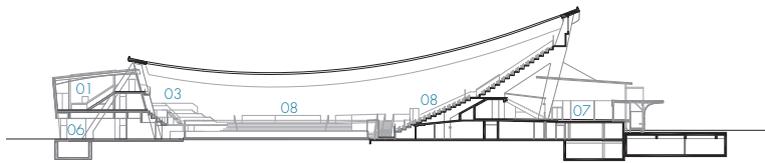
DAS NEUE FOYER

Im täglichen Betrieb erreichen die BesucherInnen das Stadion nun über die Liebenauer Hauptstraße an seiner Nordseite. Dort befindet sich neben einer großen Eisfläche im Freien für den Publikumslauf der angeschlossene BesucherInnenparkplatz, der bei Veranstaltungen im nördlich gelegenen Fußballstadion auch als Busparkplatz genutzt wird.

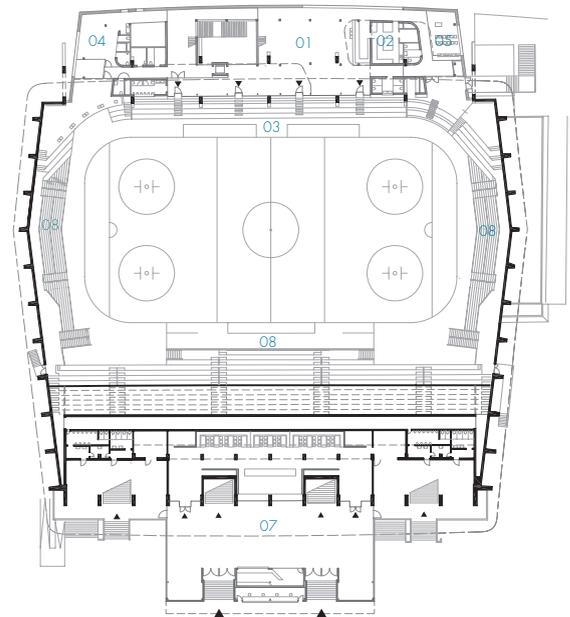
Der neu geschaffene Eingang im Norden verbindet als großzügiges, multifunktionales, zweieinhalbgeschossiges Foyer den Publi-

kumsbereich, die Kantine, ein Eissportfachgeschäft, den VIP-Bereich, Büros und die Räumlichkeiten für die Presse. Es entstanden Räume mit unterschiedlichsten Blickbeziehungen auf verschiedenen Ebenen, die sich je nach Bedarf vielfältig bespielen lassen. Der neu angefügte Bauteil im Norden bindet die wieder freigelegten historischen A-Stützen ins Konzept ein, ohne sie zu verstellen. Zentral an die neue Tribünenanlage angeschlossen und durch eine an die massiven Stützen angelehnte, nach innen geneigte Brandschutzverglasung (einzigartig in Österreich in Dimension und Ausführung) von der Halle abgetrennt, befindet sich die neu geschaffene VIP-Zone, ein zweigeschossiger Veranstaltungsbereich mit Dachterrasse, der im Obergeschoss eine sogenannte „Skybox“ mit raumhoher Verglasung besitzt, von der aus das Spiel aus einer beeindruckenden Perspektive verfolgt werden kann. Neben dem VIP-Bereich sind in der nördlichen Erweiterung nun auch die neuen Räumlichkeiten der Eishockey-Profimannschaft „Graz 99ers“ mit Spielerlounge, Sport- und Spabereichen, dazugehörigen Büros sowie Presse Räumen und einem separaten Zugang für TV-Übertragungen untergebracht. Der südliche Eingang, der bei Großveranstaltungen für das Publikum geöffnet wird, wurde ebenfalls völlig neu gestaltet.

- 01 VIP-Bereich
- 02 VIP-Gastronomiebereich
- 03 VIP-Tribüne
- 04 Büro
- 05 Medien
- 06 Zugang Nord
- 07 Zugang Süd
- 08 BesucherInnentribüne



Längsschnitt



BesucherInnenenebene

0 5 10



„Arena-Feeling“ im Eisstadion durch die nun rundumlaufende Tribüne unter dem freigelegten, denkmalgeschützten Dach.



Wettbewerbsmodell mit der neuen, im Norden gelegenen Erweiterung.

Es befinden sich hier nun die Verkaufsstellen für Tickets und Fanartikel sowie verglaste Zugänge für die BesucherInnen, welche zugleich Witterungsschutz und schalltechnische Verbesserung für die AnrainerInnen sind.

SCHLICHT, MARKANT UND EINPRÄGSAM
- DIE NEUE ALTE IDENTITÄT

Das Materialkonzept ist in Fortführung der bestehenden Identität der Halle bewusst schlicht

und markant, so dass das Gebäude seinen robusten und einprägsamen Charakter beibehält. Betonteile wurden in der ursprünglichen Farbe und Struktur wiederhergestellt, neu errichtete Elemente in Sichtbeton ausgeführt. Innenwände sowie sämtliche Einbauteile tragen den Farbton Umbragrau und sorgen für einen starken Kontrast zur neuen, hellen Eisfläche, wodurch sich das geschwungene Dach optisch abhebt. Der ursprüngliche Charakter eines schwebenden Daches und die Offenheit

im Norden werden so wieder spürbar. Durch den sensibel angefügten Bauteil wird die denkmalgeschützte Dachform weitergeführt. Berührungspunkte zum Bestand gibt es in Form eines Lichtbands als „Schattenfuge“ (Brandrauchentlüftung). Durch die auch vom Bundesdenkmalamt gelobten geschickten architektonischen Kniffe wurde die markante Betonarchitektur des Grazer Eisstadions veredelt. Es besitzt nun ein neues, dem Zeitgeist entsprechendes Gesicht, ohne die Vergangenheit zu verleugnen.



Das Eisstadion, aufgrund seiner massiven Betonarchitektur auch als „Bunker“ bekannt, mit dem neuen Publikumszugang im Süden.



Eine neue, zeitgemäße Architektur veredelt die markante Betonarchitektur des Bestandes.

GRAZ IST ÖFFENTLICHER RAUM

KARMELITERPLATZ - Architekt Norbert Müller

LENDPLATZ - Architekt Norbert Müller

NAHVERKEHRSDREHSCHLEIBE EUROPAPLATZ - Zechner & Zechner ZT GmbH

ÖFFENTLICHER RAUM

KARMELITER- PLATZ

2005



Ein Platz für Menschen

VON DER AUTOWÜSTE ZUR FUSSGÄNGERZONE

Der Karmeliterplatz entstand im Zuge der Stadterweiterung und Gründung der Paulustor-Vorstadt 1578. Er ist einer der höchstgelegenen Plätze von Graz und befindet sich am östlichen Ausläufer des Schloßbergs, unmittelbar an die älteste Kernzone der Innenstadt anschließend. Ursprünglich hieß er „Platz gegen die Burg“, seinen heutigen Namen erhielt er mit der Gründung des Karmeliterklosters 1629. Ursprünglich beschränkte sich die Nutzung hauptsächlich auf die Abhaltung von Jahrmärkten mit Verkaufsständen – in der übrigen Zeit war er wenig belebt.

RAUM FÜR MENSCHEN

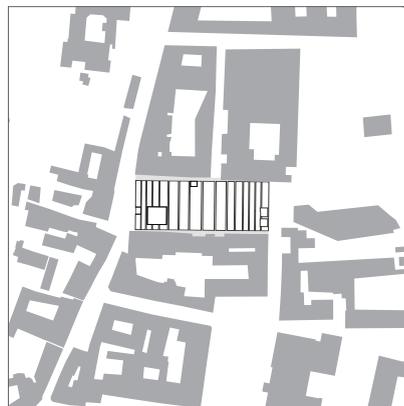
Die zunehmende Motorisierung im letzten Jahrhundert veränderte das Erscheinungsbild des vormaligen Handelsplatzes. Große Teile wurden zu asphaltierten Verkehrsflächen beziehungsweise Parkplätzen. Die Neuorientierung von der autobestimmten Stadt hin zu einem Raum für Menschen setzte bereits in den 1970er-Jahren mit der Errichtung der ersten Fußgängerzonen in Graz ein. Durch die parallel dazu geführte gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe und der lokalen Geschichte kam es zu einer breiten Diskussion über die Qualitäten des öffentlichen Raums. Als ersten Schritt zur Entschärfung der Parkplatzsituation am Karmeliterplatz beschloss der Gemeinderat 1999 die Errichtung einer Tiefgarage östlich des Platzes am Areal des ehemaligen Pfauengartens. Die Verlegung

der bestehenden Parkplätze in die Tiefgarage ermöglichte stadtgestalterische Maßnahmen – ein Architekturwettbewerb zur Neugestaltung des Platzes wurde gestartet. Bereits in der Vorbereitung des Wettbewerbs wurde eine BürgerInnenbefragung durchgeführt und das Ergebnis als Vorgabe in die Auslobung aufgenommen. Das Preisgericht entschied sich einstimmig für das Projekt von Architekt Norbert Müller als das architektonisch qualitativste und städtebaulich großzügigste.

BEWEGUNGSSTRÖME BILDEN DIE GRAFISCHE PLATZOBERFLÄCHE

Der Karmeliterplatz entwickelte sich zur Fußgängerzone, zu einem Forum unterschiedlichster Aktivitäten. Das Prinzip der Bewegung beherrschte stets den Platz und wurde somit auch in die Neugestaltung aufgenommen.

Die Hauptbewegungsströme sind einerseits im Westen entlang der Achse Sporgasse-Paulustorgasse und andererseits im Osten am Fuße des Pfauengartens entlang der



Architekt DI Norbert Müller

„Ziel war, neben der zeitgemäßen Verbindung von Alt und Neu, über die räumlich angesetzte Gestaltung des innerstädtischen Platzes am Fuße des Schloßbergs eine großzügige und atmosphärisch ansprechende Lösung zu entwickeln, die es erlaubt, auch in kleinteiligen Bereichen eine Vielzahl von Aktivitäten zu setzen.“

Architektur:

Architekt Norbert Müller
www.archmueller.at

Konzept mit:

Atelier Urban Filter Graz
Arch. DI Martin Pretenthaler
www.urban-filter.com

Wettbewerb: 2002, geladener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:
Stadt Graz – Stadtplanungsamt

Bauherrin: Stadt Graz –
Stadtbaudirektion

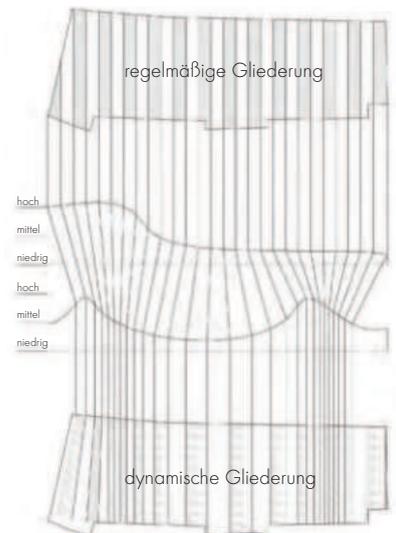
Bauzeit: 2004–2005

Nutzfläche: 4.000 m²

Projektstandort: 8010 Graz,
Karmeliterplatz



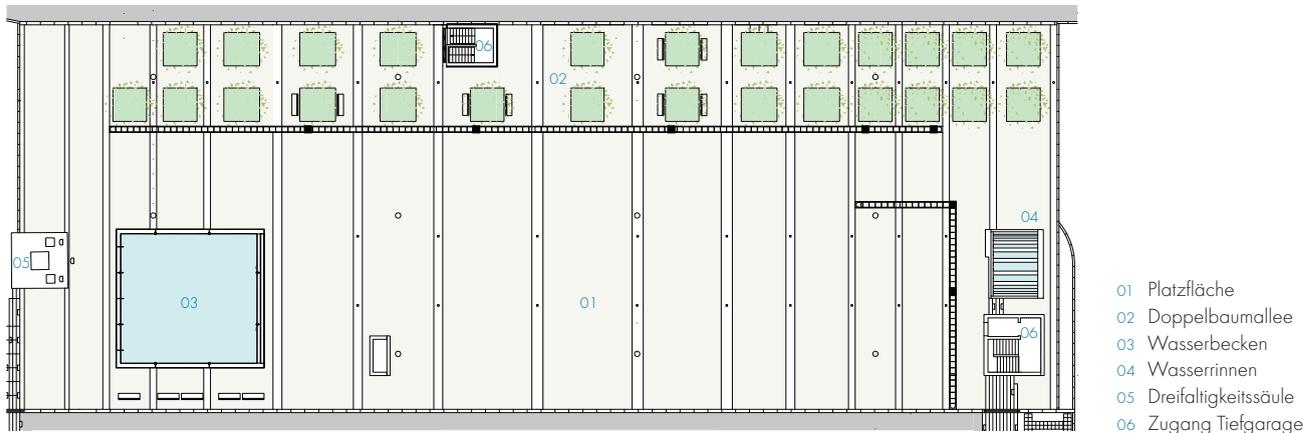
Historische Aufnahme der Parkplatznutzung am Karmeliterplatz.



Nutzungsintensitätsverteilung der Platzoberfläche



Der Karmeliterplatz wurde zur Fußgängerzone, zu einer Kommunikations- und Verweilfläche mit Bäumen und Sitzmöbeln an seiner Nordseite.



Draufsicht Karmeliterplatz - Platzgestaltung

0 5 10

Hartigasse. Abgeleitet von der Frequenz am Platz erfährt die Oberfläche eine grafische Gliederung in Form von Querstreifen. In den beiden Bereichen mit dem maximalen Bewegungsaufkommen werden die Streifen dichter. In der ruhigeren Platzmitte weitet sich die grafische Querteilung. Das dynamische Wechselspiel der Bänder wird zum Spiegelbild der Bewegung und steuert die räumlich-architektonische Wirkung.

HAUPTNUTZERINNEN SIND DIE FUSSGÄNGERINNEN

Der Fahrverkehr wurde aufs Nötigste reduziert: eine Buslinie, RadfahrerInnen, zeitlich begrenzter Ladeverkehr sowie die Zufahrt für Taxis. FußgängerInnen werden zu den Hauptnutzern des Platzes.

Den 5.000 m² großen Platz bedeckt ein rechteckiges Feld bestehend aus quadratischen, in einem regelmäßigen Raster verlegten Betonplatten und den querlaufenden Bändern. Den Übergang zu den umgebenden Häusern bildet ein Saum aus Gussasphalt, der sich farblich von den hellen Betonplatten abhebt. Die Differenzierung zwischen „Feld“ und „Saum“ ermöglicht einen klar strukturierten Umgang mit der speziellen Topografie des Karmeliterplatzes.

WASSER/GRÜN/BELEUCHTUNG/KOMMUNIKATION

Ein Wasserbecken im westlichen Teil des Platzes bildet den Übergang zur angrenzenden Sporgasse und zur Paulustorgasse. Diese zwölf mal zwölf Meter große Fläche – bewusst vom Rand ins Platzinnere geführt – dient mitsamt einer Fontäne der „Inszenierung“ der dahinterliegenden Dreifaltigkeitssäule. Im Osten in Richtung Pfauengarten folgt ein offener Wasserlauf dem leichten Gefälle. Das Wasser als spielerisches Element spricht auch die Bedürfnisse der Kinder an. Für den „grünen Anstrich“ sorgt eine niedrige Doppelbaumallee im Norden, durchwoben von Sitzmöbeln. Dieser Streifen bildet eine Ruhezone und lädt zum Entspannen und Beobachten ein.

PLATZ FÜR LEBEN UND KOMMUNIKATION

Die restliche Platzfläche ist als räumliche Plattform für die Vielfalt des städtischen Lebens ausgelegt und fungiert als große Kommunikationszone in der Altstadt. Um den Platz auch bei Nacht sicher benützen zu können und die historisch bedeutenden Häuser hervorzuheben, wurden mit der

Beleuchtung wohlüberlegte Akzente gesetzt: Die Fassaden werden direkt und gleichmäßig, die Wasserflächen mitsamt der Dreifaltigkeitssäule indirekt beleuchtet und durch blauschimmerndes Licht als wichtige Elemente am Platz hervorgehoben. Im Bereich der Doppelbaumallee sorgt eine gute Ausleuchtung der Ruhezone und der Sitzbänke für einen angenehmen Aufenthalt. In der Platzmitte ist die Beleuchtung zurückhaltend: Im Rhythmus der Querstreifen strahlen zwei kleine Spots in jeder Reihe blendfrei nach oben.

In hochwertiger innerstädtischer Lage, eingefasst von historischen Gebäuden und moderner Architektur, wurde ein zeitloser Platz geschaffen, dessen Gestaltungskonzept und Materialisierung auch in Hinblick auf zukünftige Entwicklungen stets gut funktionieren werden.



ÖFFENTLICHER RAUM

LENDPLATZ

2000

Ein Platz für Menschen

HISTORISCHES

Schon früh wurde am Lendplatz Handel betrieben – zuerst zu Wasser, später zu Land. Der Name „Lend“ kommt vom Anlanden oder Anlegen der Schiffe. Die unregelmäßig gekrümmten Straßenzüge des Lendplatzes entstanden durch die Trockenlegung der Seitenarme der Mur. Durch die fortschreitende Ufersicherung im 16. und 17. Jahrhundert wurden entlang dieser Seitenarme Häuserzeilen errichtet. Allseits bebaut entstand nach und nach der sackartig geformte Lendplatz. Seine Dimension erklärt sich durch das Abhalten von Viehmärkten. Unterschiedliche Marktnutzungen unterteilten damals den Platz.

Das breite Einschneiden der 1875 eröffneten Keplerstraße als städtische Ost-West-Verbindung verursachte eine gravierende Teilung des Platzes in zwei Bereiche – einen Nord- und einen Südteil. Eine ständig betriebene Ausweitung der Verkehrsfunktion auf dem bereits geteilten Platz führte schlussendlich zu einer Zerstörung seiner räumlichen Einheit.

WETTBEWERB

1994/1995 wurde ein Wettbewerb mit dem Ziel durchgeführt, den Platz wieder als Ganzes spürbar zu machen und das urbane Leben zu forcieren. Architekt Norbert Müller konnte das Preisgericht mit seinem Entwurf überzeugen, der als Verbindungsglied eine ausgedehnte Fußgängerzone mit dichter Bepflanzung vorsah. Der Nord- und Mittelteil wird bewusst dem Verkehr überlassen. Der Südteil mit der historischen

Markthalle und dem Bauernmarkt wurde als beruhigter Marktplatz mit neuen, fixen „Markthäuschen“ ausformuliert. Der vorhandene Baumbestand der 400 Meter langen Linse des Lendplatzes wurde flächendeckend von Norden nach Süden mit Linden ergänzt. Gemeinsam mit den alten Kastanienbäumen des Bauernmarktes entstand eine botanische „Kulisse“ als großes Ganzes. Das Verweben der einzelnen Funktionsbereiche wurde hauptsächlich durch die einheitliche Bodengestaltung erzielt. Großformatige Rasterfelder aus Natursteinplatten im Bereich der Kernzonen des Bauernmarktes reichen bis zum östlichen Mittelteil des Platzes und überziehen die geräumige, einladende Fußgängerzone bis hin zur Keplerstraße.

Sämtliche „Ränder“ von Nord nach Süd sind mit kleinteiligem, sandfarbenem Betonstein in speziellen Verlegemustern gefasst. Dadurch entsteht ein homogenes Erscheinungsbild, die neuen Oberflächen sind durchgängig aufeinander abgestimmt, die Platzränder werden im Laufe der Zeit durch neue Gebäude definiert.



Architekt DI Norbert Müller

„Ein längsgestreckter Platz westlich des Schlossbergs als diskursiver Raum, transformierte Natur – ehemalige Auwald-Landschaft mit kleinen Wasserläufen des nahen Murflusses – in Symbiose mit modernen Verkehrsströmen und multifunktionalen Zonen, Bauernmarkt und Gewerbe als Verständnis von belebtem Stadtraum im 21. Jahrhundert.“

Architektur:

Architekt Norbert Müller

www.archmueller.at

Konzept mit:

Arch. DI Rochus Kahr

www.rochuskahr.com

Wettbewerb: 1994–1995, offener, einstufiger Realisierungswettbewerb

Wettbewerbsausloberin:

Stadt Graz – Stadtplanungsamt

Bauherrin:

Stadt Graz –
Stadtbaudirektion

Bauzeit: 1999–2000

Nutzfläche: 30.000 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Lendplatz



Östlicher Platzrand mit großzügiger Fußgängerzone; der südliche Bereich des Platzes mit Markthalle und den „Markthäuschen“ ist das pulsierende Herz im Lend.

DER SÜDTEIL, DAS PULSIERENDE HERZ

Das Herz des Platzes ist zweifellos der südliche Teil mit dem Bauernmarkt und der Ende des 19. Jahrhunderts errichteten und noch heute intakten Markthalle. Diese wurde in Teilbereichen bereits aufgewertet und mit neuen Funktionen befüllt.

Rot gefärbte „Markthäuschen“ mit Verkaufsständen des Bauernmarkts und Cafés mit temporären Sitzgärten beleben diesen Bereich. Der Lendplatz ist speziell in diesem Teil durch seine Neugestaltung ein „Platz des urbanen Lebens“, dessen Strahlkraft zu einem Magnet für Jung und Alt wurde.

DIE MITTE, GRÜNRAUM UND KUNST

Der mittlere Platzbereich ist am stärksten vom Verkehr belastet. Eine zentral situierte, schlanke Baumreihe entschärft die mehrspurige Straßenführung. Diese Grünzone setzt sich bis an das nördliche Ende des Platzes fort und stellt ein maßgebliches Ordnungselement dar. Auch der kleine Busbahnhof für regionale Linien wird von einer Baumreihe begleitet, dahinter – am östlichen Platzrand – bildet eine Fußgängerzone das großzügige Vorfeld für die Geschäfte. Die Westseite des Platzes wird von der Haupt-

feuerwache dominiert, die sich seit 1877 hier befindet und in ihrer heutigen Form von der Werkgruppe Graz geplant wurde. Neben dem Schlauchturm sind die von Graffiti-KünstlerInnen besprühten Tore der Wagenhallen ein besonders Charakteristikum. Der nördliche Übergang zur Keplerstraße wird durch die Installation „Urban Interface“ – vertikale Stelen mit einem integrierten medialen Informationssystem – der Künstlerin Melitta Moschik markiert.

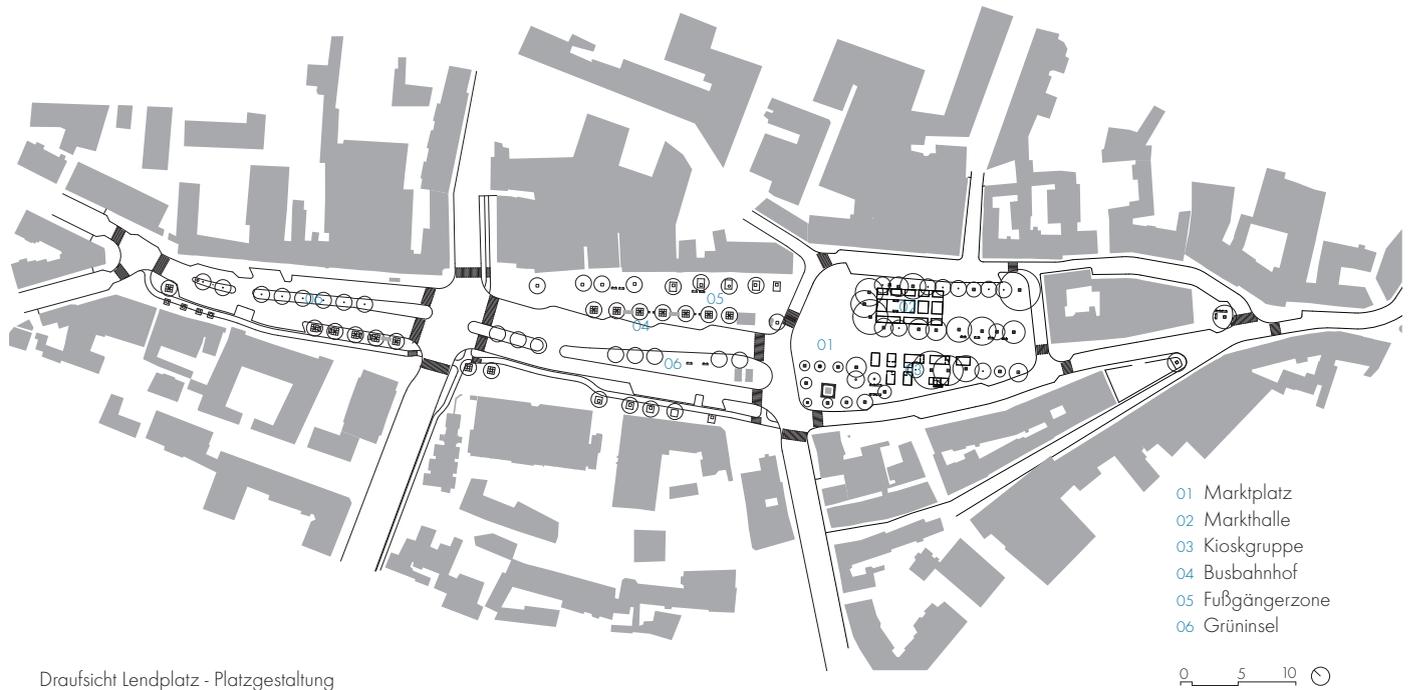
DER NORDEN, DIE SCHWELLE ZUR WEITEREN STADTENTWICKLUNG

Der dritte Platzteil verjüngt sich keilförmig und wird ebenfalls durch Bäume und Bodenbeläge strukturiert. Über die nördliche Grenze des Lendplatzes hinaus sind kräftige Impulse für die weitere Stadtentwicklung spürbar.

TRANSFORMATION GEGLÜCKT

Der Lendplatz zeigt sich heute als geschlossenes Ganzes und ist doch in sich kleinteilig strukturiert: durch die Höhe der Bäume, die Tiefe der Oberflächen, die gefassten Platzränder und die sorgsame Positionierung von Funktionsgebäuden. Eine Besonder-

heit – neben dem Bauernmarkt und den dort stattfindenden Veranstaltungen – sind die hier ansässigen Geschäftsleute, die sich immer wieder aufs Neue für die Attraktivierung des Ortes engagieren. Durch die Summe dieser Eigeninitiativen in Kombination mit dem Gestaltungswillen des Architekten ist es gelungen, eine Atmosphäre des Wohlbefindens, der Neugier und des Entdeckens zu schaffen. Diese Aufbruchstimmung hat sich in den letzten Jahren verstärkt und führte zu einer weitgreifenden Milieuveränderung. Der gesamte Straßenzug vom Lendplatz über den Mariahilferplatz bis zum Südtiroler Platz – mit dem Kunsthaus als Hotspot – hat eine zwar kleingliedrige architektonische, jedoch gewaltige gesellschaftliche Transformation erfahren. Der Lendplatz ist somit Teil einer lebenswerten Impulszone geworden, die den Imagewandel des gesamten Lend-Viertels nun auch nach Norden durch ein jüngst eröffnetes Designhotel und beispielgebende Wohnbauten vorantreibt.



Draufsicht Lendplatz - Platzgestaltung



Der langgestreckte Platz nimmt mehrere Funktionen auf und wird durch die Platzgestaltung zusammen mit der botanischen Kulisse als großes Ganzes wahrgenommen.



ÖFFENTLICHER RAUM

NAHVERKEHRS- DREHSCHIBE EUROPAPLATZ

2013

Regional, national, international – witterungsgeschützt verbinden

STADTENTWICKLUNG – FOKUS ÖFFENTLICHER RAUM

Nach zwei Jahren Bauzeit wurde Ende 2013 die Nahverkehrsdrehscheibe am Grazer Hauptbahnhof zeitgerecht und innerhalb des geplanten Budgets fertiggestellt.

Der Bahnhofsvorplatz präsentiert sich im neuen Design, das Dach, von den Grazern „Golden Eye“ tituliert, markiert sein Zentrum. Die größte Neuerung betrifft die Straßenbahntrasse, die nun unterirdisch verläuft und vier Straßenbahnlinien direkt an den Bahnhof anbindet.

Rund 40.000 Fahrgäste täglich frequentieren den Bahnhof – die Nahverkehrsdrehscheibe bietet nun eine entsprechende Anbindung internationalen Formats.

Sie ist ein weiteres Element der dynamischen Stadtentwicklungsachse vom historischen Zentrum über das Kunsthaus Graz und die Fachhochschule Joanneum bis zum Schloss Eggenberg. Für die Bevölkerung ist sie ein wichtiges Bindeglied zwischen Ost und West, das sich städtebaulich auf das gesamte Bahnhofsumfeld auswirkt. Die Steigerung der Attraktivität des großen Platzes vor dem Hauptbahnhof gilt als Initialprojekt für die weitere Entwicklung des Gebietes, die mit der Neugestaltung der Annenstraße ihre Fortsetzung fand.

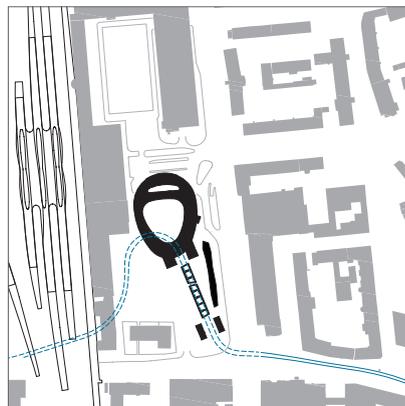
DIE NEUE STRASSENBAHNFÜHRUNG – VERKEHRSENTLASTUNG DES BAHNHOFGÜRTELS

Die neue Doppelhaltestelle der Straßenbahnlinien 1, 3, 6 und 7 befindet sich unterirdisch im Bereich der Grünflächen am Europaplatz

und sorgt für eine deutliche Verkehrsentslastung des Bahnhofgürtels. Die Haltestelle ist im Gleisbereich nach oben offen und in den Warteflächen überdacht, wodurch die Bahnsteige natürlich belichtet und belüftet werden. Blicke nach außen geben die Sicht auf das benachbarte denkmalgeschützte Hotel frei und unterstützen so die Orientierung der Fahrgäste. Rolltreppen und Aufzüge sorgen für einen barrierefreien Zugang zum Bahnhofsvorplatz. Die Wand- und Deckenflächen der Station sind streifenförmig mit Faserbetonplatten in vier unterschiedlichen Grautönen verkleidet. Durch die geknickte Struktur der Beton-Oberflächen wirkt der Stationsraum wie aus der Erde „geschnitten“, wobei sich diese Schnittlinien in weiterer Folge an der Oberfläche des Platzes fortsetzen.

„GOLDEN EYE“ – EINE PROJEKTION DER BEWEGUNGEN

Durch den Neubau der unterirdischen Haltestelle bot sich auch die Möglichkeit, das heterogene Erscheinungsbild des Bahnhofsvorplatzes mit seinen unbefriedigenden



Architekt DI
Martin Zechner
Architekt DI
Christoph Zechner

„Die Nahverkehrsdrehscheibe Europaplatz ist durch die intensive Verknüpfung öffentlicher Verkehrsmittel und Personenströme ein neues multifunktionales innerstädtisches Zentrum mit dem Hauptbahnhof als Mittelpunkt. Die Freiraumgestaltung und das Design der am Europaplatz in Erscheinung tretenden Bauteile vermitteln Urbanität und hohe Aufenthaltsqualität.“

Architektur:
Zechner & Zechner ZT GmbH
www.zechner.com

Generalplanung: ARGE
IKK Kaufmann-Kribernegg
ZT-GmbH – Verkehr, Schimetta
Consult Ziviltechniker GmbH –
Tragwerk, Zechner & Zechner ZT
GmbH – Architektur

Wettbewerb: 2008, EU-weit offener
Realisierungswettbewerb

Auftraggeberin: Stadt Graz –
Stadtbaudirektion

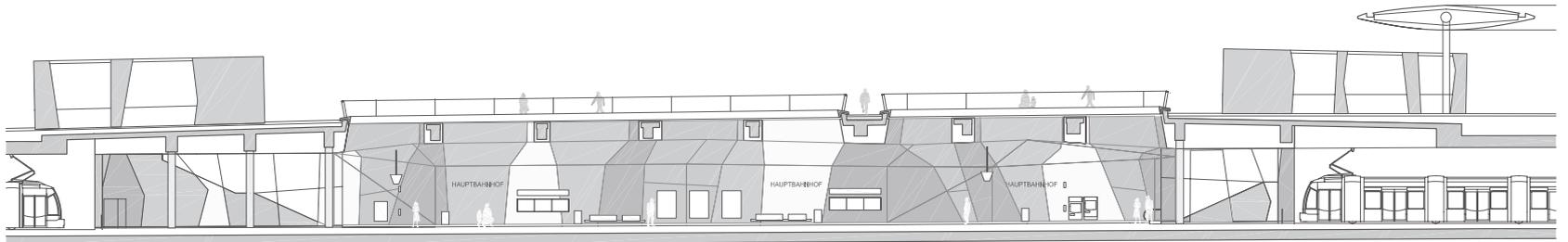
Bauherrin: Holding Graz –
Kommunale Dienstleistungen GmbH

Nutzerin: Holding Graz –
Kommunale Dienstleistungen GmbH

Bauzeit: 2010–2013

Bruttogrundfläche:
Nutzfläche: 16.000 m²
Station: 2.800 m²

Projektstandort: 8020 Graz,
Europaplatz 4

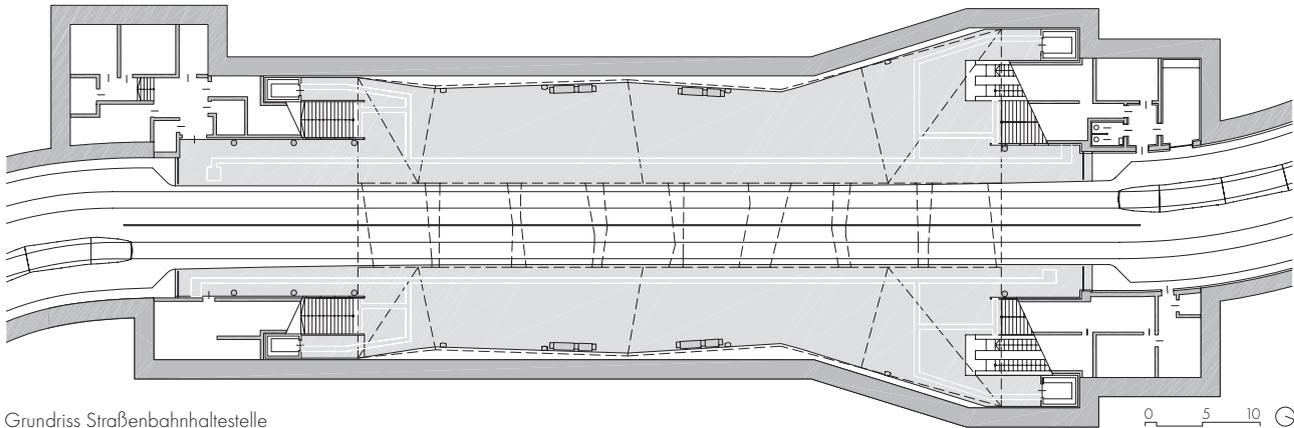


Schnitt Straßenbahnhaltestelle

0 5 10



Im Gleisbereich sind die Haltestellen nach oben offen, dadurch werden die Bahnsteige natürlich belichtet und belüftet.



Grundriss Straßenbahnhaltestelle

Wegeführungen zu verbessern. Signifikantestes Element der Neugestaltung bildet die Überdachung des Vorplatzes – eine ovale, ringförmige Scheibe, die eine witterungsgeschützte Bewegungszone im Vorfeld des Bahnhofs und an den Bushaltestellen schafft. Der Dachring, das „Golden Eye“, formt eine „äußere Halle“, die einen Bezug zur bestehenden Bahnhofshalle aufbaut. Seine Untersichtverkleidung spiegelt leicht verzerrt die Bewegungsströme der Passanten und Fahrzeuge, wodurch eine Echtzeitprojektion städtischer Dynamik sichtbar wird. Die primäre Stahlkonstruktion des circa 3.000 m² großen Vordaches besteht aus gelenkig gelagerten Rundrohrstützen und einem Rückgrat, das die einzelnen Stützen untereinander verbindet, sowie aus radial ausgerichteten Spanten. Das Gesamtgewicht des Tragwerks beträgt circa 420 Tonnen. Sämtliche Tragwerkelemente wurden vorgefertigt und auf der Baustelle verschraubt – dies ermöglichte äußerst kurze Montagezeiten.

ZUKUNTSORIENTIERTES DESIGN AM EUROPAPLATZ

Das Streifenmuster der Wand- und Deckenflächen der Straßenbahnstation setzt sich auf Platzebene in der Pflasterung mit großfor-

matigen Betonplatten, die im sogenannten „wildem Verband“ verlegt wurden, fort und geht zonenweise in differenziert gestaltete Grünflächen über. Eine gestreifte Landschaft aus Grün und Grau entwickelt sich über die gesamte Fläche.

BARRIEREFREIHEIT

Die Barrierefreiheit des öffentlichen Raums – insbesondere in Bezug auf den Zugang zu Verkehrsmitteln – ist für viele Menschen eine Grundvoraussetzung, um am sozialen Leben teilnehmen zu können. Das Blindenleitsystem am Europaplatz wurde in die Betonplatten eingefräst. Aufmerksamkeitsfelder, Avisierungstreifen und das „Grazer T“ wurden aus taktilen Bodenindikatoren hergestellt.

3:0 LANDSCHAFTSARCHITEKTUR KONZIPIERTE DEN GRÜNRAUM

Die von den Wiener Landschaftsarchitekten 3:0 Landschaftsarchitektur konzipierten polygonalen Pflanzschollen und eine auf- und absteigende Wiesentopografie machen den Aufenthalt auf dem Bahnhofsvorplatz nicht nur attraktiv, sondern auch vielfältig nutzbar. Abseits der Verkehrsströme verwandeln sich die dynamisch ge-

knickten Streifen zu leicht angehobenen Grüninseln mit Gräsern und Stauden. An ihren Rändern sind die Beete mit anthrazit-grauen Betonfertigteilen eingefasst, die Sitzbänke aufnehmen.

Die Nahverkehrsdrehscheibe soll nicht bloß verbinden, sondern in und um den Hauptbahnhof zum Flanieren und Verweilen einladen. Graz wächst und wird zunehmend urban. Die mit hohem baukulturellen Anspruch realisierte „Nahverkehrsdrehscheibe Europaplatz“ kann sich nicht nur sehen lassen, sondern inspiriert auch zum Weiterdenken und „Stadt-Entwickeln“.

Preise und Auszeichnungen

2015 Architizer A+Award
2014 World Infrastructure Award
2011 VCÖ-Mobilitätspreis



Der neu gestaltete Europaplatz lädt zum Wandeln und Verweilen ein.



Die Fahrrad-Garagen entlang des Bahnhofsgürtels (sowie im nördlichen Teil des Platzes) werden durch Hecken ausgeblendet.



Signifikantestes Element der Neugestaltung: die Überdachung des Vorplatzes. Witterungsgeschützte Bewegungszone im Vorfeld des Bahnhofs und der Bushaltestellen.



MAG.^a PHIL. DI^m
EVA GUTTMANN

Geboren 1967 in Innsbruck
Studium Politikwissenschaften und
Geschichte in Innsbruck sowie
Architektur in Graz
2004–2009 Chefredakteurin der
Zeitschrift *Zuschnitt*
2010–2013 Geschäftsführerin des
Hauses der Architektur, Graz
Seit 2012 Vorsitzende der
Ortsbildkommission für die
Steiermark
Seit 2015 Österreich-Repräsentantin
für den Verlag Park Books, Zürich
Seit 2017 Vorstandsmitglied der
Architekturstiftung Österreich



AO.UNIV.PROF. DI DR.TECHN.
CHRISTIAN KÜHN

Geboren 1962 in Wien
Studium an der TU Wien (Dipl.Ing.)
und an der ETH Zürich (Dr.sc.techn.)
Unterrichtet an der TU Wien seit
1989
Habilitation in Gebäudelehre,
Professor an der TU Wien seit 2001
Vorsitzender der Architekturstiftung
Österreich seit 2000
Mitglied der OECD-Arbeitsgruppe
für Bildungsbau 2005–2011
Studiendekan der Fakultät für
Architektur und Raumplanung
seit 2008. Forschungsgebiete:
Geschichte und Theorie der
Architektur, Gebäudelehre mit
Schwerpunkt Bildungsbau
Architekturkritiker für Zeitschriften
und Tageszeitungen (u.a. *Architektur-*
und Bauforum, *Merkur*, *ARCH+*, *Die*
Presse)
Kommissär für den österreichischen
Beitrag zur Architekturbiennale in
Venedig 2014
Vorsitzender des Beirats für
Baukultur im Österreichischen
Bundeskanzleramt seit 2015



PROF. DIPL.ARCH. M.ARCH.
NIELS JONKHANS

Geboren 1970 in Eindhoven, NL
Architekturdiplom mit Auszeichnung
sowie postgraduales Masterstudium
am UCL in London
1997–2000 Arbeit bei Sir Michael
Hopkins and Partners (London)
2000 erfolgreiche Wettbewerbsteil-
nahme für den Neubau des Kunst-
hauses Graz mit Sir Peter Cook und Colin
Founier, im Anschluss Bürogründung
spacelab/uk (London) und Partner-
schaft, Projektarchitekt
Ab 2004 Projekte in den Bereichen
Museums-/Ausstellungsplanung,
Gastronomie und Wohnungsbau in
Partnerschaft mit Anja Jonkhans sowie
in Arbeitsgemeinschaft mit anderen
Planern (u.a. Coop Himmelb(l)au,
MVRDV, Bollinger-Grohman,
ArchitekturConsult, eep architecten)
2004–2011 lehrte an der Ange-
wandten, Wien (Lehrstuhl Wolf D.
Prix sowie im Bereich Gestaltung/
Darstellung)
2011 Berufung zum Professor für
GED (Gestalten | Entwerfen | Dar-
stellen) an der Fakultät Architektur der
TH Nürnberg. Lehr- und Forschungs-
gebiet vornehmlich in der zeitgenös-
sischen Gestaltungs- und Entwurfsme-
thodik und deren Einbindung in den
architektonischen Planungsprozess

HERAUSGEBERIN UND KONZEPTION

Stadt Graz, Stadtbaudirektion
Europaplatz 20, 8020 Graz
www.graz.at

PROJEKTVERANTWORTLICH

Stadtbaudirektor DI Mag. Bertram Werle

REDAKTION UND TEXTE

DIⁱⁿ Ingrid Frisch
DI Christian Probst
DIⁱⁿ Vanessa Bauer

DESIGN, PRODUCING UND REPRO

achtzigzehn – Agentur für Marketing und
Vertrieb GmbH
www.achtzigzehn.at

AUTOR:IN

Mag.^a Phil. DIⁱⁿ Eva Guttmann
Ao.Univ.Prof. DI Dr.techn. Christian Kühn
Prof. Dipl.Arch. M.Arch. Niels Jonkhans

LEKTORAT

Mag.^a Phil. DIⁱⁿ Eva Guttmann

COVERFOTO

Markus Kaiser

BILDNACHWEIS

Peter Eder: S. 36, 38, 39, 44, 46, 47, 98
Foto Fischer: S. 25 (r.o.)
Alexander Gebetsroither: S. 134, 136, 137,
138 (u.), 139
Martin Grabner: S. 72 (u.)
Gerhard Hagen Fotografie: S. 112 (li.)
Kurt Hoerbst: S. 52
Markus Kaiser, Graz: S. 25 (u.), 112
Werner Krug Photograph: S. 112 (re.), 113
paul ott fotografiert: S. 32, 34, 35, 48, 50, 51,
92, 94, 95, 96, 98 (re.o.), 99, 104, 106, 118,
120, 121, 132

pierer.net: S. 6, 10, 19, 26-27, 40, 42, 60, 62,
63, 64, 65, 66, 68, 69, 78, 80, 81, 82, 84, 85,
86, 88, 89, 100, 102, 103, 110, 114, 116, 117,
122, 124, 126, 127, 142, 144, 146, 148, 149,
150, 152, 154, 155

Christian Probst: S. 14, 24, 72 (o.)

David Schreyer: S. 56, 58

Michael Sprachmann: S. 130, 132 (re.u.)

Archiv Stadtbaudirektion: S. 25 (li.o.), 138, 144,
Universalmuseum Joanneum: S. 125

zoom vp + alexa zahn architekten: S. 70

BILDNACHWEIS PORTRÄT

Christian Andexer Architekt: S. 97

balloon_architekten ZT-OG: S. 57

Carl Brunn: S. 111

Foto Fischer: S. 7, 53, 83, 87

Sissi Furgler Fotografie: S. 37, 45, 143, 147,
156 (li.)

Barbara Horak: S. 93

lebidris architektur: S. 79

Lupi Spuma: S. 101

Mariacher + Partner ZT KG: S. 135

Robert Maybach . Fotografie: S. 105

MetzgerMensch: S. 119, 131

paul ott fotografiert: S. 67

Christian Probst: S. 16, 17

Thomas Raggam – HDA: S. 156 (mi.)

Riegler Riewe Architekten: S. 115

Jac Schenkels: S. 156 (re.)

Katrin Spannberger: S. 61

Universalmuseum Joanneum: S. 123 (Sabine
Hoffmann)

Larry Williams: S. 33, 49

Architekturbüro Wratschko: S. 41

alexa zahn architekten: S. 71

Zechner & Zechner ZT GmbH: S. 151

HINWEIS

Für die bessere Lesbarkeit wurde in Vorwort und
Einleitung auf akademische Grade verzichtet.

DRUCK

Gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“
des Österreichischen Umweltzeichens.
gugler* print, Melk, UWZ-Nr. 609, www.gugler.at

greenprint*

klimapositiv gedruckt

PAPIER

Munken Pure
Munken Pure Rough



1. Auflage
Juni 2018

© Stadt Graz, Stadtbaudirektion

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Kopien, Scans oder andere
Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der
Herausgeberin reproduziert oder unter Verwen-
dung elektronischer Systeme verarbeitet, verviel-
fältigt oder verbreitet werden.

G R A Z



Dieses Buch ist eine Bestandsaufnahme. Es zeigt einen Querschnitt kommunalen Bauens der vergangenen 15 Jahre in Graz in sechs Kategorien und geht der Frage nach, was Baukultur für die Stadt bedeutet. Wer sind die Verantwortlichen, wer die AkteurInnen? Welche Instrumente kommen zum Einsatz, um Baukultur zu gewährleisten? Was bedeutet Baukultur für die Nutzerinnen und Nutzer und wie werden sie in die entsprechenden Prozesse eingebunden?

Es wird deutlich, dass es weniger um ästhetische Aspekte als um solche der umfassenden Qualität und der Nachhaltigkeit in gesellschaftlicher, sozialer, ökologischer und ökonomischer Hinsicht geht, wenn eine wachsende Stadt zukunftsorientiert und im Interesse ihrer Bevölkerung bauen will.

Bildung | Soziales | Pflege und Wohnen | Kultur
Sport und Freizeit | Öffentlicher Raum